P. o. germ.
482
wz

P.O. germ. 482 wz

Görres

<36610679420019

<36610679420019

Bayer. Staatsbibliothek

Das Weihnachtskripplein

und

Prinz Schreimund

und

Prinzessin Schweigstilla.

Ein

Christtagsbüchlein

von

Guido Görres.

Z. d. K.
E. I.

Schaffhausen, 1843.
Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerstes Kapitel.

Eine Weihnachtsbetrachtung, in der erzählt wird, wie die Geschichte von der Weihnachtsruthe zum Vorschein kam.

Es war der Abend vor Weihnacht, der seligen Nacht der Gnade, die uns das Licht geboren.

Kalt war es draussen; der Winter hatte die Fenster mit Eis-Blumen geschmückt; hoher Schnee bedeckte Stadt und Feld und die laublosen Bäume senkten die weißen Aeste tief zur Erde unter der schweren Last.

Der Bach, sonst so laut, so munter, floß still und geräuschlos, wie abgestorben unter seiner kristallenen Eisdecke; mit kargem Mahle hatten sich die Vögel schweigend zur Ruhe begeben müssen, die Abenddämmerung umdüsterte dieß winterliche Bild.

Ich ging in meinen Mantel gehüllt; ein scharfer Schneewind pfiff mir entgegen. Es war wenig Leben auf den Straßen. Wer beim warmen Feuer sitzen konnte, der blieb sitzen und wer hinaus in den Schnee und die Kälte mußte, der eilte, daß er wieder nach Hause zum Feuer kam.

Ich ging weiter, dem Freien zu. Arme Kinder begegneten mir am Thore, die Almosen begehrend von Haus zu Haus gingen und Weihnachtlieder sangen.

Ich ging zum Thor hinaus, den Bach entlang, den Bergen zu; ein Schlitten fuhr jetzt klingend und klirrend blitzschnell an mir vorüber; er scheuchte die Raben auf, und krächzend flogen sie von der Krone der alten Eiche.

Dann ward es still; ich war allein, um mich her lag unabsehbar weit ein düsteres Wintergefild, das mich anstarrte, öd und verlassen, kalt und schweigend und todt.

Ich hüllte mich fester in meinen Mantel und dachte der Zeit der ersten Christnacht; die Welt des Alterthums, die auf Erlösung harrte, stieg vor meinen Blicken auf.

Sie glich dem düsteren Schneegefilde. Es war Winter auf Erden und öd und kalt, die Schatten des Todes umnachteten sie, der Himmel schien finster und hart wie Eisen. In den Herzen der Menschen war der Glaube erstorben, die Liebe erkaltet, die Hoffnung verwelkt; Staub war ihre Nahrung; sie schmachteten in unsäglichem Durst, den der berauschende Becher vergänglicher Sinnen-Lust nicht stillte; sie hungerten nach dem Brode des Lebens, und der Tod bereitete ihnen ein Feuermahl, das sie verzehrte; sie verlangten nach Freiheit, nach Erlösung, aber die Tyrannei hatte ihren eisernen Fuß auf den Nacken der Unseligen gesetzt, sie lagen im Staube und küßten zitternd die Ketten ihrer Knechtschaft.

Da hörte ich das sehnsuchtvolle Seufzen der Propheten auf Sion, sie saßen, das vorschauende Auge der verhüllten Geistersonne zugekehrt, und erhoben im Trauergewand die Hände und sangen mit flehender Stimme: Thauet ihr Himmel den Gerechten; die Patriarchen auf den Weiden des Jordans erschienen meinem Blicke, unbekümmert um die Lämmer, die zu ihren Füßen grasten, lasen sie gedankenvoll in den Erinnerungen der Vergangenheit, forschend, ob die Zeit der Verheißung noch nicht erfüllt sei, da die Taube den Oelzweig bringen würde; auf hoher Warte sah ich die Weisen des Morgenlandes, sie spähten mit dem immerwachen Auge hoffenden

Vertrauens in den unermeßlichen Räumen des Himmels, ob der gnadenreiche Stern alter Prophezie noch immer nicht in diese Nacht tausendjähriger Trauer und Buße hinabscheinen würde.

Da theilte sich endlich im Aufgange die stumme trostlose Wolkennacht; ein ungeahnter Glanz stieg fern herauf; sein Licht röthete die Ränder der getheilten Wolken; Thränen der Freude füllten die Augen der harrenden Seher; sie nahmen die Kronen von ihrem Haupte und fielen anbetend zur Erde und mit Freudengesang begrüßten sie den leuchtenden Stern des Heiles.

Jetzt erschien mir auch im Judäer Lande Bethlehem; ich sah den Stall; ich sah die heilige Jungfrau; sie kniete in anbetender Demuth, in liebender Hingebung, vor der Krippe und ihr zur Seite kniete St. Joseph, in der Krippe aber lag das Opferlamm der Liebe, der König des Himmels, nackt und bloß, ein armes Kindlein. Hinter ihm ruhten friedlich die Thiere. Das göttliche Kind blickte mit einem Blicke unendlicher Liebe nach der mütterlichen Jungfrau hin, daß ihr Antlitz in himmlischer Freude sich verklärte: Da sangen die Chöre der Engel über dem armen Stalle mit helltönender Stimme Hymnen des Preises, Hymnen des Friedens, und Flöten- und Pfeifenspiel nahte dem Stalle, die Hirten traten herein und knieend brachte die Armuth das erste Opfer der Andacht dar.

Himmelsglanz erfüllte jetzt den Stall, sonnenhell stand der Stern über ihm, die Jungfrau nahm das Kind aus der Krippe auf ihren Schooß, Kameele nahten, Rosse wieherten, in königlichem Schmucke schritten die drei Weisen des Morgenlandes, ernste, hohe, würdevolle Gestalten ehrfurchtvoll herein, auch sie sanken nieder und berührten mit ihrer Stirne den Staub, und boten die Gaben ihrer Huldigung: Gold, Weihrauch und Myrrhen, dem menschgewordenen König der Ewigkeit dar.

Das war das erste Christfest, und das Licht, das diese Nacht erhellte, ich sah es, wie es sich gleich einem Quell ergoß und durch

die Jahrhunderte hindurch schien; und die heiligen Gesänge der Engel und das Flötenspiel und das Lied der Hirten, ich hörte, wie es von Jahrhundert zu Jahrhundert tönte, und wie es von Volk zu Volk gesungen ward und wie bei seinem Klange die Fürsten in ihren Pallästen und die Armen in ihren Hütten das Weihnachtsfest begingen.

Unvermerkt war ich unter diesen Betrachtungen an den Saum des Waldes gekommen; die dunkelen Tannen, die ich wie eine finstere Mauer vor mir sah, erinnerten mich, daß es völlig Nacht geworden; ich bog also um und lenkte meine Schritte wieder der Stadt zu.

In der nächtlichen Stille aber, die nur von Zeit zu Zeit das Schlagen einer fernen Thurmglocke, oder das Bellen eines Hundes in einem abgelegenen Meierhofe unterbrach, kehrten meine Gedanken bald wieder zu den Tagen der Vergangenheit zurück.

Ich weilte wieder bei der Krippe zu Bethlehem, die Weisen zogen nach der Heimath, und auch meine Gedanken traten eine weite Wanderschaft durch die Zeiten an, und gingen von Land zu Land und von Volk zu Volk, der Feier des heiligen Christfestes beizuwohnen.

Von Jerusalem wandte ich meinen Blick nach Rom hinüber; ich stieg in die stillen Grabhöhlen der Katakomben hinab, dort fand ich die erste Christengemeinde versammelt. Es war finster und feucht und schauerlich in den engen hohen Gängen, Sarg an Sarg, und Sarg über Sarg war zur Rechten und Linken in den weichen Felsen gehauen. Hier sah ich die Verfolgten, die Bedrängten, sie trugen unter stillen Gebeten, mit weinenden Augen, die heiligen Leichen der Gemarterten zu dem Altare; nur ein spärliches Licht erleuchtete ihn und der Schein fiel auf die verklärten bleichen Gesichter der Brüder die ausgelitten hatten; sie waren mit Lilien und Palmzweigen geschmückt, und mit ihren purpurrothen Wundmalen schienen sie zu den Füßen des Kreuzes in süßem Frieden zu ruhen. Ihnen zur Seite knieten die Brüder, die Schwestern, die noch fern dem Vater-

hause, fern dem Ziele ihrer sehnsüchtigen Liebe mit den Stürmen und Mühen des Lebens rangen, dort betete Sanct Agnes mit dem weißen Lamme, dort sang die heilige Cäcilia mit engelheller Stimme den Weihnachtsgesang. So begingen sie, von den Lebenden verstoßen und verfolgt, und bei den Todten eine Zuflucht suchend, ihre Weihnachtfeier in Trübsal und Noth, in Armuth und Verborgenheit; aber aus ihren Blicken leuchtete siegverkündend, hoffnungsreiches Gottvertrauen und lieberglühte Sehnsucht, ihren beseligenden Glauben in den Qualen des Feuers und unter dem Schwerte der Verfolger zu bewähren. So gaben sie sich den Bruderkuß, so gingen sie betend auseinander.

Die Jahrhunderte zogen langsamen Fluges über die ewige Stadt hinweg, ich sah dieselbe Stätte wieder. Der Geist des Heilandes war siegreich dem Grabe entstiegen; der arme Stall von Bethlehem hatte sich in einen hohen, stolzen, prachtreichen Dom verwandelt, der sich über den Gräbern der Blutzeugen in kühnen Bogen wölbte und seine Kuppel hoch zum Himmel hinan hob; Marmor blendenden Glanzes waren Wände und Säulen, und auf goldenem Grunde leuchteten mir die Bilder jener Heiligen und Märtyrer entgegen, die ich verfolgt in den Gräbern hatte weinen und beten sehen; über den Gräbern hingen Lampen von Gold und Silber und tausend Lichter machten die heilige Nacht hell wie der Tag. Jetzt stiegen süß duftend die Wolken des Weihrauchs hinan, das Lied der Engel, das Lied der Hirten erklang in vielstimmigen Chören zu den mächtig dahin rauschenden Tonwellen der Orgel, und durch die festlich geschmückten Hallen schritt erhabenen Ernstes ein Feierzug von Priestern, Perlen und Edelsteinen glänzten an dem weißen, seidenen Festgewande; sie schritten langsam mit den greisen Bärten und den würdevollen ernsten Mienen, und in ihrer Mitte trugen sie in Krystall gefaßt die arme Krippe von Bethlehem, und der Stellvertreter des göttlichen Kindes, der Vater ungezählter Gläubigen, folgte der Krippe die niederknieende Menge segnend.

Auch dieß Bild verschwand; und ein anderes tauchte aus dem Meere meiner Erinnerungen auf. Die Wüste Aegyptens lag vor mir; ich sah an einsamer Stelle, fern von den Klosterzellen der Altväter, die schweigende Dulderin, die unschuldige Büßerin fremder Schuld, eine reine, zarte, duftende Himmelslilie, die heilige Marina sah ich, hinausgestoßen in die einsame Nacht, in die nackte Wüste, in Sturm und Regen. So kniete die Verlassene und hielt das Waisenkind fremder Schuld mit erbarmender Liebe an ihre Brust gedrückt, und so baute sie ihm ein armes Krippelein; aus dem weißen Wachse wilder Bienen formten ihre zarten Hände das Christkindlein, dann bettete sie es mit liebender Sorgfalt auf weicher Wolle, die die Lämmer am Dornbusch vorüberstreifend zurückgelassen, sie legte es mit andächtigem Ernste neben die Thiere; und als nun fern des Klosters Glocken in helltönender Freude zur Weihnachtfeier erklangen und mit dem Lichterscheine der Jubelgesang der Mönche hinüber tönte, da öffnete auch sie den zarten Mund, und obdachlos sang auch sie mit ihrem armen Kinde an der Krippe ihr Weihnachtslied hinaus in die öde Nacht der stummen Wüste.

Gerührt und erbaut nahm ich von der heiligen Tochter der Wüste Abschied; anderen Flug nahmen meine Gedanken. In dem apenninischen Felsenthale zu Rieti befand ich mich; es war Nacht, es war wieder die heilige Weihnacht; sie war dunkel, kein Stern leuchtete, da ward sie vom Scheine von tausend Fackeln plötzlich helle, von allen Höhen, auf allen Stegen und Wegen kamen fackeltragend und Hymnen singend die Hirten und die Diener Gottes, die minderen Brüder heran, und an ihrer Spitze schritt der König der Armuth, St. Franziskus, um das Fest der Einfalt, Armuth und Demuth, das Geburtsfest des Heilandes zu feiern.

Der arme Stall zu Bethlehem war in Waldesmitte in dem Felsenthale der Einsamkeit aufgeschlagen, Heu und Stroh bedeckte die Erde, Ochs und Esel ruhten drauf; der Stall diente wieder zur

Kapelle, zum Gotteshause, und die Krippe zum Altar. Das heilige Opfer wurde gefeiert, der Heilige diente bei der Feier in andächtiger Demuth, in strahlender Heiterkeit; er sang mit freudiger Stimme das Evangelium; dann öffnete er den Mund zu Worten anbetender Liebe von dem Kinde von Bethlehem, von dem reinen Lamme, von seiner Niedrigkeit und seiner Hoheit; er selber schien in ein Lamm verwandelt; und bald floß seine Rede kindlich und süß wie Honig von seinen liebreichen Lippen, bald schlug sie wie zündende Flammen aus seinem glühenden Herzen; die Vergangenheit schien wieder zur Gegenwart geworden; Alle knieten in Bethlehem, und die Begnadigten sahen auf dem Opferaltar in der Krippe das lächlende Kind in unendlicher Klarheit, wie die Weisen, die Könige des Morgenlandes es geschaut. Weithin aber leuchtete das Licht dieser heiligen Krippenfeier im einsamen Felsenthale von Rieti und ich sah, wie nach seinem Vorbilde weit um in den Ländern der Christenheit, in ihren hohen Domen, in ihren gnadenreichen Gotteshäusern, in ihren abgeschiedenen Kapellen, Weihnachtskrippen erbaut wurden, und wie die Könige und Fürsten des Abendlandes, im Gewande der priesterlichen Könige des Orients, vor der jungfräulichen Mutter erschienen, um, wie in der Zeit des Anbeginnes, die Gaben ihrer Huldigung: Gold, Weihrauch und Myrrhen, dem Kinde von Bethlehem, dem König der Himmel, darzubringen.

Ich wandte meinen Blick von den Fürsten und ihrem reichen Schmucke; ich trat aus den blendenden Tempelhallen; ich wandelte durch die Länder; den Geringen und Niederen gesellte ich mich bei; ich ging an den einsamen Muttergottesbildern vorüber und auch hier hörte ich wieder den rührenden Feiergesang andächtiger Armuth. Ein alter Mann, in ärmlichem Kleide, das greise Haupt entblößt, stand mit der Sackpfeife vor dem einsamen Gnadenbilde, und ihm zur Seite sangen die aufblühenden Enkel mit heller Stimme das Lied, das im Stalle von Bethlehem erklungen.

Die Thäler schritt ich entlang zum himmelanstrebenden Gebirg schneebedeckter Alpen, aber auch hier sangen mir von der einsam emporragenden Felsenspitze die Hirten der Berge das frohe Lied von der Geburt des göttlichen Hirten entgegen. Dann wieder dem Laufe der Ströme ins Flachland folgend, schritt ich durch die aufsprossenden Saatgefilde, durch die Dörfer der Landbauern, und überall begegneten mir singende Schaaren, die mich mit dem heiligen Liede begrüßten, das aus den leuchtenden Höhen die Engel zu den Hirten in der ersten Christnacht hernieder gesungen.

So hörte meine Seele all um Gesang und sie stimmte in den Jubel der Völker und der Jahrhunderte ein, die Zeit aber schwand mir in der Freude des Herzens unvermerkt dahin; ich hatte nicht wahrgenommen, daß die Stadt, die sich zur Feier der heiligen Nacht bereitete, wieder nahe vor mir lag. An der weißen Mauer des Kirchhofes erwachte ich aus meinen Betrachtungen; die ernste Pforte stand offen; ich trat hinein und wandelte zwischen den Gräbern der Hingeschiedenen, wo der Tod, die Nacht und das Schweigen herrscht.

Aber auch hier schien es mir, als sey ein Hauch des Lebens, ein Duft der Freude, ein Licht der Gnade über die stillen trauernden Ruhestätten der Schlummernden ausgegossen; ihre Geister schienen mich zu umschweben, auch aus ihrem Munde glaubte ich mit leiser Stimme, wie aus weiter Ferne selige Gesänge zu vernehmen. Ein frisches Grab lag vor mir; noch hatte das Gras es nicht übergrünt; ich blieb stehen und lauschte und es sang mit wehmuthvollem Tone; es war das heilige Wüstenkind, es war Marina, die mit ihrer reinen Stimme mir von dem Grabe her zusang:

Kommt, lasset uns das Heil der Welt begrüßen,
Geboren ist uns ja ein Kindelein,
Mein armes Herz ruht dienend ihm zu Füßen,
Denn alle Macht ruht auf den Schultern sein.

Den Schultern huldiget, die, unsre Schulden
Zu büßen, trugen schwere Kreuzeslast;
Kommt, huldiget der Unschuld, die voll Hulden
Ein heilig Kind bei Sündern kommt zu Gast.

Es nimmt fürlieb; o huldiget dem Kinde,
Bringt bittre Myrrhenbüschlein eurer Schuld,
Bringt eures bösen Herzens harte Rinde,
Bringt einen blüh'nden Dornkranz der Geduld!

O kommt mit mir und betet an ihr Sünder!
Für uns ja kam dies Kind, für uns allein,
Erbarmet euch gleich ihm der armen Kinder,
Erbarmet euch doch seiner Brüderlein *).

Ich ging weiter; ein anderes Grab war diesem gegenüber; schon von Ferne tönte mir von dort eine Stimme entgegen, glockenhell und voll und ritterlich, wie der Klang eines scharfen Stahls, der auf silbernen Schild trifft. Es sang:

Wer ist noch, welcher sorgt und sinnt?
Hier in der Krippe liegt ein Kind
Mit lächelnder Gebährde.
Wir grüßen dich, du Sternenheld
Willkommen Heiland aller Welt!
Willkommen auf der Erde **).

Den Siegerkranz ewiger Seligkeit dem Geiste des ritterlichen Sängers wünschend, schritt ich die Ruhestätten weiter entlang; da winkte mir ein milder Lichtschein; ich blieb wieder stehen und lauschte und leise klang ein Lied, das sich wie auf Schwingen der Engel lichtverlangend und sehnsuchtvoll zum Himmel erhob:

*) Aus der Legende der heiligen Marina von Clemens Brentano.

**) Aus den Gedichten von Max v. Schenkendorf.

Fern im Osten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der lichten Farbenquelle
Einen langen tiefen Trunk!
Alter Sehnsucht heilige Gewährung,
Süße Lieb' in göttlicher Verklärung.

Endlich kommt zur Erde nieder
Aller Himmel sel'ges Kind,
Schaffend im Gesang weht wieder
Um die Erde Lebenswind,
Weht zu neuen ewig lichten Flammen
Längst verstiebte Funken hier zusammen.

Ueberall entspringt aus Grüften
Neues Leben, neues Blut;
Ew'gen Frieden uns zu stiften,
Taucht er in die Lebensflut;
Steht mit vollen Händen in der Mitte,
Liebevoll gewärtig jeder Bitte *).

Unter diesen Gesängen war ich wieder zur Pforte des Kirchhofes gekommen; „Herr, schenke ihnen die ewige Ruhe" sprach ich und stand wieder im Freien und eilte nach der Stadt zu.

Ehe ich das Thor erreichte, kam ich an einem einsamen Hause vorüber; ich wußte, vor drei Tagen hatten sie den Mann, einen armen Taglöhner, hinaus zu den Todten in die Gruft getragen; ein trübes, spärliches Licht leuchtete mir aus dem Fenster entgegen; ich trat hinzu und blickte in die niedere, dunkle Kammer.

Das Licht brannte vor einem Muttergottesbilde; die heil. Jungfrau hielt das Kindlein auf dem Schooß, es breitete die Arme weit aus; eine Wittwe in schwarzem Kleide saß unter dem Bilde und

*) Aus den Gedichten von Novalis.

wiegte ihr krankes Kind, das bleich und abgezehrt, wie sterbend, sie schmerzlich anblickte und dazu sang die Mutter:

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

Das Kindlein weint und spricht:
Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht,
Und hat dran seine Freude,
Nur blos ich armes nicht!

Läßt mich denn Niemand ein?
Ich will ja selbst Nichts haben,
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein!

O, lieber heil'ger Christ!
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht bist.
O, sey du mein Berather,
Weil man mich hier vergißt.

Da kommt mit einem Licht
Durchs Gäßlein hergewallet
Im weißen Kleide schlicht,
Ein ander Kind; — wie schallet
Es lieblich, da es spricht:

„Ich bin der heil'ge Christ,
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist.
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn alles dich vergißt.

Ich will dir Deinen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum,
So schön, daß die in Zimmern
So schön seyn sollen kaum."

Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel
Vieläſtig ausgespannt.

So fern und doch so nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Das seinen Christbaum sah!

Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein ist
Zur Heimath nun gekehret,
Bei seinem heil'gen Christ;
Und was hier wird bescheeret,
Es dorten leicht vergißt *).

Das Lied, das die trauernde Mutter dem todkranken Kinde sang, hatte mich mit Wehmuth erfüllt; ich dachte wieder an die Weihnachtsfeier der ersten Christen in den Gräbern, und das Leben selbst erschien mir wie ein finsteres Grab; so trat ich wieder in die Stadt.

---

*) Aus Fr. Rückerts Gedichten.

Allein hier umgab mich bald die geräuschvolle Menge. Der Christkindelmarkt hatte seine glänzenden Schätze und Herrlichkeiten ausgebreitet; es war ein Trommeln, ein Pfeifen, ein Schnattern, ein Schnarren und Schreien; Alt und Jung wogte in dicht gedrängtem Strome auf und ab.

Die Gegenwart hielt nun alle meine Gedanken fest, ich hatte Mühe mich durch das ungestüme Meer des Lebens durchzudrängen. Wer kümmert sich, dachte ich, von allen diesen Tausenden um das arme trauernde Mutterherz da draußen in der Verlassenheit seiner Armuth! so denkend bog ich in eine stillere Straße ein.

Mein Weg führte mich an einem großen stolzen Hause vorüber; ein blendender Lichtschein fiel aus den hohen Fenstern hernieder. Eine bekannte Stimme lud mich ein hereinzutreten. In dem festlich geschmückten Saale strahlte mir ein Christbaum mit tausend Lichtern entgegen. Unten aber, von Moos und Tannenzweigen überwölbt, war ein kleines Kripplein wie eine stille Kapelle erbaut; darüber erhob sich der Himmelsbaum mit seinen prächtigen reichbeladenen Aesten, voll süßem Zuckerwerk und voll buntem Spielzeug.

So strahlte und glänzte der wunderbare Baum und mit freudeglänzenden Augen blickten die Kinder hinan. Jauchzend sprangen sie hin und her; besahen bald dieß, bald jenes; sie wußten kaum, wonach sie zuerst greifen sollten, denn Eines bedünkte sie immer schöner als das Andere. Sie schrieen und klatschten in die Hände und hatten kaum Zeit, einen Augenblick in das Kripplein zu schauen, wo von einem kleinen Lichtchen beleuchtet, im stillen Dunkel der Tannenzweige, das Jesuskindlein lag, dem sie alle die Herrlichkeit zu verdanken hatten und dem zu Bethlehem im armen Stalle kein so reicher Baum gebrannt hatte.

Allein jetzt traten zwei arme Waisenkinder herein; christliche Barmherzigkeit hatte sie zu dem seligen Geburtsfeste des armen Kindes von

Bethlehem eingeladen; die guten Kinder schienen von all dem Glanze und der überreichen Herrlichkeit fast mehr erschrocken als erfreut; ohne es zu wagen nach dem wundervollen Baume hinanzublicken, stellten sie sich gesenkten Blickes vor das Kripplein hin und sangen mit schüchterner, fast zitternder Stimme:

Was ist das doch ein holdes Kind,
Das man hier in der Krippe find't?
Ach, solch ein süßes Kindelein
Das muß gewiß vom Himmel seyn.

Die Frau, die bei der Krippe kniet,
Und selig auf das Kindlein sieht,
Das ist Maria fromm und rein;
Ihr mag recht froh im Herzen seyn.

Der Mann, der zu der Seite steht,
Und still hinauf zum Himmel fleht,
Das muß der fromme Joseph seyn,
Der thut sich auch des Kindleins freun.

Und was dort in der Ecke liegt,
Und nach dem Kindlein schaut vergnügt,
Ein Oechslein und ein Eselein,
Das mögen gute Thierlein seyn.

Und was den Stall so helle macht,
Und was so lieblich singt und lacht,
Das sind die lichten Engelein,
Die schau'n zu Thür und Fenster ein.

Sey hochgelobt, du dunkle Zell!
Durch dich die ganze Welt wird hell.
Klein Kindlein in Mariens Schooß,
Wie bist du so unendlich groß!*)

Als sie ausgesungen hatten, kamen die andern Kinder herbei und jedes von ihnen brachte ihnen ein schneeweißes, ganz neues Kleidungsstück, und als sie weihnachtlich umgekleidet waren, schenkte ihnen jedes

---

*) Aus Diepenbrock's geistl. Blumenstrauß.

noch etwas von dem Seinen, so daß sie die Hände übervoll hatten. Sie sprachen aber kein Wort, sie waren des Glückes nicht gewohnt, ihr Herz war zu beklommen, erst als sie Alles in zwei weiße Tüchlein eingebunden hatten und glücklich wieder draußen auf der Straße waren, da ging auch ihnen Herz und Mund auf und auch sie dankten dem Christkindlein für den glückseligen Abend.

Sobald die Waisenkinder weg waren, überließen die übrigen sich wieder ganz ihrer Freude und ihrem Muthwillen. Alles wurde nun von Neuem im Einzelnen durchmustert.

Immer neue Gaben entdeckten sie und so schwanden ihnen die Stunden flüchtig dahin, wie mir während meinen Betrachtungen auf dem abendlichen Gange.

Endlich, nachdem sie Alles von oben bis unten betrachtet, nahmen sie auch eine Weihnachtsruthe wahr. Obgleich sie recht groß und stattlich war und ganz vornen über dem Kripplein hing, so war sie doch das Letzte, was die Augen der Kinder auf sich zog. Sie baten mich jetzt, sie herunter zu holen und betrachteten sie sehr genau. Als sie aber sahen, daß sie, trotz dem zierlichen rothen Bande, welches sie festlich schmückte, nicht von Zucker, sondern von gemeinen Birkenreisern war, wie sie im Walde wachsen: fragten sie mich mißmuthig, was denn eine so häßliche böse Ruthe mit dem lieben Christkindlein und allen den guten und schönen und süßen Sachen zu thun habe.

Ich erwiederte ihnen kurz: eine Ruthe gehört zu einem Weihnachtsbaum, wie eine harte Schale zu einem süßen Mandelkern, das ist ein altes Herkommen.

Ei, fuhren sie in ihren Fragen fort, so sage uns, wer hat denn dieß Herkommen eingeführt und warum hat er damit unsere Freude an diesem Fest stören wollen?

Wer die erste Ruthe an den Weihnachtsbaum gebunden, entgegnete ich ausweichend, wollt ihr wissen: nun, das war ein weiser Mann, der wohl wußte, was er that.

Wie hieß er aber? fragten sie weiter, wo hat er gelebt? was hat er gethan? wie ist er gestorben? und wo liegt er begraben und hat er Kinder gehabt und wie viele und wo hat er die Ruthe geschnitten und sind seine Kinder artig gewesen und was hat er mit der Ruthe gemacht und . . . . . . Und, fiel ich in die Rede, wie viele „Und" habt ihr noch zu fragen? Antwortet mir lieber selbst auf eine Frage: habt ihr denn nicht gehört, daß die Uhr eben draußen geschlagen hat, und daß ich jetzt in die Christmette gehen will und keine Zeit habe, eure tausend Fragen zu beantworten?

Damit wollte ich meinen Hut nehmen; allein alle meine Vorstellungen halfen nichts, sie hielten mich an meinem Kleide fest, und hiengen sich mir zwischen die Füße und ließen mich nicht los, bis ich das feierliche Versprechen gegeben, daß ich ihnen am folgenden Abend alles haarklein erzählen wolle, was es für ein Bewandtniß mit der ersten Ruthe gehabt und wer sie zuerst an den Weihnachtsbaum gebunden.

So ging ich dann, und dem Geräusche des blendenden Saales und dem fröhlichen Muthwillen der glücklichen Kinder, folgte die feierliche heilige Stille der Kirche.

Das Lied von der gnadenreichen Geburt des göttlichen Kindes, das so viele Jahrhunderte hindurch tausende und tausende andächtiger Herzen mit feierlicher Freude erfüllt, und sie im Vorgefühle künftiger Seligkeit himmelan gehoben, erklang wieder in den gottgeweihten Hallen; die Gemeinde lag betend in dem Staube, den der Himmel mit dem Thaue seines Segens getränkt und verklärt hatte, und ich flehte: Bescheere uns ein reines, fröhliches, kindliches Herz.

Der Gottesdienst war geendet, die Lichter wurden ausgelöscht, die Kirche leer, der Küster mahnte mit den klirrenden Schlüsseln; auch ich ging nach Hause. Allein auf dem Heimwege fiel mir die Weihnachtsruthe wieder ein und das Versprechen, das ich den Kindern gegeben.

Ich hatte aber mehr versprochen, als ich halten konnte, das fiel mir jetzt heiß auf die Seele. Wie hieß der Hartherzige, dachte ich, der dieß traurige Zeichen der Strafe zuerst an den festlichen Baum himmlischer Freude, an das Vorbild der gnadenreichen Güte und Liebe Gottes, angebunden? Vergebens forschte ich im Meere meiner Erinnerungen bis auf den tiefsten Grund nach, allein es wollte mir nicht einfallen, daß ich jemals irgend etwas von diesem Ruthenbinder gelesen oder gehört hätte.

So im Nachdenken verloren, führte mich mein Weg an einem alten Heiligenhäuslein vorüber. Von ferne hatte ich schon ein ungewöhnliches Licht und eine Gestalt wahrgenommen; ich wunderte mich, wer noch in so später Stunde hier beten möchte; ich fuhr aber einen Schritt zurück, als mir beim Vorübereilen die hohe Gestalt einer leuchtenden Jungfrau entgegentrat.

Mein Schrecken aber wich sogleich, als ich ihr in die Augen sah; ihre Blicke waren ernst und ruhig und kühn, wie die einer Heldin, allein sie bargen eine unaussprechliche Milde, eine sanfte, heitere Klarheit, die mein ganzes Herz gewann, und es schien mir, als hätte ich sie schon vielmal gesehen. Ich konnte aber vor Erstaunen nicht Worte finden und stand stumm da in Betrachtung verloren.

Sie trat mir einen Schritt näher und das Auge mehr zum Himmel als nach mir gerichtet, öffnete sie den Mund, und mit einer süßen, engelreinen Stimme, wie mein Ohr sie noch nicht vernommen, nannte sie mich beim Namen und sprach: Ei, wo sind denn jetzt deine

Gedanken? Mich will fast bedünken, du kennst mich nicht, wie ich dich kenne, und doch habe ich dir gar oft schon in das Auge geblickt. Flüchtiger Geist! fuhr sie mit lächelnder Miene, im Tone sanften Vorwurfes fort, unruhiger Wanderer mit der redseligen Zunge, zerstreuungssüchtiger, schaulustiger, fahrender Schüler! der du die Todten selbst nicht ruhig schlafen läßt, der du in alle Fenster hineinblickst, der du dich durch jedes Gewühl hindurchdrängst, und bei jedem Spiele zugegen seyn willst: o ich kenne dich wohl; gewiß wärst du in deinen tausend Gedanken jetzt an mir vorbeigeeilt, leichter Geist! hätte ich dich nicht angerufen: so wisse denn, ich bin dieselbe, die einst einen Würdigeren, als dich zu jenen lichten himmlischen Räumen hinan geleitete, die dein zagender Fuß nicht zu betreten wagt. Unter meinem Schirme durchwanderte der große Meister göttlichen Gesanges, dessen Wiege an den blühenden Ufern des Arno's stand, die Schreckensthale des finsteren Abgrundes; an meiner Hand durchschritt er die Regionen läuternder Buße und sehnsüchtiger Liebe; und ich schwebte ihm voran, als er sich aufschwang zu jenen Frühlingsauen des Lichtes, wo die Heiligen und Seligen in den Strahlen der Geistersonne wandeln. Mir ist auch gar wohl bekannt, daß du jetzt so in Gedanken gehst, weil du wieder ein Versprechen gegeben, das du nicht halten kannst. Wer die erste Weihnachtsruthe gebunden, darüber sinnt dein Fürwitz nach und das kurzsichtige Auge deiner Weisheit sieht nur Nebel des Zweifels dich rings umhüllen. Nicht wahr? —— Doch weil du ohne Arg bist und das Christfest eben begonnen hat, wo Alles sich freut und jubelt und singt, so will ich aus Mitleid dir auch ein Christkindlein bescheeren und dir aus deiner Noth helfen. Nimm diese Rolle und lies sie mit Aufmerksamkeit; Alles, was du zu wissen begehrst, enthält sie.

Damit reichte sie mir eine Rolle dar; sie war auf schneeweißem Pergament mit goldener Sternenschrift geschrieben, die trotz der Nacht mir hell entgegenleuchtete. Ich nahm die Rolle und las als Auf-

schrift darauf: Geschichte des Prinzen Schreimund und der Prinzessin Schwe igstilla, und als ich sie aufrollte, las ich weiter: Erstes Kapitel. Von einem lustigen Garten und einem traurigen König. Jetzt wollte ich mich bei der Geberin bedanken, als ich je doch wieder auffsah, stand ich im Dunkeln da, allein und verlassen, die weiße Rolle in der Hand.

Zornig steckte ich die Rolle ein, die mich um den Anblick der himmlischen Erscheinung gebracht; ich sah mich nach allen Seiten um, allein vergeblich; Alles war still und dunkel; ich wartete lange, allein kein Licht wollte sich zeigen und als die Uhr eine Stunde nach Mitternacht schlug, ging ich, meine voreilige Neugierde verwünschend, traurig nach Hause, in meinen Gedanken nur mit jenem wunderbaren Bilde beschäftigt, ohne an die Rolle, die Gabe ihrer Gnade, zu denken.

So legte ich mich zur Ruhe und schlief ein; da erst besann ich mich wieder auf ihre goldgeschriebene Schrift; ich sprang sogleich auf, nahm sie und las und las ohne abzusetzen und je mehr ich las, um so mehr ward ich von dem Gelesenen entzückt und mit wahrem Schmerz sah ich, wie der Blätter immer weniger wurden; eben hatte ich das letzte Verslein der Schrift:

Jesuskindlein präge mild
Uns ins Herz dein heilig Bild,
Ist es deinem Herzen gleich,
Nimms zu dir ins Himmelreich.

gelesen, als mich ein lautes Geräusch aus dem Schlafe aufweckte; ich fuhr auf und horchte: es waren die Glocken, die im festlichen Jubel hellen Klanges den Christtag begrüßten. Ich sah mich alsbald nach meiner Rolle um, allein zu meinem großen Herzeleid war auch sie, wie ihre Geberin, verschwunden und hatte mir nur die Sehnsucht zurückgelassen.

So wußte ich denn am Abend den Kindern nichts zu erzählen, als die bleiche Erinnerung dessen, was ich in der Rolle mit goldener Sternenschrift in meinem Traume gelesen, und wie ich es damals erzählt, so folgt es hier. Wer die Geschichte aber unendlich schöner und viel genauer hören will, der suche die auf, der ich sie selbst verdanke; in dem alten Kirchlein der Muttergottes vom guten Rathe wird er sie vielleicht finden.

München im November 1842.

Geschichte

des

Prinzen Schreimund und der Prinzessin Schweigstilla.

Erstes Kapitel.

Von einem lustigen Garten und einem traurigen König.

Es ging einmal ein König frühmorgens in seinem Lustgarten spazieren; der Lustgarten war sehr schön, der König aber hatte eine gar böse Krankheit, die Langeweile, und wußte nicht, was er anfangen sollte.

Der Garten stand in voller Blüthe wie eine Braut; die Blumen dufteten so süß und die Morgensonne glänzte so hell in den Thautropfen, und jeder Baum strahlte wie ein Christbaum; dem König aber that das Herz weh, und er ging traurig in seinem Lustgarten auf und nieder.

Wohl lachten ihm von den Bäumen golden und purpurfarben die seltensten Früchte entgegen; die Wasser in den Marmorbecken sprangen so klar; die Fische schwammen darin

so lustig und die Schwäne glitten so still und so ruhig darüber hin: allein der Duft der Blumen war dem kranken König zuwider wie böser Gifthauch; er fühlte kein Verlangen nach den edlen Früchten, und wenn er sein Bild in dem Wasser erblickte, dann fuhr er erschrocken zurück, als habe er seinen Todfeind gesehen.

So rannte er durch den Garten bis zu dem Rosenhaag, der ihn einzäunte. Er blickte über den blühenden Haag hinüber und hinaus in den rauschenden Wald; dort sah er unter dem Schatten der alten Bäume weiße Lämmer grasen, unter den Wurzeln spielten Kaninchen, und von ferne, aus der Tiefe des Waldes, kamen Hirsche und Rehe mit silbernen Glocken helltönend herbeigesprungen und streckten die Köpfe durch den Rosenhaag neugierig und zutraulich dem König entgegen, hoch oben aber in den Kronen der Waldbäume wiegten sich die Vögel und begrüßten ihn tausendstimmig mit ihren Morgenliedern.

Doch der König schlug den Thieren mißmuthig auf die schnuppernden Nasen, und hieß die Vögel mit ärgerlicher Stimme schweigen. Die Vögel hörten aber nicht auf sein Gebot und jubilirten fort; darüber gerieth er in so zornigen Eifer, daß er anhub mit Steinen nach ihnen zu werfen, um sie aus dem Garten zu jagen. Aber das machte sie nur noch eifriger, und je zorniger er nach ihnen warf, um so

lauter und lustiger pfiffen sie ihm in die Ohren. Da lief er schreiend und Steine werfend hinter ihnen her; doch was half es? je mehr er sie jagte, je mehrere wurden ihrer immer; denn sie kamen von allen Seiten aus dem Walde zu Tausenden herbeigeflogen, und pfiffen und krähten, was sie nur immer konnten.

So trieb er sie oder vielmehr sie trieben ihn, durch die Büsche und über die Blumenbeete, den Garten auf und ab, und kreuz und quer, bis sie sich zuletzt alle auf eine hohe, uralte Birke setzten, die mitten in dem Garten stand.

Als der König die Vögel alle auf dem Baume beisammen sah, da sprach er: Gottlob! nun will ich bald mit euch fertig werden! Er legte Krone und Scepter nieder, damit er um so leichter werfen könnte, und warf und warf. Allein die Vögel blieben ruhig sitzen auf dem hohen Baume und musicirten und jubilirten fort, als thäten sie es ihm zum Spott und Verdruß. Bald fand er keine Steine mehr, und da nahm er in der Blindheit seines Zornes Scepter und Krone, und warf damit so lange nach den Vögeln, bis die Zeichen seiner königlichen Würde oben in den Aesten der Birke hängen blieben.

Da hätte man sehen sollen, wie sich die Vögel darauf setzten und ihm ihr Siegeslied herunterpfiffen, und wie er so ärgerlich und grimmig hinaufschaute. Was wollte er aber

machen? Er zog seinen Königsmantel aus und legte ihn ins Gras, und versuchte es, auf den Baum zu steigen, um die königlichen Kleinodien aus der Gewalt seiner unscheinbaren Feinde zu befreien; allein der Stamm der alten Birke war zu dick, und der König, des Baumsteigens ungewohnt, war von dem Rennen und Schreien und Werfen gar zu müde: da fiel er von dem Baume hinab ins Moos; und wie er hineingefallen, so blieb er liegen, ohne sich zu regen oder zu wegen. Ja er drückte noch obenein die Augen fest zu und hielt sich beide Hände vor die Ohren, um nur nichts von der Pracht seines Gartens zu sehen und nichts von dem Gesange der Vögel zu hören.

So lag er eine gute Weile, und die Morgensonne erhellte die finsteren Falten seines bleichen Gesichtes, ohne sein Herz aufzuheitern.

Unruhe und Mißmuth, sprach er zu sich selber, haben mich Armen so frühe hinaus in den Garten aus meinem Schlafgemache getrieben; hier in dem Morgenthaue, hier in der Morgenluft suchte ich Kühlung für meine heiße Stirne, und in diesem blühenden Garten suchte ich eine Ruhestätte für mein armes, müdes Herz. Aber die Langweile, ach die Langweile, meine böse Feindin, sie hat sich vor mir aufgemacht, und kaum war ich ihr im Schlosse entflohen, ach! da hab' ich sie hier im Garten wieder gefunden. Es ist wahr,

ich habe Herz was begehrst du im Ueberflusse; allein der Ueberfluß ist mir zum Ueberdruß; Ruhe fehlt meinem ruhelosen Herzen, Ruhe kann ich nirgends finden, und doch bin ich so müd, so todmüd, und die Sonne ist kaum aufgegangen, und der ärmste Bettler meines Reiches ruht noch in stillem Schlaf, und ich muß hier seufzen!

So sprach der König, und ihm war zu Muthe, wie einem kranken Menschen, der an einer reichen, goldnen Tafel sitzt, vor Hunger und Gier aber nicht essen kann; da sitzt er ächzend und seufzend, und nimmt den vollen Becher von dem Munde, und stellt ihn nieder und spricht: Ach Gott! ach Gott! könnte ich doch nur trinken, ich sterbe ja vor heißem Durste!

Zweites Kapitel.

Von einem eisgrauen Männlein und seinem seltsamen Traume.

Wer weiß, wie lange der arme König unter der alten Birke liegen geblieben wäre; ja Niemand dürfte sich darüber verwundern, wäre er vor Langeweile gar nimmer aufgestanden; Scepter und Krone beschwerten ihn ja nicht mehr, denn sie hingen ihm gut auf dem alten Baume.

Allein nachdem er eine Weile geklagt hatte, und dann stille wurde vor Müdigkeit: da war ihm einmal um das anderemal, als höre er dicht neben sich husten, und als stoße ihn Jemand an den Fuß. Sogleich verwandelte sich sein Mißmuth in Zorn; er fuhr auf, um zu sehen, wer ihn auch hier wieder in seinem Elende störe. Als er die Augen aufschlug, war er nicht wenig verwundert, ein uraltes, eisgraues Männlein neben sich zu sehen.

Das alte Männlein saß auf einem bemoosten Steine und schien sehr tief zu schlafen. Es hatte einen grauen Mantel an; seine Haare waren so weiß, so weiß, wie frisch gefallener Schnee; mit den beiden Händen lehnte es sich auf einen Stab, und sein müder, alter, schwacher Kopf ruhte so tief zwischen den beiden Armen, daß es mit dem langen weißen Barte gerade die Erde berührte, der König aber von seinem Angesichte nichts sehen konnte. Der Alte regte und wegte sich nicht, und man hätte ihn wohl für ein Steinbild oder eine Leiche halten können, hätte er nicht von Zeit zu Zeit mit klangloser Stimme gehustet, und ein wenig mit dem Kopfe genickt, wie es alte Leute zu thun pflegen.

Der König wußte nicht, ob er in seinem Aerger über die Vögel zuerst den Schlafenden nicht wahrgenommen, oder ob dieser später hieher gekommen; allein je länger er den alten Mann anblickte, um so zorniger wurde er in seinem

Gemüthe, da er den Eintritt in seinen Lustgarten bei Lebensstrafe verboten hatte.

Anfänglich glaubte der König, er könne mit einem zornigen Blick den Alten aufschrecken; der aber schlief ruhig fort; also hieß er ihn mit zorniger Stimme aufstehen. War aber der Alte taub, oder schlief er so fest, er regte und wegte sich immer nicht, und ließ den König rufen. Der König stampfte nun zornig mit den Füßen; der Alte aber hustete und nickte mit dem Kopfe, und schlief fort, ohne aufzusehen. Endlich faßte der König ihn bei seinem schneeweißen Barte, und schüttelte ihn dreimal recht ärgerlich und rief: „Wart Alter, ich will dich wecken.“

Jetzt fuhr der Alte mit einem tiefen Seufzer aus dem Schlaf empor; er richtete das Haupt auf, blickte mit traurigem, aber festem Blicke dem König in die zornig funkelnden Augen, und sprach in klagendem Tone:

Unheil ist der Hand beschert,
Die das greise Haar nicht ehrt;
Was der Morgenthau der Blüthe,
Ist die Milde dem Gemüthe;
Wie die Blume in dem Frost verbrennt,
So ein Herz, das keine Milde kennt:
Drum, o König, hab' Erbarmen
Mit dem Alter, mit dem Armen.

„Warum hast du auch meinen Schlaf gestört," fuhr der Alte dann fort, „warum hast du mich an meinem Barte gerissen; warum blickst du mich so zornig an? Ich weiß gar wohl, daß du der König bist; aber wüßtest du, was mir auf diesem Steine hier in deinem Garten geträumt, du würdest mir gnädiger seyn."

„Das wird wohl ein recht thörichter Traum gewesen seyn," erwiederte der König, „denn im Leben, scheint mir, hast du es wenigstens nicht gar weit gebracht; dein Mantel hat die Sonne schon so oft auf und untergehen sehen, daß er davon ganz durchsichtig geworden ist. Doch fange nur deine Geschichte an; denn die Zeit wird mir hier im Schlosse und in diesem Garten so lang, so schrecklich lang, daß ich ohnehin nicht weiß, wie ich heute mit dem lieben, langen Tage fertig werden soll. Die Lieder, die die Vögel da oben singen, langweilen mich, weil ich sie schon längst auswendig weiß; die Blumen, die hier blühen, sind auch immer und immer dieselben, und die Hirsche und Rehe machen dieselben langweiligen Sprünge, und haben immer dasselbe Kleid an, wie die Bäume dasselbe Laub und die Sonne dieselbe Gestalt; und das Alles langweilt mich so sehr, und macht mich so müde und so verdrießlich, daß ich vor lauter Gähnen nicht essen und trinken und vor Müdigkeit nicht schlafen kann, und fürchte vor Langweile am Ende zu sterben. Erzähle mir

darum, und ist dein Traum kurzweiliger, so will ich dir verzeihen und dich noch obenein königlich belohnen."

Während der König dieß sprach, gähnte er so sehr und machte ein so verdrießliches Gesicht, daß der Alte fast Mitleid mit ihm gehabt hätte, wäre der arme König in seinem Elende nicht so stolz gewesen, daß sich Niemand erkühnen durfte, mit ihm Mitleid zu haben. Also begann der Alte ohne Weiteres:

Gestern Abend irrte ich müde und hungrig hier draußen in dem weiten Walde. Da fand ich zum Glück deinen Lustgarten und trat hinein, um meinen Hunger mit seinen abgefallenen Früchten zu stillen, und hier auf dem bemoosten Steine auszuruhen oder zu sterben, so müde war ich. Als sich nun allgemach das nächtliche Dunkel verbreitete und es stiller in den Bäumen wurde, und ich das Sprudeln des dahinrinnenden Wassers deutlicher hörte: da dachte auch ich an den Abend meines Lebens und an mein Grab, und ich warf einen Blick zurück zur Wiege meiner Kindheit, und die Jugenderinnerungen wachten in meinem Geiste, wie die Sterne des Abendhimmels, auf. Da war mir, als sey ich wieder jung und blühend, und rings umgab mich ein lachender Frühlingsmorgen.

Ich stand mit den Gespielen meiner Jugend auf einem herrlich geschmückten Schiff; es wurde von schimmernden Schwänen gezogen; ein frischer Morgenwind schwellte die

bunten Wimpel und lustig flatterten die Fahnen mit ihren Bildern und Sprüchen. Wir standen unter einer Rebenlaube, die blumendurchschlungen sich über das Schiff wölbte, und rings im Kreise saßen Sänger und Sängerinnen mit duftenden Kränzen und heller klangen die goldenen Becher zum Saitenspiele, und singend und lachend und jubelnd glitten wir den Fluß hinunter.

Das Schiff flog so eilig; wir waren so fröhlich; rings um uns blühten die Ufer des Flusses so lieblich, daß uns die Stunden flüchtig dahinschwanden, wie die Bilder an den Ufern des Stromes.

Wir sahen zur Rechten und Linken fleißige Menschen im Schweiße ihres Angesichtes arbeiten; Hirten hüteten ihre Heerden; Fischer warfen ihre Netze aus; Schnitter und Winzer brachten den Segen der Erndte ein; neuen Saamen streute der Landmann aus; der Jäger folgte der Spur des Wildes; die Kinder liefen zur Schule, und der müde Pilger eilte singend und betend dem fernen Gnadenkirchlein, auf der Höhe des Berges, zu. Wir aber dachten nicht an Arbeit und Fleiß, an Säen und Beten; die Lust trieb uns weiter, scherzend den Strom hinab.

Es ward Mittag, die Sonne schoß glühende Pfeile auf uns hernieder, wir hielten Mahl im Schatten der Rebenlaube; der Abend nahte, die Sonne senkte sich, die Schatten

wurden länger, der Fischer trocknete sein Netz, der Schnitter kehrte heim, die Glocken und Glöckchen das Ufer entlang mahnten zum Abendgebet: allein unsere Becher klangen heller, und lauter ertönte Spiel und Gesang.

Es wurde Nacht, ein Wetter zog fern herauf, dumpf wie eine drohende Stimme der Zukunft rollte der Donner, der Himmel ward immer finsterer: aber hell brannten die tausend Fackeln unseres Schiffes, und den Donner übertönte der Freudengesang.

Der Sturm wurde wilder, noch wilder unsre Lust; Blitze durchzuckten die finstre Wetternacht, die Erde bebte unter den Donnerschlägen, die Wellen schäumten hoch auf, das Schiff schwankte: wir aber merkten es nicht, im Taumel des Weines und im Rausche der Lust.

Da breitete sich vor uns das weite, unendliche Meer aus; lachende Bilder winkten uns Trunkenen von dort herüber; ihnen steuerten wir zu, nach dem hohen Felsensturze, über den der Strom sich hinab in die See stürzt.

Jetzt streifte der Sturmwind die bunten Fahnen und Segel und die duftenden Blumengewinde von unserem Schiffe, und eilte mit unseren Kränzen uns voraus dem Abgrunde zu: trinkend und singend und jubelnd und jauchzend eilten wir ihm nach.

Da begannen dicht vor dem Abgrunde die Schwäne

klagend ihren Sterbgesang; wir aber lachten darüber, denn uns bedünkte, sie wollten unserer Liederlust sich beigesellen. Ich stand auf der Spitze des Schiffes, und breitete meine Arme dem Meere und seinen lockenden Truggestalten entgegen; sie winkten, da konnte ich mich nicht länger halten, und sprang hinab in die unergründliche See. Im Sprunge sah ich, wie das Schiff von einem Blitz getroffen an dem Felsenhange zerschellte; ich wollte eben in dem Meere meiner erträumten Lust untertauchen: da faßte mich aber eine starke Hand am Barte und schleuderte mich gegen die Felsen. Ich seufzte und erwachte aus meinem Traume, und du, o König, standest vor mir, dem lebensmüden, hinfälligen Greise, um mich mit zorniger Stimme aus deinem Lustgarten zu weisen.

Drum, o König, habe Acht;
Denn es naht auch dir die Nacht,
Die verdunkelt deine Pracht,
Da sich endet deine Macht,
Da in nichts zerrinnt der Schaum,
Da verfliegt der eitle Traum,
Und die Wange dir erblaßt,
Und der kalte Tod dich faßt.
Nutze drum die kurze Zeit
Für die lange Ewigkeit;
Gute Saaten säe fein,
Gute Thaten sammle ein,

Sey barmherzig mit dem Armen,
Daß auch Gnade und Erbarmen
Einstens werde dir zum Lohn,
Und der Herr dich willkomm heiße,
Seines Gartens nicht verweise.

Der Alte hatte kaum seinen Spruch geendet, als der König wieder einmal recht zu gähnen anfing und sprach: Gehe mir aus den Augen mit deinen Träumen und lüge sie einem andern vor; denn du siehst mir nicht aus, als ob du je ein ander Lied, als das der ewigen Trübsal gesungen hättest. Ich glaube, du hast dir diesen trübseligen Traum eigens hier in meinen Garten bestellt, um mir gute Lehren zu geben, die ich nun ein für allemal nicht hören will. Alles, was du mir da vorgejammert: von Jugend und Morgen, Zeit und Strom, Scherz und Gesang, Rausch und Becherklang, Traum und Schaum, Meer und Tod und Ewigkeit, das ist ja immer das alte, verdrießliche Lied, das mir meine Amme schon tausendmal vorgesungen, ehe ich noch den Mund aufthun konnte, um es ihr nachzusingen.

Nimm dich Alter! drum in Acht,
Weil du übel dich bedacht,
Der du gähnen mich gemacht:
Deine Rede dünkt mich Schaum,
Aberwitzig ist dein Traum;

Wisse, daß mein Herz dich haßt;
Fürchte, daß mein Grimm dich faßt;
Schon zu lang wird mir die Zeit,
Schweig mir von der Ewigkeit;
Nur die Nothdurft sammelt ein,
Ich der Reiche laß es seyn;
Was bekümmern mich die Armen?
Hoffe drum auf kein Erbarmen!
Denn du bist des Todes Sohn,
Geb ich dir den rechten Lohn;
Weiche drum aus meinem Kreise,
Eh' ich dir die Pforte weise.

So sprach der König. Der Alte aber ließ sich dadurch nicht irre machen; er blieb ruhig sitzen, blickte ihn unerschrocken an und sprach: „Willst du auch auf meinen warnenden Traum nicht hören, und fühlt dein Herz auch mit meiner Armuth und meinen weißen Haaren kein Erbarmen, so erweise mir um dieser alten Birke willen Gnade."

„Es ist gut," erwiederte der König, „daß du mich an den Baum erinnerst; was ich schon lange thun wollte, das soll noch heute geschehen: die Birke soll noch vor Abend fallen; denn der alte Waldbaum gehört so wenig unter die seltenen Bäume und köstlichen Blumen, wie ein Bettler in den Lustgarten eines Königs."

„Hüte dich, o König," entgegnete der Alte ruhig, „und versündige dich nicht an dem alten Baume; du hast heute in

der Blindheit deines thörichten Zornes Krone und Scepter von dir geworfen: hüte dich, daß sie nicht ewig an dieser Birke hangen bleiben. Deine Amme, die dir so Vieles vorgesungen, hat dir gewiß auch erzählt, wie dein Geschlecht Krone und Scepter diesem Baume zu verdanken hat, den dein Urahn hier mitten in dem Lustgarten in so hohen Ehren hielt, daß er den Fluch über Jeden sprach, der sich an ihm vergreifen würde."

„Nein," sagte der König, „von diesem Ammenmährchen habe ich noch nichts gehört; es ist wahr, ich habe schon bei Vielen gefragt, welche Bewandtniß es mit diesem seltsamen Baume habe, allein Niemand konnte mir darüber Auskunft geben. Du aber bist, wie mir scheint, nicht jünger als der Baum; denn dein Bart ist weiß, wie seine Rinde; weißt du darum mehr, so erzähle mir; doch hüte dich, Alter, daß deine Geschichten nicht so trübselig sind, wie deine Träume: sonst will ich dir ein Schlaflied singen, vor dem du nimmer erwachen sollst."

Drittes Kapitel.

Hier erzählt das eisgraue Männlein die Geschichte von der alten Birke in des Königs Lustgarten.

„Du weißt also nicht,“ begann der Alte seufzend seine Geschichte, „o König, wie der arme Baum hier in diesen reichen Garten gekommen ist, und warum das Glück deines Hauses an ihn geknüpft ist? Armer König! armer König! hätte dich deine Mutter alle Morgen zu diesem Baume geführt, und dich mit seinen Ruthen berührt, und dir mit seiner Geschichte dein Herz gerührt: das Leben würde dir nicht so lang werden, deine Krone hinge jetzt gewiß nicht auf dem Baume, und du würdest dich deines Gartens mehr freuen. Aber die Wahrheit schmeckt bitter, wie die Blätter der Birke, und wer an süße Schmeicheleien gewöhnt ist, der mag sie nicht hören, bis er sie fühlt. So laß dich denn belehren, während es noch Zeit ist, und setze dich zu mir nieder, dann sollst du Alles erfahren.“

Der König hatte mißmuthig zugehört; da er aber doch neugierig war, welche Bewandtniß es denn mit dem seltsamen Baume haben möchte, so setzte er sich zu dem Alten nieder, und dieser fuhr also fort:

„So wisse denn, an dieser Stelle, wo nun dein Schloß und dein Lustgarten mit seinen Blumen und seinen Spring-

brunnen prangt, dort war in meiner Jugend eine kühle, stille, weite Haide. Hie und da stand ein Wachholdersträuchlein, und dazwischen dürres Gras und Haidekraut und Thimian. Gerade hier aber, wo wir nun sitzen, mitten auf dieser armen, traurigen Haide, stand ein kleines Birkenwäldchen und darin floß ein klares Brünnlein. In dem Wäldchen, bei dem stillen Borne, in der Einsamkeit wohnte ein armer Mann mit seinem jungen Söhnlein. Seine Hütte war aus Laub und Reisern, und weil er allein unter den Birken wohnte, so nannten ihn seine Nachbarn um die Haide her nur den Alten vom Birkenfelde. Die große Birke hier stund aber gerade vor der Thüre seiner Hütte, und oft saß der arme Mann mit seinem einzigen Kinde mutterseelenallein unter ihrem Schatten, und dachte mit bekümmertem Herzen an den folgenden Tag, der ihm nicht fröhlicher erschien, als die nackte, kalte, öde Haide; denn wenn er am Morgen hungrig aufwachte, so wußte er gar oft, daß er sich Abends noch hungriger würde niederlegen. In deiner gegenwärtigen Herrlichkeit, o König, bedünkt dich jetzt diese Birke ein gar verächtlicher und unnützer Baum, allein dem armen Mann, der hier wohnte und von dem dein stolzes Geschlecht herstammt, diente sie zu Trost und Nahrung, so daß er jeden Abend und jeden Morgen mit seinem Kinde Gott dafür dankte. Von den Reisern des Birkenwäldchens band er seine Besen,

die sein einzig Verdienst waren, und darum waren ihm aus Dankbarkeit die Bäume fast so lieb, wie sein Kind, denn sie waren sein alleiniger Schatz, den er auf Erden hatte.

Im heißen Sommer begoß er sie mit dem kühlen Wasser aus dem klaren Brünnlein, und er hätte lieber selbst Durst gelitten, als daß er es ihnen daran hätte fehlen lassen, und wenn im Winter der Sturm auch noch so kalt und schneidend über die Haide pfiff, und die Häschen sich tief in das Moos drückten, so schonte er doch seine Birken, und schleppte lieber Holz aus dem fernen Walde herbei, oder er behalf sich mit den Wurzeln der Wachholdersträuche, als daß er einen von diesen Bäumen niedergehauen hätte, so lieb und werth waren sie ihm.

Da wuchsen denn die Birken gar fröhlich auf, und breiteten ihr Gezweig weit aus, und streckten die zitternden Kronen hoch in die Lüfte, daß es eine Lust war, sie zu sehen. Und von allen Seiten kam das Waldgevögel herbeigeflogen: Birkhühner und Haselhühner und wilde Tauben und Auerhühner, und bauten ihre Nester in die grünen Kronen der friedlichen Birken. Denn alle Vögel, die sich dort niedergelassen, genossen, wie die Bäume selbst, eines heiligen Landfriedens, und nie geschah ihnen etwas zu Leide. So ward das Birkenwäldchen bald zu einem großen Vogelgarten, und die wilden Hahnen und Hennen flogen darin ein und aus,

als ob der arme Besenbinder ihr vertrauter Freund sey, und sie setzten sich auf seine armselige Hütte, und tranken aus seinem Brünnlein, und fraßen die wilden Beeren aus seinen Händen. In der Nacht aber, wenn die Füchse geschlichen kamen, dann stand er bereit, und schirmte die Vögel als ihr treuer Hüter und achtsamer Wächter. Billig theilten daher auch die Hennen für den Schutz und als Miethzins für die Wohnung mit dem armen Herrn vom Birkenfelde ihre Eier.

So lebte der arme Mann, dein Stammherr, und so wuchs das Söhnlein unter den Birkhühnern in dem Birkenwäldchen auf. Die Mutter war am Tage seiner Geburt gestorben, und nach ihrem Tode saß der Besenbinder manchen Abend hier unter dem Baume; er hing die Wiege mit dem weinenden Kindlein an dem untersten Ast der Birke fest, so daß sie frei in der Luft schwebte, und band seine Besen, und die wilden Hennen kamen herbeigeflogen, und lasen die Körner zu seinen Füßen auf, setzten sich auf die Wiege und spielten mit dem Kinde; wenn es aber müd war und nicht schlafen wollte, und zu weinen anfing, dann zog er mit dem Fuße, ohne sich in seinem Besenbinden stören zu lassen, an dem Wiegenbande, und sang dazu im Takte dem schaukelnden Kinde sein Schlaflied vor:

Schlaf, mein Lämmchen, schlaf,
Das Wölfchen sucht die Schaaf,
Die Schäfchen, die so klagen,
Die faßt es bei dem Kragen:
Drum schlaf, mein Lämmchen, schlaf.

Der Jäger paßt im Walde auf,
Das Wölfchen kömmt in vollem Lauf,
Der Jäger läßt es knallen,
Nun muß das Wölfchen fallen:
Drum schlaf, mein Lämmchen, schlaf.

Und Berg und Thal und Meer
Die schlafen um ihn her:
Und auf die alten Bäume
Da setzen sich die Träume:
Drum schlaf, mein Lämmchen, schlaf.

In ihrem Duftgewand,
Mit ihrer luft'gen Hand,
So sitzen sie und sinnen,
Und fangen an zu spinnen:
Drum schlaf, mein Lämmchen, schlaf.

Sie spinnen dir ganz leis
Ein golden Kleid mit Fleiß,
Und wenn sie dir es bringen,
Dann werden sie dir singen:
O schlaf, mein Lämmchen, schlaf.

Sie bringen's nur im Schlaf:
Drum schlaf, mein Lämmchen, schlaf,
Und willst du noch nicht schlafen,
So kommen sie dich strafen:
Drum schlaf, mein Lämmchen, schlaf.

Nun ist der Schlummer nah,
Die Träume sind schon da,
Sie rauschen mit den Schwingen,
Ei horche, wie sie singen:
O schlaf, mein Lämmchen, schlaf.

Das Kind wuchs allgemach heran, und blühte auf, wie das einsam duftende Kraut der stillen Haide, und es gewann die Birken und die Vögel und die Quelle so lieb, wie sein Vater. Der aber sang ihm nicht immer süße Schlummerliedchen vor; er machte sich auch eine Ruthe aus seinen Besenreisern, und wenn das Kind nicht folgte, wenn es das Wasser des Brünnleins trübte, wenn es den Vögeln die Federn ausrupfen wollte, oder die Eier aus ihrem Neste werfen, und wenn der Vater ihm winkte, und wenn er ihm zurief, und das Kind immer nicht hören wollte: dann sprach der alte Besenbinder: nun ist es Zeit, daß ich den Schulzen von Birkenfeld rufe, der soll dem Kinde die Ohren aufwecken. Hatte das Kind aber die Bitterkeit der Birkenruthe verkostet, dann mußte es sich niederknieen und sie küssen; denn der Vater sprach:

Merke dir, mein liebes Kind,
Daß die Strafen Gnaden sind,
Die dir Gott vom Himmel schickt,
Der dich in Gefahr erblickt;
Seine milde Vaterhand
War es, die die Ruthe band,
Aus dem Schlummer dich zu wecken,
Von dem Abgrund dich zu schrecken,
Dir den rechten Pfad zu weisen:
Ihn drum sollst du dankbar preisen.

Der gute Besenbinder hatte aber große Mühe, seinem Söhnlein diesen Spruch einzuprägen; denn das Kind hätte die Ruthe lieber ins Feuer geworfen, als sie geküßt. Nichts hatte jedoch der Vater seinem Kinde so strenge verboten, als das Anbohren seiner Birken im Frühling, um den süßen daraus rinnenden Saft zu trinken. Denn es schien ihm übel gethan, den Bäumen, denen er seine Nahrung verdankte, damit zu lohnen, daß er ihnen ihren Lebenssaft, seiner Süßigkeit wegen, entzog. Wenn das Kind darum Durst hatte, so zeigte er ihm den Quell und sprach:

Sieh, mein Kind, wie frisch und helle
Rinnt das Wasser aus der Quelle;
Ist das nicht der beste Wein!
Nährt er nicht der Eichen Mark,
Macht er sie nicht groß und stark,
Sage, könnt' er besser seyn!

Aus dem hohen Himmelsbronnen
Kömmt er kühl herabgeronnen,
Gott der Schenke schenkt ihn ein;
Seiner mangelt nie die Noth,
Bleiche Wangen macht er roth,
Grün das dürre Felsgestein.

Ihn trinken die Rehe, die springen,
Ihn trinken die Vögel, die singen,
Drum trinke auch du, mein Kindelein,
Am quellenden Fels den kühlen Wein.

So lebten sie arm und zufrieden, und die Jahre schwanden ihnen still dahin, der Knabe wurde größer und die Haare des Alten grauer.

Nun geschah es aber eines Frühlingsnachmittags, da die Birken gerade in ihrem vollen Safte stehen, daß der Vater in den Wald gehen mußte, um Holz für den Winter zu holen, und Beeren für den Abend zu pflücken. Ehe er ging, sprach er: Sey fleißig, mein Kind, und habe auf die Raubvögel Acht, damit sie unseren jungen Hühnchen nichts zu Leide thun;

Doch kehrt ein müder Gast
In unsrer Hütte ein,
Dann laß ihn dort, mein Kind,
Von Herzen willkomm seyn.

Und gib dein Stücklein Brod
Dem Hungrigen zum Gruß,
Und darbe lieber selbst,
Wenn einer darben muß.

Der Vater war schon fortgegangen, als er noch einmal zurückkehrte, und sein Kind mit scharfen Worten ermahnte, um Alles in der Welt die Birken nicht anzubohren.

Der Knabe setzte sich, sobald er allein war, mit seiner Armbrust unter die Birke, er blickte fleißig nach den Raubvögeln in den Lüften um, und schnitt Kienspäne, und sang dazu ein Liedlein, das ihn der Vater nach dem Tode der Mutter gelehrt hatte, und das also lautete:

Auf der Haide bin ich geboren,
Auf der Haide wohn' ich allein,
Meine Mutter hab' ich verloren,
Auf der Haide ruht ihr Gebein,
Dort bet' ich am Abend und Morgen:
O Haide, o Haide,
Du hältst meine Liebe geborgen.

Wilde Hennen und Turteltauben
Fliegen bei uns ein und aus,
Reisig und Beeren gehen wir klauben
Fern in die grünen Wälder hinaus,

Und lodern dann Abends am Heerde die Flammen,
O Haide, o Haide,
Dann freuen wir dein uns zusammen.

Wo die säuselnden Birken sich wiegen,
Wo das klare Brünnelein fließt,
Wo die Adler, die stolzen, fliegen,
Und einsam der duftende Thimian sprießt,
Dort leuchten mir friedlich die Sterne:
O Haide, o Haide,
Wie hab' ich dich stille so gerne.

Als die Sonne unterging, gewahrte das Kind in der Ferne einen Reiter, der in der Abenddämmerung über die Haide geritten kam; als er näher kam, da sah der Knabe wohl, daß es ein Fremder sey, den er noch nie gesehen. Der Reiter war in einen großen Mantel gehüllt, und darunter trug er ein grünes Jägerkleid, und in der Hand führte er einen goldnen Speer. Seine Gestalt und seine Haltung war hoch und stolz und königlich, und er blickte um sich, als sey er gewohnt, daß man ihm überall gehorche. So kam er auf die Hütte zu geritten.

Hier vor der Birke hielt er still und sprach: Ich habe mich auf der Jagd verirrt, und nun fängt es an dunkel zu werden; drum will ich die Nacht hier in der Hütte deines Vaters bleiben. Er stieg von seinem Rosse, band es an

einen Baum, und setzte sich zu dem Knaben, um auszuruhen. Nach einer Weile sprach er: Mich dürstet, reiche mir einen Trunk, mein Kind. Der Knabe stand auf, und ging zu dem Brünnlein, und füllte den Becher von Birkenholz, und reichte ihn dem fremden Jäger dar. Der aber betrachtete verächtlich den Becher, und goß denselben, ohne ihn an die Lippen zu setzen, aus und sprach: Nach Wasser gelüstet mich nicht. Mein Vater, erwiederte der Knabe, sagt mir aber immer, das sey der beste Wein, und immer spricht er zu mir:

Ihn trinken die Rehe, die springen,
Ihn trinken die Vögel, die singen,
Drum trinke auch du, mein Kindelein,
Am quellenden Fels den kühlen Wein.

Wenn du aber das Wasser nicht trinken willst, so wirst du wohl dürsten müssen, denn einen andern Trunk gibt es bei uns nicht. Der Fremde blickte nach den Birken hin und sprach: Ei so bohre mir hier die Birke an, damit ich mich an ihrem süßen Safte erlabe, und sogleich reichte er dem Knaben einen goldenen Becher und ein blankes Jagdmesser dar.

Der Knabe sah das hellglänzende Gold und den scharfen Stahl, er wollte aber nichts von beiden anrühren und sprach: ehe mein Vater wegging, hat er mir dieß noch einmal hoch und theuer verboten, und kömmt er nach Hause,

und sieht er, daß ich sein Gebot übertreten, so würde es seinem Herzen wehe thun, und er mich mit der Ruthe den Ungehorsam bitter büßen lassen: darum sey so gut, und gib dich mit dem Wasser zufrieden.

Nein, sagte der Fremde, das Wasser habe ich verschworen, und mich verlanget gar sehr nach dem Birkensafte. Sieh hier den goldnen Becher, ich will dir ihn schenken, wenn du mir mit dem Messer die Birke anbohrst und einen Trunk reichst.

Der Fremde hielt dem Kinde bei diesen Worten den Becher dicht vor die Augen, der Knabe blickte hinein und das Gold funkelte ihm lockend entgegen; gern hätte er die Hand darnach ausgestreckt: allein in dem Grunde des Bechers sah er im Spiegelbilde die alte Birke, er sah wie ihre Aeste und alle ihre Blätter leise zitterten, und es war ihm, als ob sie trauernd das Haupt schüttle und spräche: Erinnere dich an das Verbot deines Vaters. Da wurde sein Herz bewegt, und er stieß den Becher hinweg und sprach: Behalte dein Gold, denn was du mir befiehlst, das darf ich nicht thun.

Der Fremde schien über diese Antwort sehr erzürnt; er faßte den Knaben bei den Haaren, nahm ihn zwischen seine beiden Kniee, hielt das Messer gegen seine Brust gezückt und sprach: Nun will ich entweder von dem Birkensafte, oder ich

will von deinem Blute; denn was ich befehle, das muß geschehen. Der Knabe sah die drohende Spitze des Messers, da sank ihm sein Muth; er schlug die Augen nieder und sprach zitternd: Schenk mir mein Leben, und ich will deinen Willen erfüllen.

Da gab der fremde Jäger ihm den goldenen Becher und das Messer, und der Knabe ging zitternd zu der Birke hin, und hob die Hand auf, um das Messer hinein zu stoßen; aber die Blätter der Birke zitterten noch heftiger, als das erstemal, und oben in der Krone des Baumes hörte er ein kleines Vögelchen, ein Rothkehlchen, das hüpfte gar ängstlich von Zweig zu Zweig, und flatterte mit den Flügeln, und wehklagte und rief um Hilfe, als wolle eben ein Raubvogel auf sein Nest herabstoßen. Da dachte der Knabe wieder an das Verbot seines Vaters, und es war ihm, als rufe das Vögelchen: Stoße nicht, um Gottes willen stoße nicht, denn du stößt in das Herz deines Vaters.

Der Knabe erschrack, er ließ weinend die Hand sinken, er kniete mit dem goldnen Becher und dem Messer vor dem Fremden nieder, und sprach flehend: Habe Barmherzigkeit mit mir, denn ich kann nicht thun, was du mir befiehlst; soll ein Herz bluten, so soll es das meinige seyn. Der Jäger blickte den Knaben an; er verzog aber keine Miene, ob ihm die Rede gut oder schlecht gefiel, sondern nahm ihm schwei-

gend den Becher und das Messer aus der Hand. Dann stieß er den Stahl mit ganzer Kraft bis an das Heft in die Birke, schnitt ein Herz in die Rinde, und trank den herausquellenden Saft.

Hier hielt der Alte in seiner Erzählung ein, er stand auf, zeigte mit seinem Stabe gegen die Birke und sprach: Du wolltest meinem Traume, o König, keinen Glauben schenken; zum Beweise aber, daß ich diese Geschichte von dem Besenbinder vom Birkenfelde, deinem Stammvater, nicht ersonnen oder geträumt habe, so magst du hier in der Birke noch das Herz sehen, das der Fremde hineingeschnitten. Der König erhob sich, und wie der Alte gesprochen, so war es auch; er konnte noch deutlich die Narbe eines Herzens erkennen, das vor vielen Jahren in den Baum geschnitten und nun schon wieder halb zugewachsen war. Der König wurde über das Herz nachdenklich; er gähnte dießmal nicht, er sprach aber auch kein Wort, sondern schüttelte blos, wie einer, der etwas sieht, was er nicht glauben mag, den Kopf, setzte sich wieder nieder, und sah horchend nach dem Alten hin, der in seiner Erzählung also fortfuhr:

Es war schon spät Abends, als der alte Besenbinder mit einem Bündel Reisig in seine Hütte heimkehrte. Er hieß den Gast willkommen, und theilte seine Beeren mit ihm. Als er aber von ohngefähr an die Thüre trat und beim

Scheine der lodernden Flamme die frische Wunde in der Rinde seiner Birke sah: da rief er außer sich vor Zorn den Knaben zu sich, und hieß ihn niederknieen. Der Knabe blickte nach dem Fremden hin; allein dieser verzog wieder keine Miene, als ob es ihn nichts anginge. Der Vater nahm die Ruthe; der Knabe wollte sprechen, allein er dachte an den Zorn seines Vaters und an das scharfe Messer des Fremden, und ihm fiel ein, wie der Vater ihn so oft ermahnt, fremde Gäste heilig zu halten; er gedachte seines Spruches:

Und gib dein Stücklein Brod
Dem Hungrigen zum Gruß,
Und darbe lieber selbst,
Wenn einer darben muß.

Da dachte er: Ich will lieber leiden, und hielt geduldig die Hand hin; der Vater aber gab ihm darauf drei scharfe Streiche, sprechend: Den ersten nimm hin, weil du gegen mein Gebot ungehorsam gewesen; den zweiten, weil du deiner Begierlichkeit gefolgt bist, und den dritten, daß du es nicht wieder thust.

Die hellen Thränen floßen dabei aus den Augen des Kindes, und von den drei Streichen rannen drei Blutstropfen hernieder, und die Thränen und die Blutstropfen tränkten die Wurzeln der alten Birke, oben in ihrem Wipfel

aber saß das Rothkehlchen, und die Aeste des Baumes und alle seine Blätter begannen zu säuseln und zu zittern; allein es war ein Zittern der Freude, und das Vögelchen von dem höchsten Zweige der Birke sang in leisem bewegten Tone:

Wie leuchten die Thränen so helle,
Die still die Unschuld weint,
Viel heller denn die Sonne,
Wenn sie am hellsten scheint;
Wie duftet das Blut zum Himmel,
Das schweigend der Unschuld entfließt,
Viel süßer denn jede Blume,
Die duftend dem Frühling entsprießt.

Seiner Gewohnheit gemäß reichte hierauf der Alte dem Knaben die Ruthe dar, um sie zu küssen; er that es und wollte eben aufstehen, da trat aber der Fremde vor ihn hin, und ließ seinen Mantel fallen, und sprach zu dem Alten: Sieh, ich bin der König dieses Landes; ich bin ausgezogen, um mir einen zu suchen, der würdig sey, nach mir meine Krone zu tragen. Weite Wege bin ich geritten, durch Wälder und Felder, durch die Ebene und über die Hügel, an jeder Thüre habe ich angeklopft, und jedes Herz habe ich geprüft; keines hat meine Proben bestanden, hier aber auf der Haide, in der Waldhütte, habe ich gefunden, was ich

suchte: ein königliches Herz, das der Krone werth ist. Dein Kind wußte zu gehorchen, drum soll es einst herrschen; nicht durch Gold ließ es sich zum Unrecht verlocken, nicht durch den Stahl zur Missethat schrecken. Dein Sohn hat es erfahren, wie wehe erlittenes Unrecht thut, und er hat in Demuth die züchtigende Hand geküßt, darum ist die seine würdig, den Scepter zu führen. Bei diesen Worten hob der König den Knaben auf, und nahm ihn in seine Arme und küßte ihn. Am andern Morgen aber mußte er mit ihm nach seinem Schlosse reiten.

Der alte Vater drückte sein Kind ans Herz und weinte vor Freude; doch wollte er seine Hütte in dem Birkenwäldchen nicht verlassen, und beim Scheiden sprach er: Gesegnet sey die Birke, an der die Ruthe gewachsen ist, die sich in ein königliches Scepter verwandelt hat; gesegnet soll ihr Andenken immerdar in meinem Geschlechte seyn, denn sie trug eine Königskrone als Frucht. So sprach der Alte. Sein Sohn aber wurde in dem Schlosse königlich auferzogen, und als der alte König zum Sterben kam, empfing er die Hand seiner Tochter und die Krone seines Reiches. Er wurde auf den Thron gesetzt und die Hochzeit mit großen Freuden begangen; auch der alte Besenbinder wohnte ihr bei, dann kehrte er aber wieder heim in die Waldhütte; denn er sprach: Als ein Besenbinder bin ich geboren, und als ein Besenbinder will ich

sterben, und auf der Haide, in dem Birkenwäldchen, unter meinen Vögeln will ich meine letzten Tage verleben, und wann ich gestorben bin, dann sollst du mich unter dem Kreuze, neben deiner Mutter, begraben und Haideblumen über meinem Grabe pflanzen.

Der Alte kehrte auch wirklich heim, und lebte noch manches Jahr in seiner stillen Einsamkeit; als er aber das Zeitliche gesegnet, da begrub ihn sein Sohn, wie er es gewünscht, bei der Birke, unter das Kreuz, neben seiner Mutter, und pflanzte Haideblumen über sein Grab, und streute Morgens und Abends den Birkhühnern Futter darauf.

Die Haide selbst aber wandelte er um in eine reiche Flur, und rings um das Birkenwäldchen und die Waldhütte pflanzte er diesen herrlichen Lustgarten. Stets war er jedoch der Armuth seines Vaters, und der Birke und der Ruthe, und wie er die Krone gewonnen, eingedenk, und ein milder und gerechter Fürst, und sein Land und sein Volk blühten wie dieser Lustgarten.

Als aber auch er den Tod herannahen fühlte: da ließ er seine Söhne zu seinem Lager kommen und sprach: Ihr wißt, meine lieben Söhne, daß ich all meine Macht und all meine Herrlichkeit meinem Gehorsam zu verdanken habe und der alten Birke vor der Hütte meines armen Vaters, des Besenbinders vom Birkenfelde; denn von ihr ward die

Ruthe genommen, die mich den Gehorsam gelehrt hat. So seyd denn auch ihr gehorsam, und vernehmet meinen letzten Willen. Soll mein Scepter bei euch und euren Kindern bleiben: dann haltet die Birke und diese Ruthe stets in Ehren; schonet die Hütte meines Vaters, und haltet sie heilig als ein Andenken an die Armuth und Niedrigkeit, aus der uns Gottes Gnade zu dieser Herrlichkeit erhoben hat; wie ich gethan, so thuet auch ihr, und gehet fleißig zu dem Kreuze auf dem Grabe euerer Voraltern, betet oft um Demuth, und schmücket das Kreuz mit Blumen, und streuet den Birkhühnern Futter. Keinen größeren Schatz aber weiß ich euch zu hinterlassen, als diese Ruthe; ihre Frucht ist die Zucht, und so lange ihr sie in Ehren haltet, wird es euch wohl ergehen und mein Segen euch begleiten. Damit ihr euch aber immer erinnert, wie die Krone uns zu Theil geworden: so soll jeder Sohn meines Hauses, ehe er den Thron besteigt und sich die Krone auf das Haupt setzt, drei Streiche mit dieser Ruthe empfangen, und die Wiege jedes neugebornen Kindes soll mit frischen Birkenreisern geschmückt werden, zum Andenken, daß ihr Ahnherr ein Besenbinder war. So sprach der König und schloß die Augen und starb.

Nun hast du die Geschichte deiner Stammältern und der Birke vernommen; willst du aber wissen, wie es ihre Söhne und Enkel mit ihrem letzten Willen gehalten, so will ich dir

auch dieß sagen. Die Ersten erfüllten Alles getreulich, die ihnen aber folgten, ließen allgemach den alten Brauch mehr und mehr außer Acht; sie gingen nicht mehr zu dem Kreuze auf dem Grabe der Stammältern; sie streuten den Hühnern kein Futter mehr, und ließen die Birken niederhauen. Das Kreuz zerfiel, der Wind zerriß die Hütte: da verlor sich das Andenken an den alten Besenbinder; sie waren Könige, von Königen entsprossen, und dachten, es sey immer so gewesen, und müsse immer so seyn; keiner aber getraute sich, sie an ihre Abstammung aus der armen Waldhütte auf der Haide zu erinnern. Nur der einzige Baum hier, die alte Birke, dieselbe, die vor der Hütte deines Stammvaters gestanden, blieb verschont; aber ihre Bedeutung habt ihr vergessen. Und hättest du, ehe du den Thron bestiegen, die drei Streiche mit der Ruthe empfangen, du würdest dich der Armuth und Niedrigkeit deiner Ahnen erinnert, und mich nicht mit so harten Worten aus deinem Lustgarten gewiesen haben. Doch, o König! ich warne dich noch einmal, habe Barmherzigkeit mit meiner Armuth und meinem Alter um dieser Birke willen, sonst möchte es um deine Krone und das Glück deines Hauses geschehen seyn, und deine Kinder könnten wieder Besenbinder werden, wie es deine Stammältern gewesen, die unter diesem Baume hier ruhen.

Hiemit endete die Erzählung des eisgrauen Männleins;

es hatte aber mehr gesagt, als der König vertragen konnte; seine Stirne war immer finsterer und finsterer geworden, und als der Alte die letzten Worte sprach, da konnte sich der König in seinem Zorne nicht länger halten, er sprang auf und schrie: Schweige, böser Unglücksprophet; ist es dir nicht genug, daß du meine Vorfahren mit deinem albernen Ammenmährchen entehrt und sie zu Besenbindern gemacht hast, möchtest du auch meine Nachkommen wieder dazu machen! aber deine Kühnheit soll dir theuer zu stehen kommen; du hast meinem Hause mit der Ruthe gedroht: so soll dir mit den Ruthen dieser Birke der Tod werden.

Der König setzte nun ein kleines silbernes Horn, das er immer bei sich führte, an den Mund, und blies dreimal hinein, da kam sogleich eine Schaar seiner Diener von dem Schlosse herbeigeeilt. „Faßt mir den Alten hier," rief er ihnen entgegen. Doch als er sich wieder nach dem Männlein umkehrte, siehe, da war es verschwunden, und als er hierauf die Birke hinan blickte, da war auch nichts mehr von seiner Krone und seinem Scepter zu sehen.

Hatte der Alte sie mitgenommen, waren die Vögel damit hinweggeflogen: er wußte es nicht, und ließ seinen ganzen Garten durchsuchen, und schickte seine Leute in den Wald hinaus, nach allen Richtungen hin; allein nirgend fanden sie eine Spur von dem Alten, nirgend konnten sie

etwas von der Krone und dem Scepter entdecken, alle mußten unverrichteter Sache heimkehren; Jeder aber, der vor den König trat, weckte dessen Zorn aufs neue auf.

Da ihm der Alte entschlüpft war, so wollte er es dem verhaßten Baume entgelten lassen. Also ließ er die alte Birke, die so viele Jahre friedlich in des Gartens Mitte gestanden und mit seinem Geschlecht aufgegrünt war, vor Sonnenuntergang, wie er am Morgen gedroht, niederhauen, und rings herum einen großen Scheiterhaufen errichten. Und als nun die Flammen hoch aufschlugen und der Baum von den Gluthen verzehrt wurde, da hob der König seine Hand empor, und that einen feierlichen Schwur: daß nie eine Ruthe sein königliches Geschlecht berühren solle, und wer von Birkenreisern und Besenbindern in seiner Gegenwart zu sprechen wage, der solle des Todes seyn.

Der König hatte kaum das letzte Wort gesprochen, siehe, da bliesen die Wächter auf dem Schloßthurme, und die Glocken begannen zu läuten, und er sah von ferne die Dienerinnen der Königin herbeigesprungen kommen. Da vergaß er einen Augenblick seinen Mißmuth, und neugierig ging er ihnen entgegen, um zu hören, was sich im Schlosse begeben.

Viertes Kapitel.

Von dem jungen Prinzen Schreimund und seiner Schwester, der Prinzessin Schweigstilla.

Freue dich, o König, riefen ihm die Dienerinnen, wie aus einem Munde entgegen; was du so lange gewünscht, ist zur Stunde doppelt in Erfüllung gegangen. Gott hat der Königin ein Knäblein und ein Mägdlein geschenkt.

Der König eilte in das Schloß, und die Königin hielt ihm die beiden Kinder, das Knäblein in der Rechten und das Mägdlein in der Linken, entgegen, und die Kinder lachten und schrieen ihn mit heller Stimme an, daß es eine Freude war. Da lachte der traurige König auch wieder einmal, und ließ in der Freude seines Herzens ein großes Fest anstellen, wozu er sein ganzes Volk einlud, um seinem kleinen Erben und Nachfolger die Hand zu küssen. Und da Alle versammelt waren, wiederholte er noch einmal seinen Schwur wegen der Ruthe und der Birke und den Besenbindern, und ließ verkünden, wer seine Gnade verdienen wolle, der müsse den Kindern allen ihren Willen thun.

Da wuchsen denn die beiden Kinder auf in Pracht und Herrlichkeit, ohne eine Ruthe zu sehen oder den Namen der Birke zu hören. Der Prinz hatte schwarze Haare und eine große gebogene Adlernase, seine Stimme war stark und voll-

klingend, und seine Mutter nannte ihn Prinz Schreimund, weil er aus vollem Halse zu schreien anfing, sobald er früh-morgens die Augen aufschlug. Seine Schwester dagegen hatte lange blonde Haare und ein gerades Stumpfnäschen und ein feines durchdringendes Stimmchen, und sie wurde von ihrer Mutter, der Königin, Schweigstilla genannt. Nicht deßwegen, weil die kleine Prinzessin das Stillschweigen so sehr geliebt hätte: o nein, sondern wenn Prinz Schreimund seiner Gewohnheit nach mit lauter Stimme zu schreien anfing, dann schrie Schweigstillchen mit ihrem feinen durchdringenden Stimmchen: Schweig still, Schreimund! Schreimund, schweig still! Wollte er aber immer nicht schweigen, dann zupfte sie ihn mit der einen Hand bei seiner großen Adlernase, mit der andern hielt sie ihm den Mund zu; er aber faßte das Schwesterlein mit beiden Händen bei den langen, blonden Locken, und nun schrieen die Königskinder mit einander, ohne daß sie Jemand stören durfte. Und wenn sie sich also rißen und einander überschrieen, dann fingen alsbald alle Papageien des Königs in ihren goldenen Käfigen, was gibst du, was hast du, zu schreien an, und vor den Thüren bellten die Hunde, und auf den Dächern miauten die Katzen, und in den Schloßhöfen schüttelten die Hahnen und Pfauen ihre Flügel, und flogen auf die höchsten Thürme, und schrieen von dort so laut hinab, daß die Schaafe und

Ochsen rings auf den Weiden brüllten und blöckten, in der Stadt aber lief alles Volk auf dem Markte zusammen, und Einer fragte den Anderen, wo es brenne und was für ein Unglück geschehen sey. So kam das ganze Reich in Aufruhr, und Menschen und Thiere hatten der Kinder wegen keine Ruhe. Je schlimmer sie es aber machten, um so mehr lachte der König darüber, um so größer war seine Freude. Und wenn endlich Niemand mehr sein eigen Wort verstand und Allen der Kopf wehe that: dann brachte der König ihnen Mandelkerne und Rosinen.

Prinz Schreimund knackte sogleich die Mandelkerne und Schweigstillchen naschte die Rosinchen, und beide hielten mit ihrem Schreien so lange inne, bis des Königs Hände leer waren: dann warf zuerst der Prinz seiner Schwester, der Prinzessin, die Mandelschalen an den Kopf, und diese nicht faul, warf ihm die Rosinenstiele in die Augen, und der Spektakel ging wieder von neuem an, bis Müdigkeit und Schlaf den beiden verwöhnten Königskindern die Augen schloß, und Thiere und Menschen nun auch ruhen konnten.

So schrieen die Beiden ein Jahr um das andere, und über dem Schreien hatten sie keine Zeit, horchen und gehorchen zu lernen; denn sie brauchten nur den Mund aufzuthun, und Alles gehorchte ihnen, und es geschah, was sie nur immer begehrten.

Manchem that von dem Schreien der Kopf weh, und der Eine und der Andere dachte bei sich seufzend im Stillen: Ach! wenn in des Königs Lustgarten unter den vielen köstlichen und seltenen Bäumen doch auch nur ein Birkenreis wüchse, um uns Ruhe zu verschaffen! Auch der König hatte keine Zeit mehr zum Gähnen, denn er mußte von früh bis spät auf den Beinen seyn, so viel machten ihm die Kinder zu thun. Da ihm übrigens Alles nach Herzenswunsch zu gehen schien, so hatte er die Drohung des eisgrauen alten Männleins längst vergessen, und er dachte, es würde immer so bleiben; allein er wurde an die Ruthe, womit ihm der Alte gedroht, in einem Augenblicke erinnert, als er es vielleicht gerade am wenigsten fürchtete.

Es war ein schöner Herbstabend, da führte er seine beiden Kinder in seinem Garten an der Hand spazieren, zuletzt ließ er sich auf dem bemoosten Steine nieder, wo er das alte Männlein gefunden, und wo die Birke seines Stammvaters gestanden. Dort saß er und sah den Kindern zu, die mit den zahmen Schwänen in dem Marmorbecken spielten.

Zu seinen Füßen prangten herrliche Blumen, die aus der Asche der Birke aufgesproßt waren. Die Sonne erleuchtete die Blumen und die Bäume mit ihren rothen und gelben Herbstblättern, und der König sah mit stolzem Wohlgefallen jetzt die Pracht seines Gartens, die ihn früher so langweilig

gedünkt; er blickte nach seinem Schloß hinüber, und golden glänzten seine Dächer; er sah seine Kinder, die so frisch und so fröhlich spielten, und die Zukunft erschien ihm nicht minder golden und lachend, als die Gegenwart; da sprach er zu sich selbst: Wie bin ich so glücklich, wie bin ich so reich, wie bin ich so mächtig!

Im selben Augenblicke aber war ihm, als höre er Jemand hinter sich husten; ja er glaubte die klanglose Stimme des grauen Männleins wieder zu erkennen. Sogleich erwachte sein alter Zorn; rasch drehte er sich um, allein er sah nichts, und glaubte, es sey vielleicht ein Vogel krächzend über ihn hinweggeflogen. Er setzte sich also wieder zurecht, und fuhr in seinem Selbstgespräche fort: Wer könnte mir auch schaden? wen hätte ich zu fürchten? wer ist mächtiger als ich?

Bei dem letzten Worte hörte er noch viel deutlicher dieselbe klanglose Stimme husten und ächzen. Zum zweitenmal drehte er sich um, aber auch dießmal sah er Niemand, als die Kinder, die mit Steinen nach den Schwänen warfen, um sie zornig zu machen.

Was wird es seyn? dachte er bei sich, es wird wohl ein Schwan gezirpt haben, und damit kehrte er sich wieder um, und fuhr in dem unterbrochenen Gespräch fort: Lachen muß ich, sprach er, wenn ich an den alten Graubart und

sein Mährlein denke. Mein Großvater ein Besenbinder gewesen! und meine Kinder wieder Besenbinder werden! O du alter verschmitzter Spitzbube, der du mir mit deinen Träumen und Geschichten meine Krone und meinen Scepter so listig von der Birke entwendet hast, wärst du mir nicht entwischt, wie hätte ich dich zu deiner Birke auf den Scheiterhaufen gesetzt, und wie hättest du mir da deine falschen Weissagungen abschwören müssen.

„Abschwören müssen!“ wiederholte jetzt die klanglose Stimme ganz dicht im Rücken des Königs, ja er meinte sogar das bleiche, eingefallene Gesicht des alten Mannes über seinen Schultern zu sehen, und rasch sich umkehrend, wollte er ihn wieder bei dem langen Bart fassen. Aber er hatte nur einen herabhangenden Baumzweig in der Hand und sah weiter nichts.

Jetzt sprang er auf; er blickte in die Luft; er blickte auf alle Bäume; er blickte unter den alten bemoosten Stein; er stampfte auf die Erde, ob sie vielleicht hohl sey: aber nirgends war auch nur das Geringste zu verspüren.

Der König schüttelte zuerst zweifelhaft den Kopf, dann dachte er wieder: nun was wirds gewesen seyn? ich werde wohl von dem verwünschten Alten geträumt haben, somit rieb er sich die Ohren und die Augen und setzte sich wieder auf den bemoosten Stein nieder.

Er hatte aber sein Selbstgespräch noch nicht wieder begonnen, als er aufs Neue gestört ward. Allein dießmal war es nicht die klanglose, hustende Stimme des Alten, er hatte auch nicht nöthig, sich viel umzuschauen, wo die Stimme herkäme, denn es waren seine Kinder, die viel lauter als gewöhnlich an dem Wasserbecken schrieen. Der Prinz hielt die Hände in die Höhe und rief: mir eine Krone! mir eine Krone! und Schweigstillchen blickte in das Wasser und schrie: mir ein Schäfchen! mir ein Schäfchen!

Der König trat herzu, um zu hören, was die Kinder mit ihrer Krone und ihrem Schäfchen wollten. Damit hatte es aber folgende Bewandtniß. Während er auf dem bemoosten Steine seine Selbstgespräche geführt und das hustende Männlein erhaschen wollte, waren die Kinder des Spielens mit den Schwänen müde geworden; die Zeit wurde ihnen lang und sie verlangten ein ander Spielzeug. Prinz Schreimund blickte dem Wasserstrahle des Springbrunnens zu, wie er aufschoß und von den Sonnenstrahlen durchleuchtet gleich blitzenden Edelsteinen niederfloß. Er sah in der Luft die Fäden, die der Herbst gezogen, die bald weiß wie Silber schimmerten, bald in den bunten Farben des Regenbogens schillerten. Kaum hatte der Prinz die Edelsteine und das glänzende Luftgeweb gesehen, so streckte er auch die Hände darnach aus und rief: nun will ich eine Krone haben aus den leuchtenden

Goldfäden dort oben, besetzt mit den Edelsteinen hier unten. Schweig still, Schreimund! so schrie dagegen Schweigstillchen: erst muß ich so ein silbernes Wolkenschäfchen mit den rosenrothen Bändchen haben, wie sie da unten im Wasser weiden; dann kannst du deine Krone aufsetzen und dann wollen wir hinaus in den Wald fahren. Das Kind meinte aber damit die purpurnen Abendwolken, die sich im Wasser spiegelten. Und nun wollte jedes das Seine zuerst haben und das andere überschreien.

Der König nahm rechts aus seiner Tasche Mandeln und links Rosinen, wie es seine Gewohnheit war; allein Prinz Schreimund warf mit den Mandeln nach seinen Goldfäden, und Schweigstilla warf ihre Rosinen den Wolkenschäfchen im Wasser zu, und beide schrieen: meine Krone! meine Schäfchen.

Der König wußte sich nicht zu rathen und zu helfen, all sein Zureden nützte ihn nichts: denn seine Kinder wollten ihren Willen haben. Da ließ er denn einen Jäger und einen Fischer kommen, die mußten nach den Goldfäden in der Luft jagen und schießen, und nach den Edelsteinen und Schäfchen im Wasser fischen. Was sie aber brachten, war graues Spinngeweb und farbloses Wasser: so schrieen denn die Kinder fort und streckten immer wieder die Hände von Neuem aus.

Also hieß der König alle Kronen aus seiner Schatzkam-

mer vor den Prinzen bringen, und alle Schäflein von seinen Weiden der Prinzessin vorführen; allein Schreimund wollte die Kronen nicht anrühren, und Schweigstilla die Schäflein nicht ansehen.

Wie sie nun gar so ungestüm thaten, und auf gar kein Wort in ihrer Unvernunft hören wollten, da fiel dem König das Wort des hustenden Alten auf die Seele, und es war ihm, als würde er selbst mit dem Birkenreise berührt.

So ging die Sonne unter, die Silberfäden, die Edelsteine und die Wolkenschäfchen verschwanden; die Kinder aber weinten fort. Da versprach er ihnen, er wolle sie am andern Morgen mit sich in den Wald auf die Jagd nehmen, dort wolle er dem Prinzen die Nester der Adler und das Lager der jungen Bären zeigen, die Prinzessin aber zu den Seidenhäschen und den Eichhörnchen führen; diese Rede gefiel den Kindern gar wohl, sie vergaßen darüber Krone und Schäfchen, und schlossen für heute aus übergroßer Müdigkeit die Augen und den Mund, und somit konnte denn auch der müde König schlafen gehen.

Fünftes Kapitel.

Von dem schwarzen Vogel und was mit dem Prinzen und der Prinzessin weiter geschah.

Der Schlaf des Königs währte nicht allzu lange, denn in der frühesten Frühe wurde er schon von Schreimund und Schweigstilla aufgeweckt, die fortfuhren, wo sie gestern nachgelassen.

Der Morgenstern schien noch hell am Himmel und der Mond neigte sich eben erbleichend den Bergen zu, da ritt er schon mit den Kindern, die ihm keine Ruhe mehr ließen, zum Schloßthore hinaus, auf wilden und einsamen Pfaden, tief in den Wald hinein.

Berge und Thäler erdröhnten bald von den Hörnern seiner Jäger und den bellenden Hunden, und manches Wild fiel unter den Pfeilen. Um Mittag kamen sie auf einen grünen Wiesenplatz in des Waldes Mitte. Hohe uralte Eichen, von Schlingpflanzen umrankt, schlossen ihn wie eine Mauer ringsum ein. Wilde Rosen, Kreuzdorn und Brombeerstauden bildeten unter den Eichen einen dichten Haag. Nur durch eine ausgetrocknete Bachrinne, durch welche das Wild gewöhnlich seinen Gang hatte, wenn es sich hier sonnte, konnte der König mit den Kindern hindurchschlüpfen.

Mitten auf dem Wiesenplane stand eine einzelne Birke;

allein die Mittagsonne schien so brennend heiß, daß der König mit gebücktem Haupte und halbgeschlossenen Augen auf den Baum zueilte und sich unter seinen Schatten setzte, ohne auch nur zu ahnden, daß es eine verhaßte Birke sey.

Jetzt ließ er den Eingang mit Netzen verspannen, und sandte seine Jäger mit den Hunden nach allen Seiten, um das Wild der sonnigen Wiese zuzutreiben. Er selbst setzte sich mit seiner Armbrust dem Eingange gegenüber, die Kinder hieß er ruhig neben sich sitzen und sich nicht regen und nicht bewegen, und auch kein lautes Wort sprechen.

Der gute König aber hatte vergessen, daß seine Kinder nicht hören gelernt hatten.

Er hatte noch nicht lange so ruhig auf das Wild in der Mittagshitze gewartet, da fielen ihm vor Müdigkeit die Augen zu, und er sank in tiefen Schlaf. Kaum war er aber eingeschlafen, da dachten die Kinder nimmer an seinen Befehl. Sie sprangen auf und wälzten sich auf der Wiese herum, pflückten die wilden Rosen und flochten daraus ihrem Vater eine Krone und rissen sich einen Birkenzweig herunter und gaben ihm denselben als Scepter in die Hand. Zuletzt nahmen sie eines von den Netzen, das zu seinen Füßen lag, das banden sie mit seinen Enden, wie der alte Stammherr mit der Wiege seines Kindes gethan, an den untersten Ast der Birke fest. Dann stieg Prinz Schreimund auf den Baum,

und sprang in das Netz hinein und half auch dem Schwesterlein hinein. Sie schaukelten sich nun mit einander und lachten und scherzten, der Vater aber schlief unterdessen mit seiner Krone und seinem Scepter ruhig fort. Der Pfeil war ihm auf die Erde gefallen und die Armbrust auf die Kniee gesunken.

Allein die Eintracht der Kinder währte, wie gewöhnlich, nicht allzu lange. Sie geriethen alsbald in Streit und faßten sich bei der Nase und den Locken, als ob sie daheim im Schlosse wären. Der König erwachte nicht, denn er war seit lange an diese Musik gewöhnt.

In diesem Augenblick aber flog ein Raubvogel über die Birke hinweg; sein Gefieder war schwarz, wie die mondlose Nacht, seine Augen dem Feuer gleich und seine Krallen so scharf, ein Dolch kann nicht schärfer seyn.

Als der Vogel das Geschrei der Kinder unter dem Birkenbaume hörte, hielt er in seinem Flug inne, er kreiste dreimal um den Baum her, und den schlafenden König erblickend, schoß er senkrecht auf die Birke nieder. In einem Knack knappte er mit seinem scharfen Schnabel den Ast ab, woran das Netz mit den Kindern hing, und den Ast in den starken Fängen, so schwang er sich blitzschnell, wie er herabgekommen, mit den Kindern hinauf in die blauen Lüfte.

Welch ein Angstgeschrei die Kinder ausstießen, als der

schwarze Vogel mit den glühenden Augen sie forttrug, läßt sich wohl denken; es war so groß, daß selbst der König aus seinem Schlummer erwachte.

Wie er die Augen nun aufschlug, sah er den schwarzen Vogel mit dem Netze über sich schweben; er zielte mit der Armbrust nach dem Vogel und drückte los, aber vergeblich, denn in der Eile hatte er nicht wahrgenommen, daß ihm der Pfeil im Schlaf hinuntergefallen war; ehe er jedoch einen zweiten aufgelegt, war der Vogel dem Schuße längst entflohen.

Verzweiflend stand der König da und mußte sehen, wie der Adler hoch in den Wolken weiter und weiter flog und kleiner und kleiner wurde, zuletzt ganz seinem Gesichte entschwand; aber auch dann noch glaubte der unglückliche Vater das Jammergeschrei seiner Kinder zu hören.

Kein Andenken war ihm von ihnen geblieben, als der Birkenzweig, den sie ihm in die Hand gegeben, und die Krone von wilden Rosen, die sie auf sein Haupt gesetzt; da gedachte er der Warnung des Alten und rang die Hände, raufte sich das Haar und schlug sich die Stirne mit dem Birkenreis. Wehe mir, rief er, nun hat sich der Fluch des Alten an mir gerochen; mein Scepter ist zum Birkenreise geworden, und meine Kinder, das Glück meines Lebens, habe ich verloren!

Wohl berief er alle Jäger seines Reiches und versprach

ihnen den kostbarsten Stein seines Schatzes, wenn einer ihm Kunde von dem schwarzen Vogel und seinen Kindern bringen könnte. Die Jäger durchzogen auch alle Wälder weit und breit, sie kletterten die steilsten Felswände hinan und stiegen in die finstersten Schluchten hinab, sie durchsuchten die Nester aller Adler und Raubvögel in dem wilden Gebirge: allein nirgend war der schwarze Vogel zu entdecken, und was sie in den Nestern fanden, war die Wolle zerrissener Lämmer und weißes abgenagtes Gebein. So trat einer nach dem andern vor den König, und keiner wußte ihm zu sagen, woher der Vogel gekommen und wohin er seinen Flug genommen.

Traurend kehrte darauf der König mit seiner Rosenkrone und dem Birkenreise nach Hause; dort ließ er sein ganzes Schloß mit schwarzen Gewändern verhängen, und alle seine Gemächer ließ er sich mit grünen Birkenreisern ausschmücken, weil sie ihn an seine lieben Kinder erinnerten, die er an dem Birkenaste hatte hinwegtragen sehen. Dort aber, wo die alte Birke seines Stammvaters, des Besenbinders vom Birkenfelde gestanden, die er in seinem frevlenden Stolze hatte niederhauen lassen und wo er den unseligen Schwur gethan, dorthin ließ er seinen Königsstuhl stellen.

Und dort saß er mit der welken Rosenkrone und dem Birkenzweige, seinem Scepter, täglich von Morgen bis Abend,

nach der Gegend hinblickend, wo der schwarze Vogel mit seinen Kindern verschwunden war, und das Lied seiner bitteren Reue und Weheklage singend. Er saß also ein Bild des herzzerreißenden Jammers manchen Tag, und blickte klagend in die Ferne, ob ihm kein Vogel seine Kinder wieder brächte; doch die Bäume seines Gartens wurden grün und wieder welk, die Schwalben kamen und schieden und die Haare seines Hauptes wurden dünner, aber der Vogel kehrte nicht wieder.

Sechstes Kapitel.

Von dem Fluge des schwarzen Vogels und dem Schützen, der ihn erlegte.

Der schwarze Adler, den der König überall vergeblich hatte suchen lassen, hatte sein Vaterland im hohen, kalten Norden; wilde Stürme hatten ihn hinabgetragen nach Süden, mit seiner Beute nahm er wieder den Flug nach den schneebedeckten Felsen der Heimath, die sein Nest bargen.

Auch die Kinder dachten nicht anders, als daß er sie seinen hungrigen Jungen zutragen würde. Gefangen in dem Netze ihres Ungehorsams, schrieen sie anfänglich so laut sie nur konnten, um Hülfe hinunter in die Tiefe; aber ach! ihr

schwacher Ruf verhallte in den weiten, einsamen Lüften. Kein Mund gab ihnen Antwort, kein Ohr hörte auf ihr Wehegeschrei, wie sie früher auf kein Gebot gehört. Jeder ging tief, tief, unten auf der Erde ruhig seines Weges, ohne des Vogels zu achten, der unscheinbar, wie ein schwarzes Sandkörnlein, hoch in den Wolken des Himmels flog.

Die Kinder hatten sich endlich müde geschrieen und wurden stiller, ohne daß ihnen der Vater Mandeln oder Rosinen gereicht hätte. Sie zupften sich nicht mehr an der Nase, sie rissen sich nicht mehr an den Haaren; sie waren zum erstenmal einträchtig und schwiegen; und doch fühlten sie jetzt zum erstenmal, wie wehe dem Armen Hunger und Durst thut.

Sie faßten einander bei den Händen und blickten mit verweinten Augen einander an; Niemand tröstete sie; Niemand reichte ihnen ein Stücklein Brod oder einen Trunk Wasser. Ach, dachten sie seufzend, hätten wir doch nur ein klein wenig von dem Zuckerbrod, das wir daheim zerbröckelt und auf die Erde geworfen und mit Füßen getreten, wie tief wollten wir uns jetzt bücken und es aus dem Staube aufheben und es küssen und Gott dafür danken.

Während sie also einander bekümmert anblickten, flog der Vogel weiter; nirgend ließ er sich nieder; immer weiter, immer weiter ging sein Flug, über die Länder dahin, den weißen Schneebergen der fernen Heimath zu.

Der abendliche Duft stieg in der Tiefe auf; der Schäfer sang heimkehrend sein Abendlied; die Vögel flogen ihren Nestern zu; die Erde hüllte sich in Schweigen ein und die Nacht breitete langsam ihren düsteren Mantel über Felder und Wälder, und aus den unergründlichen Tiefen des Himmels tauchte Stern um Stern auf, und ihr stilles Himmels-Licht fiel hinab und erleuchtete mit ungewissem Scheine das bleiche Antlitz der einschlummernden Erde. Ihre Fluren lagen einem schweigenden Leichenacker gleich in der Tiefe; nur hier und da brannte auf der Spitze eines Berges oder im Grunde eines Thales ein nächtlich Feuer, das einsame Hirten oder Fischer sich angezündet. Die Schneegefilde der Alpen schienen wie weiße Grabtücher in die traurende Finsterniß ausgebreitet, und hier und dort blitzte aus dem rabenschwarzen Dunkel eines Waldes, silberhell vom Mond beleuchtet, der Spiegel eines stillen Sees, den steile Felswände rings umschlossen. Lautlose Ruhe herrschte allum in der Höhe und in der Tiefe; die Königskinder hörten nichts, als das einsame gleichmäßige Rauschen der Flügel des schwarzen Vogels, der durch die Lüfte ruderte und sie einer Zukunft entgegenführte, dunkler als die Nacht, die sie umgab.

Wie anders! ach wie anders! war ihnen jetzt in der schauerlichen Stille zu Muthe, als daheim in ihrer Pracht und Herrlichkeit!

Wie der Vogel flog, so schritt die Nacht voran; Mitternacht schlugen die Glocken auf Erden, die Stunde der tiefsten Ruhe. Der Sterbende schloß die lebensmüden Augen; der Genesende schöpfte neue Hoffnung und seufzte leiser; alles ruhte, nur das Gewissen des Verbrechers wachte und ließ ihn nicht ruhen; nur der Horengesang der betenden Brüder vor dem ewigen Lichte stieg ungehört von den schlafenden Menschenkindern, gleich einer einsam duftenden Blume, himmelan.

Der Vogel flog unterdessen schweigend zwischen den leuchtenden Sternen des Himmels und den nachtbedeckten Gründen der Erde weiter, weiter seine einsame, lautlose, geheimnißvolle Bahn, und kein Wächter auf den höchsten Thürmen der Erde nahm seines stillen Fluges wahr.

Da wurde es den Königskindern immer einsamer ums Herz; sehnsüchtiger gedachten sie der verlorenen Heimath und der fernen Eltern. Zum erstenmal fühlten sie sich hülflos und verlassen und hinausgestoßen in die Welt und die kalte Oede ihrer unermeßlichen Nacht, in der Gewalt des schwarzen Unglücksvogels.

Sie fingen aufs Neue an bitterlich zu weinen, und heiß rannen ihre Thränen hinab auf die kalte Erde.

Hatten früher hundert Ohren und hundert Augen auf jeden Wink und jeden Laut ihres kindlichen Uebermuthes ge-

lauscht: so verhallten jetzt die Klagen ihres bittersten Schmerzes in der tauben Nacht, und ungesehen, wie der Abendthau, versiegten die Thränen ihres Kummers im dürren Boden der kalten, nachtbedeckten Erde.

Da hoben sie ihre Augen von der Tiefe höher zum Himmel empor und riefen zu Gott mit gefalteten Händen, daß er ihr Vater seyn und sich ihrer erbarmen wolle. Gott erhörte ihr Flehen. Der Schlaf senkte sich mild auf sie hernieder und trocknete ihre Thränen; der schwarze Adler aber trug schweigend die Schlummernden weiter.

Das Licht der Sterne erblaßte jetzt; im fernen Ost griff blitzend der grauende Tag mit rosigem Finger in den dunkeln Schleier der Nacht; langsam stieg die Königin des Tages, die Sonne, mit den Flammenrossen die Himmelsbahn hinan, hellstrahlende Pfeile flogen ihr voran, bis sie selbst in ganzer Herrlichkeit strahlend auf der Höhe erschien und Licht, Leben und Freude in die nächtliche Tiefe verbreitete.

Ihr frohes Licht weckte auch die Kinder auf, und da sie die Augen öffneten, glänzte ihnen die morgenliche Erde, von leuchtenden Nebelschleiern umhüllt, hoffnungweckend entgegen.

Scharf und klar, wie neugeschaffen, tauchten aus dem Nebel zuerst die Spitzen der Berge auf und die Schlösser und Kirchen und Thürme; bald wich auch die Finsterniß

aus den Schluchten und Thälern, und die Länder mit ihren Flüssen und Seen lagen offen vor den Blicken der Kinder.

Alles glänzte in freudiger Hoffnung; Alles begrüßte jubelend den Morgen: nur die Kinder sahen traurend und seufzend hernieder; denn fremd war ihnen das Land, auf das sie blickten, und fremd die Berge und Flüsse. Die Erde in ihrem Morgenglanze schien ihnen einem hellbeleuchteten Marmorbilde gleich, stumm und kalt und herzlos, und weinend wandten sie ihren Blick wieder davon ab.

Also flog der Vogel unaufhaltsam fort, drei Tage und drei Nächte; der Thau des Morgens und des Abends war ihr Trank und die Blätter des Birkenastes ihre einzige Nahrung. Schon hatten sie alle Blätter aufgezehrt und der Ast sah kahl aus, als ob ihn die Raupen abgenagt hätten, der Abend des dritten Tages senkte sich eben wieder, als der Adler noch hoch über dem weiten Weltmeer schwebte.

Wie ein finsteres, unfruchtbares, gränzenloses Feld, von den Stürmen gefurcht, lag das Meer in der Tiefe. Einsam glitt ein einziges Schifflein über den dunklen Wellenspiegel. Sein Segel schien schneeweiß im Sonnenlichte und am Steuerruder stand ein singender Jüngling in leuchtendem Gewande.

Der schwarze Adler, müde von dem langen Fluge, flog jetzt langsamer und gesenkter; als er aber über das Schiff

hinwegrauschte, da schoß der Jüngling einen goldenen Pfeil nach ihm hinan; der Adler zuckte, der Pfeil hatte ihm den rechten Flügel durchbohrt.

Noch einmal faßte der Vogel seine letzte Kraft zusammen; noch einmal schwang er sich hoch auf, und flog weit hinweg von dem Schifflein und dem leuchtenden Schützen. Der Pfeil aber hinderte seinen Schwung, die Wunde blutete und mattete seine Kräfte ab, sein Flug wurde schwerer, er senkte sich immer tiefer und tiefer, und als der Mond aufging, schwamm er todt, mit ausgebreiteten Flügeln, auf den Wellen des Meeres.

Die Kinder machten sich an dem Birkenaste aus dem Neste heraus, und setzten sich auf die Leiche. Allein sein schwarzes Gefieder hatte kaum die Wellen berührt, als diese zu zischen und zu schäumen begannen, und in wildem Zorne sich bäumten. Die Kinder hingen sich fest um den Hals des Adlers, und so wurden sie von den Wogen auf und abgerissen. Endlich aber schwieg der Sturm; das Meer wurde ruhiger und klarer; und auch sie legten sich auf den todten Vogel zur Ruhe nieder, um zu sterben, da ihnen alle Kraft und alle Hoffnung entschwunden.

Sie blickten noch einmal zum Himmel flehend hinan, und dann schloß der Schlummer ihnen wieder die müden Augen, und im Traum erschien ihnen der Lustgarten ihres

Vaters, und der König breitete ihnen seine Arme entgegen, da eilten sie an sein Herz, und weinten Thränen der Freude, einen Augenblick vergessend, daß sie fern und verlassen auf dem weiten Weltmeere umhertrieben.

Siebentes Kapitel.

Von einem alten Mütterlein und ihrem Hündchen.

Der Wind trieb die Schlummernden über die Wellen leise dahin, und als sie am Morgen erwachten, lagen sie an dem steilen Felsenufer einer Insel; der schwarze Vogel aber war verschwunden.

Prinz Schreimund sprang zuerst auf die Beine; er kletterte einen Felsenabsatz nach dem andern hinauf, und wenn er oben war, reichte er jedesmal dem Schwesterlein die Hand und half ihm auch hinauf. Dort, wo die Felsen aufhörten, stieg ein grüner Wiesenabhang hinan, aber so steil und so glatt, daß die Kinder ihre Schuhe ausziehen, und mit bloßen Füßen hinaufsteigen mußten, um nicht wieder hinab über die Felsen ins Meer zu fallen. Obschon das spitze Gras und die Steine ihre zarten Füße verwundeten, so daß sie bluteten, so schrieen sie doch nicht, und stiegen ganz still

hinan, voll banger Erwartung, wie es ihnen nach so viel ausgestandenen Leiden hier auf der Insel weiter ergehen würde.

Als sie den Rand des Wiesenabhanges erstiegen hatten, hörten sie ein Geißlein mäckern, und sahen vor sich einen kleinen Garten. Allein ein undurchdringlicher Zaun von Kreuzdorn, mit langen und scharfen Stacheln, lief rings herum, und Disteln und Brennesseln wuchsen in solcher Menge um den Haag her, daß sie nicht wußten, wie sie herzu sollten.

Sie gingen rund um den Zaun herum, und fanden endlich eine eiserne verschlossene Thüre. Ihr unterer Theil war undurchsichtig, allein oben hatte die Thüre ein Gitter. Dasselbe war aber so hoch, daß die kleine Prinzessin gar nicht hinan konnte, und Prinz Schreimund konnte eben mit Noth, wenn er sich auf die Zehenspitzen stellte, in den Garten hineinsehen.

Es war kein Lustgarten, wie daheim der Garten des Königs, seines Vaters; es stand auch kein Schloß mit goldenen Dächern und purpurnen Teppichen darin, es war ein armes Küchengärtlein, und mitten innen stand ein armseliges Hüttchen, und dahinter ein Geißenställchen, in dem die Geiße meckerte. Blumen waren wenige in dem Garten zu sehen.

Prinz Schreimund betrachtete sich die Bäume, sie hin-

gen voll Aepfel und Birnen; ja ein rother Apfel hing bei der Thüre tief herunter, und berührte fast seine Stirne; er sah Niemand in dem Garten, und leicht hätte er ihn abbrechen können, und an Hunger fehlte es ihm auch nicht; allein er getraute sich nicht, es zu thun. Er blickte sich noch einmal rings in dem Garten um, da gewahrte er endlich am hinteren Ende ein altes Mütterlein, das gebückt auf der Erde kniete, und damit beschäftigt war, das Unkraut aus den Küchenkräuterbeeten auszujäten.

Vor der Alten saß ein schwarzes Hündchen, das über dem Zuschauen eingeschlafen war, wenigstens hielt es die Augen geschlossen, und rührte und regte sich nicht.

Prinz Schreimund dachte, dem alten Mütterlein müsse wohl der Garten gehören; allein sie war so sehr in ihre Arbeit vertieft, daß sie gar nicht aufschaute.

Der Prinz hätte ihr gern zugeschrieen, er dachte aber an den schwarzen Vogel und an die Luftfahrt und die kalte Meerreise, und traute sich nicht den Mund aufzuthun.

Er ließ sich also wieder auf die Erde und sagte seiner Schwester ganz leise ins Ohr: Bitte du die Alte dahinten im Garten, daß sie uns einläßt, denn du hast eine feinere und sanftere Stimme, als ich; sie hat dann vielleicht eher Erbarmen mit uns und schließt uns den Garten auf.

Hierauf wälzte er einige Steine zu der eisernen Thüre,

und legte sie übereinander. Die Prinzessin trat hinauf, ihr Bruder hielt sie hinten am Röckchen fest, sie preßte das Köpfchen durch das Gitter, so weit sie konnte, und rief mit ihrem allerfeinsten Stimmchen: Ach liebes, liebes Mütterchen, sey doch so gut, und mache uns armen Kindern um Gottes willen die eiserne Thüre auf, denn es hungert und dürstet uns gar zu sehr, und wir wissen auch nicht, wie wir hier in dem fremden Land schlafen sollen und fürchten, daß uns die wilden Thiere fressen.

Die Alte schien aber taub zu seyn; sie hob den Kopf nicht auf, dagegen spitzte das schwarze Hündchen neben ihr die Ohren, sprang auf, lief bellend zur eisernen Thüre, und in einem Sprung war es oben am Gitter, und biß zum Willkomm dem kleinen Prinzeßchen in ihr Stumpfnäschen.

Sie zog im Schreck, so schnell sie konnte, das Köpfchen wieder zurück, die Steine aber, worauf sie stand, fielen auseinander, und so fiel auch sie auf den Boden.

Prinz Schreimund wurde über diese unfreundliche Begrüßung böse, und er wollte wieder einmal einen lauten Schrei aus vollem Halse thun, und dem schwarzen Hündchen einen von den Steinen an den Kopf werfen. Allein sein Schwesterlein hielt ihm die Hand fest und legte die Fingerchen zum Zeichen des Schweigens auf ihren Mund, und bat ihn um Gottes willen, er möge ruhig bleiben. Dann stieg sie selbst

noch einmal zum Eisengitter hinan; sie sah, wie der kleine Hund bellend zur Alten gelaufen war, gleichsam um die Fremden vor der Thüre anzumelden, und somit wiederholte sie noch einmal in einem recht kläglichen, fast weinerlichen Tone, der einen Stein hätte bewegen können, ihre Bitte, während Prinz Schreimund hinter ihr stand, und seinen Verdruß verbiß, so gut er konnte.

Jetzt richtete sich die Alte auf, und kam langsam gegen das Gitter hingewackelt. Sie sah recht alt und arm und dürftig aus, wie die theuere Zeit; die Last der Jahre und der Mühseligkeiten hatten ihren Rücken tief gebeugt, die Sorgen ihre Stirne gefurcht, und von der Arbeit waren ihre dürren braunen Hände rauh geworden. Sie hatte eine lange spitze Nase, und zitterte vor Alterschwäche etwas mit dem Kopf, dabei sah sie ernst und strenge, aber nicht gerade böse drein.

Als das Mütterlein endlich dicht vor der Thüre stand, wollte die Prinzessin von Neuem ihre Bitte anfangen, die Alte sprach aber: Nun taub bin ich, Gottlob! nicht; ich habe schon lange gehört, daß ihr gern zu mir herein möchtet; allein ihr müßt an einer anderen Thüre anklopfen, denn mein Häuschen ist zu klein, kaum habe ich und mein Hündchen Platz darin, und dann kann ich euch auch in meiner Haushaltung nicht brauchen; darum geht in Gottes Namen weiter.

Da fing die Prinzessin bitterlich zu weinen an, und wollte der Alten ihre Geschichte erzählen. Sie begann schluchzend, wie der schwarze Vogel sie ihrem Vater entrissen und fortgetragen. Schweige, mein Kind! fiel die Alte ihr in die Rede, ich kenne eure Geschichte gar wohl, denn mir hat heute Nacht von euch geträumt, und ich sah euch herbeigeflogen kommen. Dann verstehe ich mich auch auf die Augen, und wenn ich Einen anblicke, weiß ich, was er in seinem Herzen denkt. O ich kenne eueren Vater, den König, recht gut; ich weiß, daß er Keinen in seinen Lustgarten läßt, und daß er meinen armen, alten, sterbensmüden Bruder hinauswies, und daß er ihn mit der alten Birke seines Stammherrn, des Besenbinders vom Birkenfelde, wollte verbrennen lassen. Auch euch kenne ich besser, als ihr denkt: du bist der Prinz Schreimund, der immer schreit, und du bist das Prinzeßchen Schweigstilla, das niemal still ist. Freilich hat der schwarze Unglücksvogel euch hinweggeführt; aber ihr bösen Kinder, warum habt ihr aber auch euerem Vater nicht gehorcht? warum seyd ihr nicht ruhig gewesen und in das Netz hineingeschlüpft, und warum habt ihr mit euerem Ungehorsam den Unglücksvogel herbeigeschrieen? Gelt, jetzt wollt ihr in mein armes Gärtlein und Häuslein hinein; allein ich bin alt und kann das Schreien nicht vertragen, und bei mir gibts viele Arbeit und wenig Brod: darum

aber seyd ihr nicht gewohnt, darum kann ich euch nicht brauchen, geht also in Gottes Namen weiter und sucht einen anderen, dem euer Vater eine Wohlthat erwiesen hat, der wird euch eher aufmachen.

Ach! schrieen da die Kinder, liebes Mütterchen, siehe doch, wie wir an Händen und Füßen zittern, wir sterben ja vor Hunger und Durst und Kälte vor deiner Thüre; wir wollten gern weiter gehen, aber wir können vor Müdigkeit keinen Schritt mehr machen; unsere Füße sind schon ganz wund und thun uns so wehe; liebes, liebes Mütterchen! sey barmherzig um Gottes willen und mache uns auf, wir wollen dir ja gern versprechen, recht still und artig zu seyn, und Alles, was du uns nur befiehlst, das wollen wir ja gleich auf der Stelle thun, und sind zufrieden, wenn wir es nicht besser haben, als dein Hündchen. Die Alte zog endlich einen rostigen Schlüssel hervor und sprach: Nun weint nur nicht so sehr, es war nicht so böse gemeint; da ich aber wußte, daß ihr so gut zu befehlen versteht, so wollte ich doch sehen, ob ihr auch zu bitten wüßtet, sonst hättet ihr es vor meiner Thüre lernen können. Aufmachen will ich euch jetzt; aber Eins sage ich euch, ihr Kinder, voraus und das merkt euch wohl: Ich habe keine Zeit, euch gute Lehren und Warnungen zu geben; in meinem Garten da wächst das bittere Kräutlein Muß, wenn ihr mir darum nicht auf das erste Wort.

gehorcht, dann müßt ihr sogleich wieder fort, und dann lasse ich euch nimmer herein. Habt ihr mich verstanden?

Schweigstilla und Schreimund dachten, das ist leichter verstehen als halten, versprachen aber noch einmal, nimmer mehr ungehorsam zu seyn; dann schloß die Alte die eiserne Thüre auf, und die Kinder traten ganz sachte und fein auf den Zehen hinein, und verneigten sich ganz demüthig vor dem armen alten Mütterlein, wie daheim in dem Schlosse ihres Vaters die Diener und Dienerinnen es vor ihnen gethan hatten. Schweigstilla ging voran, und Prinz Schreimund, den die Strafpredigt der Alten nicht wenig erschreckt hatte, folgte ihr mit niedergeschlagenen Augen nach.

Achtes Kapitel.

Wie die Königskinder bei der Alten und ihrem Hündchen dienten.

Die Alte führte die Kinder in ihr Häuschen, gab jedem ein Stück Brod und setzte ihnen einen schwarzen Haferbrei in einem hölzernen Schüsselchen vor. Das grobe Brod und der schwarze Brei schmeckte den Kindern besser, als das feine Zuckerbrod und der süße Zuckerbrei, den sie

daheim bekamen; sie aßen das Schüsselchen so sauber aus, als ob das Hündchen es ausgeleckt hätte; auch an den kleinen Löffelchen ließen sie nichts übrig; sie hätten noch gar zu gern mehr gegessen, wenn nur mehr da gewesen wäre; allein die Alte sprach: Ich habe es euch ja vorausgesagt, daß es bei mir viel zu arbeiten und wenig zu essen gibt; bin ich doch selbst arm, und habe mich an den Hunger gewöhnen müssen!

Das Erste, was die Alte nun that, nachdem die Kinder gegessen hatten, war, daß sie ihnen ihre seidenen Kleider und ihre sammtenen, goldgestickten Schuhe auszog und in eine große, schwarze Kiste einschloß. Dabei sprach sie: Das sind Kleider zum Spielen in einem Königsschloß, aber nicht zum Arbeiten in einem armen Hüttlein; dafür gab sie ihnen Röcke von grobem Zeug und Schuhe von Holz, die sie im Hause trugen; denn wenn sie in dem Garten oder auf der Wiese etwas zu thun hatten, dann mußten die Königskinder auf ihren eigenen Sohlen, das heißt, barfuß gehen.

Für heute, sprach sie dann, mögt ihr euch von euerer Reise ausruhen; morgen aber wollen wir mit der Arbeit anfangen.

Auch ein weiches Bettlein, wie daheim, hatte die Alte nicht, statt dessen mußten sich die Kinder am Abend ein Lager von dürrem Moos zurecht machen; die Augen fielen ihnen

dabei fast vor Müdigkeit zu, und sie sanken darauf nieder, Gott dankend für das Obdach, das sie in der Fremde gefunden. Sie schliefen, ohne aufzuwachen, bis am anderen Morgen die Sonne schon hell in das Hüttlein der Alten schien, und das schwarze Hündchen sie aus dem Schlafe aufweckte, indem es ihnen bellend in die Nase biß, wie dieß seine Gewohnheit war, die den verwöhnten Kindern anfänglich gar nicht gefallen wollte.

Das Leben, das sie nun bei der Alten begannen, war ein Leben der Armuth und Mühseligkeit, ein Leben des Gehorsams, der Arbeit und der Geduld, und so verschieden von dem, was sie daheim in dem goldenen Schlosse ihres Vaters geführt, wie das trockene, rauhe, harte, karge Stücklein Brod der Alten, das sie mit ihren Thränen erweichten, von dem feinen, weichen, süßen Zuckerbrod, das ihnen in ihrem Müssiggange dort in Hülle und Fülle war geboten worden.

War ihnen daheim Alles nach ihrem Wunsch und Willen geschehen: so mußten sie hier Alles gegen ihren eigenen Willen, nach dem Wunsche und dem Willen der Alten thun; hatten sie dort Allen befohlen: so mußten sie hier dem Hündchen und dem Geißlein der Alten aufwarten, und erst, wenn dieses sein Futter hatte, dann durften auch sie essen, und erst, wenn dieses sich auf sein Lager ausgestreckt hatte, dann durften auch sie von ihrer Müdigkeit ausruhen. Hatten sie

früher den ganzen Tag gespielt und genascht: so mußten sie jetzt den ganzen Tag arbeiten, und dann bekamen sie kaum genug, um ihren Hunger zu stillen. Hatten sie früher in kindlichem Uebermuthe über Alles gelacht, so durften sie jetzt nicht einmal zur Erleichterung ihres Herzens weinen, und mußten ihre Thränen heimlich aus den Augen wischen, und ihr Schluchzen und ihre Seufzer unterdrücken, um die Alte nicht böse und ungeduldig zu machen, und nicht von ihr hinaus in das Elend verstoßen zu werden.

Dann gab es hier nicht immer etwas Neues, wie in dem Königsschloß, sondern ein Tag verlief in stiller Geschäftigkeit, wie der andere, und er brachte so viel der Mühen, daß die Kinder kaum an den folgenden denken konnten.

Morgens, wenn sie aufstanden, mußten sie sich vor der Alten niederknieen, und ihr Gebetlein verrichten. Dann mußte Prinz Schreimund Feuer anzünden, wobei ihm oft, wenn der Wind draußen blies, vor Rauch die Augen übergingen; Wasser mußte er auch holen; Prinzessin Schweigstilla aber hatte das Geißlein zu melken. Der Prinz mußte dann Besen binden, und sie fegte damit das Häuslein der Alten und das Ställchen, und stellte das Essen zum Feuer. Dann mußten sie mit einander im Garten die Disteln und Nesseln und die Dornen und das böse Unkraut mit ihren zarten Händen ausreißen; im Sommer, wenn die Sonne recht

brannte, den Garten begießen, im Winter, wenn ihre Hände starr vor Kälte waren, Reisig im Walde sammeln.

Hatte die Alte gegessen, dann aßen die Kinder auch; nach ihnen kam das Hündchen an die Reihe, und zuletzt mußten sie die hölzernen Teller wieder reinigen.

Nachmittags schickte das alte Mütterlein den Prinzen und die Prinzessin mit dem weißen Geißchen und dem schwarzen Hündchen auf die Wiese am Meeresufer. Das Geißlein hieß Zickzick, und konnte gut springen, und ehe sich die Kinder versahen, gleich war es in dem Felsgestein, und dann kletterte es von Fels zu Fels. Da mußte dann Prinz Schreimund mit seinen bloßen Füßchen dem Geißchen Zickzick nachklettern und über die spitzen Steine zickzack an dem Abgrund vorbeispringen, daß die Prinzessin oft vor Angst laut aufschrie, und ihr vor Schmerz die Augen übergingen.

Das schwarze Hündchen hieß Wauwau, und Schweigstilla mußte es täglich, ehe sie beide nach Hause gingen, im Meere baden und kämmen; da es aber die Unart hatte, daß es gleich, wenn es rein gewaschen und gekämmt war, sich wieder im Sande herumwälzte, so mußte der Prinz es auf seinen Arm nehmen und nach Hause zu der Alten tragen, während Schweigstilla das Geißchen am Strick hintendrein führte.

Das Hündchen hatte aber noch andere Unarten; was

es auch anstellte, sie mußten es geduldig ertragen, denn die Alte ließ ihm kein Leid geschehen. Wenn es daher über die weiß gewaschenen Tüchlein mit seinen schmutzigen Pfoten lief, oder die ausgelesenen Früchte aus einander scharrte und in den Sand ausstreute, dann mußten die Kinder die Arbeit wieder von Neuem anfangen, und die Alte sprach noch obendrein in ihrem rauhen griesgramigen Tone: Warum habt ihr nicht besser Acht gegeben! hütet euch, daß es nicht wieder geschieht.

Ja Prinz Schreimund selbst mußte ihr nicht nur Besen, sondern auch eine Ruthe binden, die das alte Mütterlein nicht sparte, denn sie sprach: Ich muß nachholen, was euer Vater versäumt hat, und kein Schlag ist verloren, als der daneben fällt.

Das Schlimmste aber war, daß die gute Frau Griesgram, wie es bei alten Leuten der Fall zu seyn pflegt, auch ihre Schwachheiten und ihre Grillen und Launen hatte, und daß sie dann auf keinen Einspruch hörte, sondern gleich mit der Ruthe zufuhr.

Ihr Gedächtniß war schwach und unsicher geworden, wie ihr Gang, und da befahl sie bald das Eine und dann das Gegentheil, und zuletzt wußte sie selbst nicht mehr, was sie befohlen hatte, die Kinder aber bekamen richtig immer

die Ruthe, und je schlechter sie selbst hörte, um so lauter schalt sie die Kinder aus.

Hatte das Hündchen etwas aus dem Topf gestohlen, so mußten es die Kinder gethan haben; ließ sie beim Spinnen mit ihrer zitternden Hand die Spindel fallen, ohne daß die Kinder es sahen, und rollte der Knaul im Zimmer herum, und kam dann Wauwauchen gesprungen, und nahm ihn in den Mund und zwischen die Pfoten und sprang damit herum, bis der Faden abriß, so wurde wieder nicht das Hündchen, sondern die Kinder gestraft, weil sie den Knäuel sogleich hätten aufheben sollen. Ging die Alte selbst einmal zu ihrem Gärtlein hinaus, so mußte Schweigstilla sie führen, stolperte das Mütterlein aber über einen Stein, so ward sie wieder über das Kind ungeduldig, als hätte es ihr den Stein in den Weg gelegt.

Da kann man sich denn gar leicht denken, wie froh die Kinder waren, wenn der Abend gekommen und es Schlafengehenszeit war; allein auch dann endete die Noth der Kinder noch nicht. Schreimund und Schweigstilla hatten ihr Mooslager zur Rechten, neben dem Bette der Alten, ihr zur Linken lag die Ruthe und ihr zu Füßen das Hündchen.

Allein sobald sich nur das Geringste im Zimmer regte; wenn sich die Kinder im Schlaf auf dem Moose herumdrehten, oder wenn sie im Traume seufzten, gleich sprang

Wauwauchen auf und fing zu bellen an und biß die Alte in die Füße, die dann aufwachte und nach der Ruthe griff, und, selber noch halb im Schlafe, blind nach den Kindern hinüberschlug.

Nicht selten geschah es aber auch, daß der Wind an die Fenster geschlagen, oder daß eine Maus an dem Häuslein genagt, oder daß der schwarze Wauwau selbst geträumt und im Traume das alte Mütterlein in die Füße gebissen, da machte sie aber im Dunkeln keinen Unterschied, sie griff gleich nach der Ruthe und weckte mit ihren Streichen die Kinder aus dem besten Schlaf, ihnen zurufend: Ei wollt ihr denn gar nicht stille seyn, ihr gottlosen Kinder, macht ihr mir den Tag über nicht Unruhe genug? Habt ihr vergessen, was ihr mir versprochen, als ich euch hereinließ? Morgen des Tages werde ich euch fortjagen.

Die Kinder mußten schweigen und Alles über sich ergehen lassen, damit die Alte nur wieder einschlief; denn hätten sie den Mund geöffnet, um sich zu rechtfertigen, so wäre sie nur noch ärgerlicher geworden.

Wie anders, ach! wie anders war es jetzt, wo sie zittern mußten, wenn ein Mäuschen an der Thüre nagte, und damals, als ihr eigen Geschrei das ganze Reich in Aufruhr gebracht und sie Menschen und Thiere in ihrer Ruhe gestört!

Manchmal geschah es daher auch in einer mondhellen

Nacht, wenn Schweigstilla aufwachte und in dem Häuschen Alles in stillem Schlummer lag, dann richtete sie sich leise auf, um das Hündchen nicht zu wecken; sie blickte hinüber nach der strengen Alten und ihrer Ruthe, sie blickte auf ihren Bruder, der müde von der Felsenspringerei so fest schlief, sie sah rings um sich die arme Hütte und wie der Mond durch das kleine Fensterlein hinein schien und das Gesicht der Schlummernden beleuchtete; und wenn sie dann fürchten mußte laut zu athmen, um nicht den kleinen Hund zu wecken, dann trat ihr das Bild ihres Vaters und ihrer Mutter und die verlorene Herrlichkeit vor die Seele, und sie sprach in sich selbst: Ach du lieber Gott! wann wird unser Elend enden, wann werden wir die Heimath wieder sehen und an dem Herzen unseres Vaters ausruhen; o wie folgsam und still wollten wir dann seyn!

Neuntes Kapitel.

Welchen Lohn die Alte den Königskindern gab.

Wahr ist es, das Leben in der armen Hütte bei der Alten war gerade nicht das kurzweiligste, es war an Freuden arm und an Mühen reich und kümmerlich; allein die Kinder

waren in dem Elend einträchtig, wie sie es daheim nie gewesen, und halfen und trösteten einander, während sie früher ewig in Zwist und Streit sich das Leben verbittert hatten. Das Brod der Alten war karg gemessen und schwarz, der Hunger aber war ein guter Bäcker, und so schmeckte es ihnen um so besser; das Lager war auch hart, allein die Müdigkeit machte es weich und es schlief sich sanft darauf; auch die Arbeit erschien ihnen anfänglich sauer und widerwärtig, allein allgemach ward auch sie ihnen süß und leicht, und wenn ihnen etwas gelungen war und der Garten, den sie gepflanzt und begossen, Blüthe und Früchte trug und die strenge Alte sie einmal streichelte und ihnen einen Apfel gab, dann war ihre Freude um so größer und sie sprangen, wie sie daheim nie gesprungen.

Es mochte ohngefähr ein Jahr verlaufen seyn, seitdem sie auf diese Weise mit dem alten Mütterlein Griesgram und ihrem Hündchen Wauwau und dem Geißlein Zickzick treulich Haus hielten. Da rief eines Abends vor dem Schlafengehen die Alte die Kinder zu sich und sprach: Weil ihr nun fleißig und gehorsam und still geworden seyd, so sollt ihr auch einen Lohn von mir erhalten. Allein ihr wißt, was schimmert und glänzet, Gold und Schätze, wie euer Vater, der reiche König, das habe ich nicht, und er, der sie im Ueberflusse besitzt, was helfen sie ihm auch jetzt, da sie ihn im Unglücke doch nicht

trösten können. Allein dafür will ich euch einen Lohn geben, den euch die Diebe nicht nehmen und die Würmer nicht benagen können; ja hört mich nur an, einen Lohn, der euch all euer Leben lang zu gut kommen soll.

Seht hier in der schwarzen eisernen Truhe, in die ich euere feinen Königskleider hineinlegte, als ich euch das Gewand der Armuth anzog, hier ruht mein Schatz, den mir mein Bruder geschenkt hat, derselbe arme Alte mit dem langen weißen Barte und dem zerrissenen Mantel, der eueren Vater unter der Birke gewarnt hat.

Die Kinder mußten hierauf etwas zurücktreten und dann schloß sie die Kiste sorgfältig auf, ohne daß der Prinz oder die Prinzessin sehen konnten, was noch weiter darinnen sey. Sie holte einen Spiegel hervor und drehte denselben den Kindern vor den Augen herum, damit sie ihn von vorn und hinten besehen konnten.

Aeußerlich aber sah er ganz unscheinbar aus; die Alte jedoch sprach: Freilich, ich weiß gar wohl, wenn ihr an die Pracht eueres Vaters denkt, so wird euch gewiß dieser Spiegel als ein geringes und verächtliches Gut erscheinen; denn er ist nicht mit Edelsteinen und Perlen eingefaßt und er glänzt nicht, wie die Spiegel in den Königsschlössern; allein hätte euer Vater diesen Spiegel gehabt und fleißig hinein geblickt, er würde noch glücklich seyn und der schwarze Unglücksvogel

hätte euch wohl nicht entführt, denn er hätte ihn von ferne heranfliegen sehen und euch in Sicherheit gebracht.

So wisset denn, es ist dieß der berühmte uralte Spiegel des Lebens, ein Erbstück Salomonis, dem die Wahrheit inne wohnt und nach dem so Mancher ausgegangen, ihn zu suchen und sein ganzes Leben in der weiten Welt umhergewandelt, ohne ihn zu finden.

Es lohnt sich aber auch reichlich der Mühe ihn zu suchen, denn er ist von wunderbarer Kraft, wer in ihn hinein schaut, der wird an Weisheit reicher und erkennt das innerste Wesen der Dinge in den Bildern, die er zeigt.

Er warnt und demüthigt den Stolzen im Glücke und tröstet und ermuthigt im Elende den Unglücklichen, und der Müde geht mit neuer Lust und neuer Hoffnung wieder an sein Tagewerk. Auch euch habe ich gar oft an eueren Augen angesehen, daß die Arbeit, die ihr in meiner armen Hütte fandet, euch sauer ward und daß ihr gern in euerer Unerfahrenheit darüber gemurrt hättet; damit ihr jedoch einsehet, welch eine große Wohlthat der Fleiß ist, so soll euch der Spiegel jetzt das Bild der Trägheit zeigen und dann werdet ihr mir gewiß dafür Dank wissen, daß ich euch zur Arbeit angehalten habe.

So sprach die alte Mutter Griesgram und hielt nun den Kindern ihren Spiegel dicht vor die Augen.

Aber sie sahen anfangs nichts; der Glanz des wunderbaren Spiegels blendete sie; es glitzerte und blitzerte ihnen vor den Augen; sie sahen tausend Farben und tausenderlei Gestalten, konnten aber nichts unterscheiden; denn Alles schwamm wirr und unbestimmt in einander. Allein allgemach gewöhnte sich ihr Blick an das Licht, und es fiel wie Schuppen von ihren Augen und ein großes prächtiges Bild entfaltete sich vor ihnen.

Sie sahen eine weite, weite, lachende Flur; die Sonne ging eben hellen Glanzes darüber auf. Es war ein gesegneter, fröhlicher Anblick.

Hier wogten reiche Felder mit goldenen Aehren, dort sproßte die junge, grüne Saat auf, dazwischen zogen sich Rebengelände mit rothen und weißen Trauben hin, weiterhin Obstgärten und grüne Wiesen, durch die ein lauterer Quell floß, der das Erdreich kühlte und tränkte. Rings um die Flur her lief ein hochstämmiger Wald, der sie gegen den kalten Nordwind schützte. In der Mitte der Flur aber war ein brach liegender Acker zu sehen. An seinem Saume hielt ein Pflug mit vier Ochsen bespannt und dahinter stand ein Mann, stark und groß, der Herr und Meister dieser Flur. In der einen Hand hielt er das Leitseil, in der andern die Geisel, um die Ochsen anzutreiben. Hinter ihm lagen Säcke mit Saatkorn zum Besäen des Ackers.

Der Mann ging einigemal langsam und verdrossen mit seinem Pflug das Feld auf und ab; blieben die Ochsen stehen und fraßen das Gras zur Rechten und Linken, so blieb er auch stehen; gefiel es ihnen endlich weiter zu gehen, dann ging er auch, und dabei sang er ein Lied nach der Melodie: kömmst du heut nicht, so kömmst du morgen. Das währte so eine Weile; als die Sonne aber höher stand und ihre Strahlen heißer herniederbrannten, da warfen die Ochsen seiner Unachtsamkeit wegen den Pflug an einem Steine um. Er hob ihn nicht wieder auf, sondern setzte sich auf denselben Stein in den Schatten seiner Ochsen, ließ das Leitseil fahren und legte die Hände ruhig in den Schooß.

Die Thiere aber hatten keine Ruhe und gingen mit dem umgestürzten Pfluge weiter: er ließ es geschehen. Aber nun saß er mitten in der Sonne. Verdrießlich kroch er auf Händen und Füßen in den Schatten eines Baumes, lehnte sich mit dem Rücken an den Stamm an, drückte die Augen zu und schlief ein.

Unterdessen gingen die Ochsen weiter; an einem Felsen zerbrachen sie den Pflug; dann gingen sie in die reifen Aehrenfelder, zerstampften und zertraten die Garben und machten sich zuletzt über die Saatfelder her und fraßen so lange, bis sie niedersanken.

Der Mann aber schlief ruhig fort. Da machten sich

denn die Feldmäuse aus ihren Löchern auf und zernagten seine Säcke; die Saamenkörner fielen heraus, der Wind zerstreute sie rechts und links und die Vögel flogen herbei und pickten sie auf.

Der Schläfer an seinen Baum gelehnt wachte immer nicht auf.

Allein der Schatten war unruhiger als er und rückte weiter fort; die Sonne schien ihm wieder gerade ins Gesicht, da mußte er niesen und darüber wachte er einen Augenblick auf. Er sah sich aber nicht um, weder nach seiner Flur, noch seinem Pflug, noch seinem Saatkorne, sondern rückte nur mißmuthig ein wenig weiter, um der Sonne auszuweichen. Und den ganzen übrigen Tag that er nichts, als schlafen und rund herum um den Baum dem Schatten nachrücken, und das that er mit solchem Aechzen und einem so verdrießlichen Gesichte, als ob er der allergeplagteste Mensch auf der ganzen Welt wäre, der auch keinen Augenblick Ruhe hätte.

Unterdessen fraßen die Raupen das Laub und die Blüthen von den Bäumen, die Würmer zernagten ihre Wurzeln, der Bach stemmte sich und trat aus; ein Theil der Flur ward überschwemmt, ein Theil vertrocknete von der Sonne versengt; der Mann aber schlief sorgenlos seinen langen ermüdenden Schlaf fort.

Nun schliefen ihm auch Hände und Füße ein und er

ließ sich aus Faulheit auch die Sonne ins Gesicht scheinen, um nicht dem Schatten nachrücken zu müssen.

Da fing denn das Moos des Baumes an, den Regungslosen zu überwachsen, die Spinnen spannen ihn rings mit ihren Netzen ein, die Motten fraßen seine Kleider, die Vögel rissen ihm die Haare aus für ihre Nester, die Mäuse kletterten furchtlos seine Beine hinan und nagten ihm die Aermel von den Händen ab und die Ratten liefen mit seinen Schuhen davon. Er aber merkte nichts davon und schlief fort, wie ein fühlloser Stein.

Als es Abend ward, brach auch das Wild aus dem Walde hervor; die wilden Schweine wühlten die Saatfelder auf, die Hirsche bissen die jungen Baumpflänzlinge ab und die Wölfe fraßen seine Ochsen; der wilde Wald aber rückte vor und Disteln und Dornen und stinkender Moor bedeckte die blühende Flur und reißendes Wild und giftige Schlangen nisteten sich da ein.

So war nun Alles ringsum ein Feld der Zerstörung und eine traurige Wildniß. Da endlich wachte der Mann auf, denn er begann zu frieren beim Nahen der Mitternacht.

Er sah rings den Gräuel der Verwüstung und wollte sich aufmachen; allein es war zu spät; denn die Füße versagten ihm ihren Dienst und ein Rabe setzte sich auf sein Haupt und hackte ihm die Augen aus. Er mußte es ge-

schehen lassen; denn die Hände waren ihm steif und bewegungslos geworden und das Ungeziefer, das Moos und das Spinngeweb hielt ihn rings eingesponnen. Da stieß er ein dumpfes Geheul aus und ging zu Grunde, wie er seine Flur, die reiche, gesegnete, zu Grunde gehen lassen, und die Wölfe, die seine Ochsen zerrissen, zerrissen auch ihn und liefen mit ihrer blutigen Beute dem Walde zu, so daß am folgenden Morgen seine Spur nimmer gefunden ward.

Die Kinder wurden von dem Bilde der Zerstörung und Verwilderung mit Trauer erfüllt und das Ende des trägen Mannes erfüllte sie mit Schrecken. Sie dankten der Alten für die gute Lehre und prägten sich das Bild tief ins Herz. Und von dem an bezeigten sie sich nur noch unverdrossener und rühriger, und wenn ihnen je einmal die Hände in den Schooß sinken wollten, dann durften sie blos an den Unglücklichen denken, wie ihn Trägheit und Müssiggang eingesponnen und fühllos und bewegungslos gemacht, und wie der Rabe ihm die Augen ausgehackt, ohne daß er es wehren konnte: dann wich die Trägheit von ihnen und sie griffen singend und lachend mit frischem Muthe die Arbeit wieder an. Und sie dankten Gott dafür, daß er sie unter die Zuchtruthe der Alten gelangen lassen und daß sie von ihr Arbeit und Fleiß gelernt hatten.

Zehntes Kapitel.

Von einem zweiten Bilde, welches der Spiegel des Lebens den Königskindern zeigte.

Das zweite Jahr, welches die Kinder auf der Insel im Häuslein der alten Mutter verlebten, glich dem ersten, wie ein Ei dem andern; sehnsüchtig blickten sie noch jeden Abend über die einsamen Wellen des Meeres hinüber; allein es war ihnen doch schon leichter ums Herz. Sie hatten sich in ihr Schicksal ergeben gelernt und an die Strenge der Alten und die Unarten ihres Hündleins und die Sprünge der Geiße allgemach gewöhnt.

So kam denn auch der letzte Tag dieses Jahres, und an seinem Abend ging die Alte wieder zu ihrer Truhe und nahm den Spiegel hervor und sprach: dieser Spiegel war es, der euch die Arbeit segnen lehrte und euch zeigte, was das schreckliche Elend der Trägheit sey; diesmal soll er euch zeigen, wie es um die Hoffart beschaffen ist.

Ach, sprachen die Kinder, liebes Mütterchen, zeige uns in dem Spiegel lieber ein anderes Bild, denn von der Hoffart haben wir hier in deinem Häuslein gar wenig zu befahren.

Es ist wahr, erwiederte die Alte, ihr seyd wieder geworden, was euere Voreltern waren und ihr wohnet hier bei mir in Armuth und Niedrigkeit, und du Schreimund bindest Besen und du Schweigstilla fegst damit das Häuslein; doch glaubet nicht, daß ihr darum vor Eitelkeit und Stolz und Hoffart sicher seyd.

Aber, erwiederten die Kinder, sage uns doch, wer uns hier zur Eitelkeit und zur Hoffart verführen könnte; wir haben hier ja keine Diener, wie daheim bei unserem Vater, die auf unsere Befehle horchen, keine Schmeichler, die uns liebkosen, wir armen Kinder müssen ja deinem Hündlein aufwarten und deinem Geißlein dienen und den ganzen Tag unseren Rücken bücken, da vergeht uns ja die Hoffart und die Eitelkeit von selbst.

Ihr sprecht wie unerfahrene Kinder, entgegnete die Alte, betrachtet meine grauen Haare und glaubt es mir, die Hoffart, diese einschmeichlende Prinzessin, kann mit ihrem ganzen Hofstaate ebensowohl in der Hütte, das heißt im Herzen des Armen, wie in den Schlössern der Könige und Mächtigen wohnen. Wem es an Schmeichlern und Höflingen fehlt, der stellt sich nicht selten vor den Spiegel und da legt er seinen Bettelrock mit größerer Selbstgefälligkeit zurecht als ein König seinen Königsmantel und da sagt er sich selbst mehr Schmeicheleien, als alle Schmeichler und Höflinge einem

Fürsten sagen können, und findet er Niemand, der ihm ein Ordensband und ein Ehrenzeichen umhängt: nun so schmückt er sich selbst mit dem Orden des Eigenlobes, und fehlen ihm die Anbeter, die vor ihm auf die Kniee niedersinken und ihm den Staub von den Fußsohlen küssen, ei so fällt er vor sich selbst nieder und bringt sich den Weihrauch der Selbstbewunderung und des Selbstlobes dar. Darum seyd wohl auf euerer Hut, seyd demüthig und gottesfürchtig und bestreuet euer Haupt mit Staub und Asche, damit die Verführerin sich nicht in euer Herz einschleiche; und was ich euch bitte, gebet jetzt wohl Acht, der Spiegel wird euch nun das menschliche Herz unter dem Bilde einer festlich geschmückten Stadt zeigen, er wird euch die Hoffart zeigen, wie sie als gebietende Fürstin eben ihren triumphirenden Einzug mit ihrem ganzen Hofstaat, das heißt, mit allen sie begleitenden Lastern halten will; ihr werdet zugleich aber auch sehen, welch einen kläglichen Ausgang ihr Prunk nimmt und wie sie mit Schanden zu Grunde geht.

Nachdem die Alte dieß gesprochen, hielt sie den Kindern den Spiegel vor die Augen.

Das Bild aber, das er dießmal zeigte, war nicht weniger wunderbar, als das erste und die Kinder hatten kaum Augen genug, um Alles recht genau zu betrachten, so viel

gab es da zu sehen und Eines bedünkte sie immer wunderlicher und seltsamer als das Andere.

Vor ihnen lag, wie die Alte vorausgesagt, eine große, herrliche Stadt. Es war eine wunderreiche Stadt des Orients. Der Halbmond glänzte auf hundert golgedeckten Moscheen. Eine Krone grüner Berge mit lachenden Villen umgab sie rings. Palmen, Zedern und Pinien blickten mit ihren schattigen Kronen zu ihr hernieder; schlanke Cypressen stiegen wie lebendige Obelisken in die Höhe, um sie her dufteten Zitronen und Orangen mit ihrer zarten, schneeweißen Blüthe und zeigten goldene Früchte. Ueberall rannen von der Höhe in die Straßen klare, kühle Bäche und sprangen in hellem Strahle hoch auf aus den Springbrunnen. Die Stadt selbst war geschmückt mit Pallästen und Thürmen, Hallen und Theatern, Kaufläden und Denkmälern und Bildsäulen und allem, was man in einer großen Stadt zu sehen pflegt.

Das Volk stand festlich geschmückt in seinen Feierkleidern dicht gedrängt in den Straßen, die alle mit goldgestickten Purpurteppichen und Blumen belegt waren. Ueberall waren Altäre und Altärchen errichtet und darauf brannten silberne Rauchfäßer und rings herum stand in goldenen Schaalen der feinste Weihrauch zum anzünden bereit.

Zu allen Fenstern hinaus, bis zu den höchsten Dachkammern und von den Dächern selbst hinab schauten die

Köpfe der Neugierigen in vielen Reihen. Kinder hingen an den Gittern der Thüren und Fenster oder waren auf vorspringende Steine geklettert. Frauen und Jungfrauen im reichsten Schmucke, die goldenen Fächer in den Händen, saßen rechts und links auf den Balkonen. Die Lahmen hatten sich vor die Thüren tragen lassen, die Blinden streckten die Köpfe hervor, damit ihnen kein Laut entgehen möchte, selbst die Kranken ließen ihr Bett ans Fenster stellen und legten sich mit dem Kopfe höher, um auch mit hinabsehen zu können.

So harrte Alles in geräuschvoller Erwartung und wer die festlich geschmückte Stadt und das Volk sah, der mußte ohne Zweifel denken, ein Kaiser halte seinen Einzug, um Gott für einen Sieg zu danken und ihm gälten alle die Altäre und die Blumen und die Feieranzüge der Menge.

Die Leute sprachen noch eine Weile in der Ungeduld ihrer Erwartung von einer großen Zauberin und ihrer Macht und ihren unermeßlichen Schätzen; dann wurde plötzlich eine allgemeine Bewegung unter ihnen sichtbar, tausend Stimmen riefen: sie kommen, sie kommen, die Häupter entblößten sich und Alles wurde still.

Nun theilte sich die Masse des Volkes ehrfurchtsvoll zur Rechten und Linken und es kamen als Herolde des Zuges vier weiße Hirsche schnellen Laufes daher gesprungen, jeder trug auf den beiden obersten Spitzen seines Geweihes

einen stattlichen Hahn mit hohem Federbusche und rothem Kamme.

Wo sich ein freier Platz öffnete oder die Straßen sich kreuzten, da liefen die Hirsche nach den vier Winden hin auseinander und alsogleich begannen die Hahnen von oben herunter mit ausgespreizten Flügeln aus Leibeskräften in den höchsten Tönen zu krähen, allem Volke das Nahen seiner Herrin und Gebieterin, der größten Fürstin der Welt verkündigend.

Die Thiere krähten so durchdringend, daß sich das Volk die Ohren zuhielt und sie hörten nicht auf, als bis ihnen der Athem ausging; dann setzten sich die Hirsche unter dem Jubel und Beifallruf der Menge wieder in Bewegung und liefen zum nächsten Kreuzwege, wo die Hahnen mit frischer Stimme ihr altes Trompeterstücklein von neuem begannen.

Wer aber von den Bewohnern der Stadt noch im Verborgenen oder in der Ferne geblieben, der konnte dem Hahnenschrei nicht widerstehen und drängte sich nun auch herzu, um dem Triumphzug beizuwohnen.

Den vier Herolden folgten die Bannerträger der Zauberin, eine Schaar geschmückter und geputzter Aeffchen, die mit ihren Fahnen auf den Zehenspitzen einherstolzirten, sich beständig von Kopf bis zu Fuß betrachteten und belächelten und nach rechts und links mit freundlicher Herablassung

grüßten. War auch Einer wunderlicher gekleidet als der Andere, so trugen doch alle dieselbe Narrenkappe und alle gingen in grellen Farben, die mit den Hahnen um die Wette schrieen.

Hierauf kam halb gegangen halb gefahren und geflogen die Feld- und Leibmusik der Zauberin. Voran schritt sehr ernst und feierlich eine Schaar von Klapperstörchen, die mit ihren langen Beinen die ganze Breite der Straße einnahmen; dann folgte ein Wagen mit pfeifenden Stadt- und Feldmäusen, denen ein Murmelthier, das die Stelle des Capellmeisters versah, den Takt angab.

Ein zahlreicher, vielstimmiger Sängerchor reihte sich ihnen an, es waren Schnattergänse, Lachtauben, Staarmatzen, Krähen und Elstern; den ganzen Zug schloßen endlich die Rohrtrommler, die recht wacker darauf los trommelten.

Nun kam ihre Dienerschaft und ihr Leibgefolge, zuerst die Lakaien und das Gesinde, dann immer höher die Kammerdiener und Kammermädchen. Es waren meist Füchse und Füchsinnen, die in allen Gestalten die verschiedenen Dienste und Aemter versahen und die Schnauzbärte und Schweife bald lang bald kurz, bald spitz bald breit tragend, in allen Uniformen gingen und sich bald mit liebenswürdiger, scherzender Leichtigkeit bewegten, bald erstaunlich ehrbare und frommergebene Gesichter machten; alle hatten jedoch die Gabe

gemein, so sanft und leise aufzutreten, daß man sie kaum hörte.

Jetzt entstand ein leises Geflüster, alles Volk ließ sich auf die Kniee nieder, aus den Fenstern und von den Dächern flog ein wahrer Regen von Blumen und Kränzen und Gedichten, auf allen Altären duftete der Weihrauch, die Frauen und Jungfrauen auf den Balkonen schwenkten ihre weißen Tücher: denn siehe, es kam rings von den Füchsen umgeben, und von bunten Schmetterlingen umflattert, und von acht prunkend einherschreitenden Pfauen gezogen, der Triumphwagen der zauberkundigen Fürstin langsam dahergefahren.

Der Wagen war von durchsichtigem Glase, reich vergoldet, rings mit Glocken und Glöckchen behangen, und sah sehr lustig und schimmernd und schillernd aus. Die Fürstin saß auf einem hohen Throne, der aber so fein und durchsichtig und künstlich gearbeitet war, daß sie auf einer Wolke oder auf einem blauen Nebel oder Dunst zu schweben schien.

Ueber dem Throne wölbte sich ein sehr hoher Triumphbogen aus Palmen und Lorbeerzweigen, ihre Siege im Kriege und ihre Thaten im Frieden bezeichnend. Auf der Spitze des Triumphbogens saß ihr Wappenkönig, ein zierliches Eichhörnchen in scharlachrothem Mäntelchen, und hielt einen

großen goldenen Schild vor sich, worauf mit großen Buchstaben die Inschrift stand: Vanitas Vanitatum.

Dem Wagen voran flog eine Schaar von Wachteln, welche die Leute zur Ehrerbietung aufforderten, indem sie ihnen unermüdet: Bück den Rück! Bück den Rück! nach Rechts und Links hinriefen; hinter dem Wagen dagegen flog eine Schaar von Kuckucken, die durch ihren Ruf: Guck Guck! Guckguck! Jeden zum Aufschauen und zur Bewunderung der Prinzessin aufforderten.

Den Triumphwagen der großen Königin Vanitas selbst lenkte als Kutscher ein alter aufgeblasener Frosch; ihre geheimen Räthe saßen in den Zweigen des Triumphbogens, es waren Grillen und Gimpel und Papageien. Neben ihr in den Winkeln des Wagens, recht warm und weich gebettet, lagen einige wundernette seidenpfötige Kätzchen, die ihr unablässig schmeichelten und süß und lieb thaten.

Zu den Seiten des Wagens aber schritten, als ihre obersten Leibwächter, zwei fletschende Tieger einher; sie hatten weiße Zähne und scharfe Krallen und funkelnde Augen, und wer auf den Ruf der Wachteln sich nicht niederkniete, oder auf den Kuckucksruf nicht voll Bewunderung zu der Prinzessin hinanschaute, dem senkten sie schweigend die Tatzen in den Nacken, und drückten ihm den Kopf hinab, oder hoben ihn ein wenig hinauf, so daß er sein Leben daran dachte.

Die Zauberin Vanitas selbst trug ein erstaunlich weites Gewand von Rauschgold und auf dem Haupt ein reiches Diadem, dessen Glanz jedes Auge blendete; wenn man es aber näher besah, so waren es keine Edelsteine, sondern schillernde, in einander geschlungene Schlangen, die ihre Köpfe mit den giftigen Zungen alle zischelnd dicht an das Ohr der Prinzessin hielten.

Ihr gegenüber zu den Stufen des Thrones kniete ihr Oberstmundschenk, ein alter ergrauter, sehr stattlicher Fuchs. Er hielt ein goldenes Gefäß, das mit Perlen und Edelsteinen von außen aufs reichste besetzt war, in den Händen, innen enthielt es aber nichts als gemeines Seifenwasser, und damit machte er farbige Seifenblasen, die er sehr behende zu dem geschminkten Angesichte seiner angebeteten Herrin hinaufblies, so daß sie sich stets darin bespiegeln konnte, und die ganze Welt durch seine buntschillernden Seifenblasen erblickte.

Rings zu ihren Füßen, auf den Stufen des Thrones, standen seidene Körbe und goldene Gefäße, angefüllt mit Perlen und Edelsteinen, mit Ehrenzeichen und glänzendem Spielzeug aller Art. Auf den Lippen der Prinzessin aber schwebte das Lächeln ewiger Selbstgefälligkeit.

So saß sie nachlässig in den Thron zurückgelehnt, bald sich in den Seifenblasen spiegelnd, bald die Kätzchen mit Zuckerbrod für ihre Liebkosungen fütternd, bald den Papa-

geien in den Lorbeerzweigen ihre Befehle zunickend, oder den Grillen und Gimpeln Gehör ertheilend.

Von Zeit zu Zeit aber, wenn der Jubelruf des Volkes lauter wurde, wenn die Blumen reichlicher aus den Fenstern herabregneten, und die Rauchwolken dichter und erstickender aufstiegen: dann nickte sie den Herren und Damen wohlgefällig mit dem Kopfe zu, und bückte sich ein wenig, und that einen Griff in die Körbe mit den Edelsteinen, dem Zuckerwerk und den Ehrenzeichen zu ihren Füßen.

Nun streckte ihr Alles die Hände entgegen: sie aber blickte nach links, und warf nach rechts ihre Gaben blind aus, und wer das Geringste davon erhaschen konnte, der küßte, von ihr bezaubert, es inbrünstig und kreuzte zum Zeichen dankbarer Ergebenheit die Hände über der Brust.

In ehrerbietiger Entfernung folgte ihrem Wagen endlich eine zahllose Heerde schneeweißer Schaafe, mit blauen und rosenrothen Bändchen und Blümchen geziert; die harmlosen Thiere fühlten sich glücklich, die Schleppe oder auch nur eine Schleife der Prinzessin Vanitas tragen zu dürfen; den Beschluß des Festzuges machten dann ihre Schatzmeister, ein Trupp hungriger Wölfe, der mit verlangendem Blick nach den Schaafen hinsah.

Das war der große Triumphzug der größten und mächtigsten aller Zauberinnen, der Königin Vanitas; und so be-

wegte er sich langsam und feierlich durch die Straßen der geschmückten Stadt, und Alles war Jubel und Herrlichkeit.

Sie waren aber kaum auf den großen Marktplatz in ihrer Mitte gekommen, siehe, da erhob sich ein leichter Wind, der den Staub aufregte, und der Staub flog gerade dem Zuge entgegen, den Herolden, den Musikanten, den Kammerfräulein und Kammerjunkern, der Königin selbst und den Schaafen und Wölfen in die Augen und in den Mund.

Sie mußten alle niesen und sich die Augen reiben.

Der Staub aber ward dichter und der Wind nahm an Stärke zu, und der Zug hatte große Mühe voranzuschreiten. Besonders hatten die Bannerträger ihre liebe Noth, die Fahnen aufrecht zu erhalten, und der Wappenkönig auf dem Triumphbogen in seinem scharlachrothen Mäntelchen wußte nicht, wie er sich und sein Schild halten sollte.

Nun verfinsterte sich der Himmel und es begann leise zu regnen; da rann zuerst die Schminke den Geschminkten von den Wangen herunter. Bald aber verwandelte sich der Wind in einen Sturm und der Regen in einen Wolkenguß.

Alles Volk lief über Hals und Kopf nach Hause, alle Fenster und Thüren und Läden wurden geschlossen, und die Blumengewinde und die Teppiche und die Altäre hereingenommen.

Es wurde öde auf den Straßen; Niemand blieb zurück,

als der Sturm und der Regen und der Hofstaat der Königin Vanitas, und diese begannen nun einen harten Kampf mit einander.

Der wüthende Sturm fiel zuerst über die Hirsche her, und riß ihnen die krähenden Hahnen von den Geweihen herunter; die Bannerträger sammt ihren Fahnen warf er Einen über den Anderen; sie verwickelten sich untereinander und in ihre Fahnen zu einem großen Knäuel, den der Sturm gegen die Feld- und Leibmusik der Königin hintrieb.

Da hätte man sehen sollen, wie diese so schnell verstummte, oder sich in ein Angst- und Klaggeschrei verwandelte, und wie die Musikanten nach allen Seiten hin auseinander stäubten.

Nachdem auch diese Abtheilung geworfen, machte der Sturm seinen Angriff auf den Hofstaat selbst; allein die schlauen Füchse drehten sich um. Sie hatten den Wind in ihrem Rücken, und dachten bei sich, mit dem groben Gesellen werden wir wohl auch noch fertig werden.

Was sie aber nicht dachten, das geschah; der Regen, mit dem Sturme verbündet, stürzte nun wie mit Eimern gegossen hernieder; das Wasser rann rings von den Bergen in die Stadt; die Hauptstraßen wurden zu Strömen, und die Nebenstraßen zu Bächen, und alles Wasser rann auf dem Markte zusammen, und er bekam allgemach das An-

sehen eines Sees, und das Wasser stieg immer höher und höher.

Da hatten die Füchse sich gut gegen den Wind drehen und wenden; was half es ihnen? Das Wasser stieg ihnen an den Kragen, und mit dem Wasser kamen von den Bergen Steine herabgerollt.

Kling, kling, da ging der gläserne Wagen der Prinzessin in tausend Stücke, und der Sturm riß ihren Triumphbogen mit den Papageien und Gimpeln und Grillen über den Haufen, und sie selbst mit sammt ihren Kätzchen und ihrem Obermundschenke fielen in das Wasser und in die Scherben.

Die Körbe und die Gefäße mit dem Zuckerzeug und Spielwerk und Ehrenzeichen schwammen durcheinander; die Füchse ergriffen die Flucht, nahmen sich jedoch in der Eile noch so viel mit, als sie erhaschen konnten; die Wölfe und die Tiger verschmausten unterdessen die Schaafe; Jeder dachte an sich; Niemand kümmerte sich um die arme Prinzessin, die unterdessen in ihrem rauschgoldenen Kleide hülferufend in der Sündfluth schwamm.

Sturm und Wetter trieben ihr Spiel mit ihr; sie wirbelten die Unglückliche, von Allen Verlassene so lange im Kreise herum, bis ihr der Athem ausging und sie vor Müdigkeit und Erstarrung kein Glied mehr rühren konnte; da

stürzten die Wasserfluthen vom Sturme getrieben aufs Neue über sie her, warfen sie nieder und begruben sie.

Mit der abgeschwemmten Erde und den Steinen von den Bergen und dem Unrathe aus den Straßen der Stadt thürmten sie alsdann über ihr ein hohes Leichenmal, und als die Leute am folgenden Morgen ihre Thüren und Thore wieder öffneten und auf den Markt traten und das Feld der Verheerung besahen, da war Alles verschwunden und oben auf dem Leichenmale fanden sie den todten Wappenkönig liegen; sein rothes Mäntelchen war zerfetzt, er hielt aber seinen Schild noch fest mit der Inschrift: Vanitas Vanitatum!

Nachdem die Kinder von dem Betrachten dieses großen Bildes ganz müde waren, legte die Alte ihren Spiegel wieder in die große schwarze Truhe, verschloß dieselbe und sprach zu den Kindern: Was alle die einzelnen Thiere in dem Festzuge zu bedeuten haben, das will ich euch jetzt nicht sagen, ihr mögt selbst darüber nachdenken und den Sinn davon ergründen; denn ihr seyd nun verständig genug und an Zeit fehlt es euch auch nicht und hier auf meiner Insel ist es so still, daß euch Niemand stören wird; aber ich sage es euch noch einmal, hütet euer Herz vor der Prinzessin Vanitas und ihrem ganzen zauberischen Hofstaat; doch nun ist es Schlafengehenszeit, darum betet und geht ins Bett.

Eilftes Kapitel.

Das dritte und letzte Bild, welches die Kinder in dem Spiegel des Lebens sahen.

Auch in dem folgenden Jahre lebten die Kinder so ruhig bei der Alten, wie ihr Ahnherr unter den säuselnden Birken in seiner Waldhütte auf der stillen Haide; kein Schiff und kein Schifflein landete an der Insel; die Zugvögel und die Wolken, die hoch über ihr dahinzogen, waren die einzigen Boten von der übrigen Welt; die Kinder aber wurden größer und verständiger, und als der letzte Abend des Jahres gekommen, ließ die Alte, ohne ihnen, wie früher, im Voraus eine Erklärung zu geben, sie in den Spiegel blicken.

Umgekehrt, wie früher, begann der Anblick, den er ihnen darbot, dießmal traurig, er endete aber fröhlich.

Sie sahen das Meer; es war finster; eine schreckliche Mitternacht lag über den Wogen. Kein Stern schien vom Himmel hernieder; der Sturm heulte; die Wellen brüllten und zerstäubten brandend am Ufer; rabenschwarz wälzten sie sich von ferne aus dem tiefsten Grunde heran und schneeweiß überschlugen sie sich.

In Mitte der wilden Wogen schwebte eine kleine schwache

Barke auf und ab; eine Jungfrau in weißem Gewande kniete in der Barke mit einer goldenen Harfe; vor ihr stand ein weißer Altar von Marmor und darauf brannte eine zitternde Opferflamme himmelan; die Flamme war das einzige Licht, das diese Nacht erhellte und wenn ihr Schein in die dunklen Tiefen des Abgrundes fiel, dann wurden dort die scheuslichen, vielköpfigen Meerungeheuer sichtbar, die gähnend den Rachen gegen die Jungfrau und ihre Barke aufrissen, um sie zu verschlingen; fiel aber ein Lichtstreif der heiligen Flamme auf das abschüßige Ufergestade: dann erhellte er dort die Schreckensgestalten der reißenden Thiere der Wildniß, die auf den vorspringenden Felsen lauerten, um sich über die Unglückliche zu stürzen, wenn sie am Ufer scheitern würde.

Hinter der Jungfrau, über den stürmenden Wogen, schwebte der Geist des Todes, im schwarzen Mantel der Nacht, und hielt das Schifflein mit beiden Armen umfaßt und stieß es mit dem Sturme unermüdet gegen einen scharfen Felsen, der sich einsam mitten aus den Wellen erhob.

Die schwache Barke seufzte und stöhnte, wenn sie gegen die Schneide des Felsens stieß und dann hart wieder zurückprallte, so daß die Jungfrau und die Opferflamme schwankte. Der Geist des Todes aber faßte sie stets von neuem und von neuem, stieß sie schweigend gegen den Felsen, und der scharfe Fels bohrte sich mehr und mehr ein und das Wasser

sickerte anfangs leise hinein und dann drang es immer gewaltiger hindurch und umfloß die Füße der Jungfrau und rings den Altar.

Die Barke senkte sich; noch ein Stoß und es schien das gebrechliche Fahrzeug war zerschellt und der finstere Geist hatte gesiegt.

Da aber hob die Jungfrau die Augen gen Himmel; sie öffnete wie ein sterbender Schwan flehend den Mund und griff in die Saiten ihrer Harfe und sang zur Flamme des Opfers und die Töne klangen aus der Tiefe so schmerzlich, so klagend, so wehmuthvoll, so sehnend, so hoffend, so süß, wie die Stimme einer reuigen Seele; sie riefen voll Demuth um Erbarmung, sie flehten voll Inbrunst um Gnade; vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldnern!

Die Stimme klang anfänglich leise und schwach und zitternd; auf den Flügeln der Hoffnung aber schwang sie sich auf und wurde voller und mächtiger und heller und freudiger und wirbelte wie die Lerche und erklang dann voll wie die Posaune, die die Glorie und Herrlichkeit Gottes verkündete.

Da hielt der Geist des Todes lauschend in seinem Stoß inne; sein Zorn schien gebunden; er klammerte sich mit müdem Arme an die Barke und seine Augen senkten sich wie in Schlummer und um ihn her ward es stiller.

Die Wuth des Sturmes ließ nach und schweigend legten sich die Wogen zur Ruhe; auch sie schienen der Sängerin zu horchen und bedeckten die Ungeheuer der Tiefe. Das reißende Wild auf dem Felsengestade sank mit ihnen in Schlummer; allum herrschte Ruhe und Schweigen und einsam klang die Stimme der singenden Jungfrau und leuchtete die ruhige Flamme ihres Altares.

Aber es war nicht mehr der Angstruf schmerzlicher Wehklage, es war der jubelnde Festgesang der Freude; es war eine Hymne des Sieges, ein Loblied der Ehren, ein Preisgesang des Höchsten, der himmelan drang; da endlich zerriß der dunkle Wolkenschleier und milden Lichtes erschien der Friedensbogen über den schlummernden Wellen des Meeres und vereinigte und versöhnte Himmel und Erde. Und die Chöre der Engel schwebten rings geschaart um den leuchtenden Himmelsbogen des Friedens hernieder und blickten horchend auf die singende Jungfrau in der Tiefe, deren Lieder helltönend zu ihnen hinan stiegen; über des Bogens Mitte aber erglänzte die Sonne der ewigen Liebe und warf ihre Strahlen herab und erhellte das Meer und die Erde und freudig erglänzten in ihrem Strahle die Augen und die Stirne der gottbegeisterten Sängerin und ihre Lieder erklangen immer heller, voll begeisterter Liebe.

Aber das Wasser in der lecken Barke stieg höher und sie schien mit dem Tode in die Tiefe zu versinken.

Da stieg der Engel des Friedens von dem Friedensbogen hernieder zu ihrem Altare und reichte ihr eine strahlende Palme. Die Jungfrau hielt in schweigender Ehrfurcht inne mit Spiel und Gesang und legte die Palme in die Opferflamme; das Feuer loderte hell auf und verzehrte die Palme. Da aber theilte sich der Fels, gegen den der Geist des Todes die Barke getrieben und ein leuchtender Himmelsbaum mit einer Blüthenkrone wuchs aus seinem Schooße empor; der Engel reichte der Jungfrau die Hand und setzte sie mit ihrer Harfe in die Krone des Lichtbaumes.

Alleluja sang die Jungfrau und der Baum wuchs und wuchs, Blüthenkrone sproßte aus Blüthenkrone und er stieg höher und höher zu den Chören der Engel und der Sonne der Liebe empor, während im Grunde die zerschellte Barke mit dem Geiste des Todes in die Tiefe des Abgrundes versank.

In den Höhen des Himmels hießen die Engel die Sängerin willkommen und um ihre Stirne schlangen sie eine Krone von leuchtenden Sternen.

Das war das Bild, dessen Anblick das Herz der Kinder tief bewegte.

Die Alte hatte schon lange ihren Spiegel wieder in die

alte Truhe verschlossen, die Kinder aber glaubten noch immer den Gesang der Jungfrau zu hören und die leuchtenden Gestalten der Engel zu sehen. Das Mütterlein sprach endlich zu ihnen: seyd gut und fromm und singet mit der Jungfrau zur goldenen Harfe eueren Bußgesang und den Lobgesang des lieben Gottes, das heißt, wachet und betet in den Stürmen dieser Welt, wo Gefahren und Leidenschaften euch rings umdrohen und der Tod euch unabläßig am Lebensmarke nagt, dienet ihm mit reinem Herzen, lasset die Opferflamme auf dem Altare nicht erlöschen und bringet die Krone euerer Ehre ihm darauf zum Opfer: dann werdet auch ihr auf dem Himmelsbaume, wenn die Barke des Leibes versinkt, hinan steigen und mit der Sternenkrone im Angesichte der ewigen Liebe gekrönt werden. Jetzt aber geht schlafen; denn ihr wißt, daß ihr morgen früh aufstehen müßt und das Haus fegen, Schreimund muß Holz holen für den Winter und Schweigstilla das Spinnrädchen drehen.

Zwölftes Kapitel.

Hier kommt das alte eisgraue verschwundene Männlein wieder zum Vorschein.

Noch einmal grünte und welkte der Wald, noch einmal rann ein Jahr wie ein verborgenes Waldbächlein still und geräuschlos auf der Insel dahin und die Kinder sprachen schon lange, ehe es sich zum Ende neigte, was denn dießmal der Spiegel wohl zeigen würde.

Endlich war der letzte Tag gekommen, sie führten, wie gewöhnlich, das Geißlein auf die Wiese am Meeresufer und das Hündlein zum Bade. Doch als sie vor dem Heimkehren noch einen letzten scheidenden Blick sehnsüchtig über die Wellen warfen: da sahen sie einen Mann unter einem grauen Hut die Felsen hinaufklettern. Sie liefen herzu und als sie näher waren, da sahen sie wohl, daß es kein anderer seyn konnte, als das eisgraue Männlein, der Bruder der Alten, der ihrem Vater, dem König, in seinem Lustgarten auf der bemoosten Bank, unter dem Birkenbaume ihres Ahnherrn, erschienen und dann mit Scepter und Krone verschwunden war.

Er sah noch ganz wie damal aus, er trug noch denselben grauen Mantel, der unterdessen noch etwas durchsich-

tiger und farbloser geworden war. Sein Haupt bedeckte dießmal ein grauer Pilgerhut mit Muscheln geziert. Oben auf dem Hut saß ein kleines weißes Täubchen, in der rechten Hand führte er seinen alten Stab, in der linken trug er etwas in einem rothen, zusammengeschlagenen Tuche, man konnte aber nicht sehen, was es eigentlich war.

So kletterte er mühsam die Felsen hinauf; von Zeit zu Zeit setzte er sich nieder und ruhte eine Weile aus, denn es schien, als käme er eben von einer weiten Wanderschaft und sey überaus müde.

Die Kinder sprangen halb erfreut, halb furchtsam herzu und grüßten ihn sehr freundlich; er blickte sie von Kopf bis zu Füßen an und da er sie so groß und so freundlich und verständig sah, machte auch er ein freundliches Gesicht und sprach: Was macht die alte Schwester Griesgram, was macht Wauwau, das Hündelein und Zickzick, das Geißelein und was machen die Königskinderlein?

Der Prinz und die Prinzessin antworteten: Griesgram, das Mütterlein, sitzt daheim am Feuerlein und brockt das Abendsüppchen ein; Wauwauchen bellt am Strande und wälzt sich im Sande; Zickzick, das Geißlein klein, frißt die Gräslein zart und fein, und springt über Stock und Stein; willst du aber erfahren, ob die Kinderlein artig waren, geh das alte Mütterlein fragen, das wird dir Alles haarklein sagen.

Die Kinder wollten nun auch dem Alten helfen, er aber sprach freundlich sie abweisend: Ich gehe lieber allein; ihr seid zum Führen noch zu klein und müßt noch selber auf euch schauen, weil euren Füßlein nicht zu trauen; doch wollt ihr guten Kinder, mir meine Mühen machen minder, dann dürft ihr nicht lange fragen, ich gebe euch etwas zu tragen. Damit reichte er der Prinzessin Schweigstilla das kleine weiße Täubchen mit einem rothen seidenen Bande und setzte es ihr auf den Zeigefinger der rechten Hand, dem Prinzen Schreimund aber gab er das rothe zusammengeknüpfte Tuch zu tragen. Die Prinzessin nahm nun noch das Geißlein beim Strick, ihr Bruder hob das Hündchen auf den Arm und so gingen sie langsam, den Alten in der Mitte, zu dem Häuslein der guten Mutter Griesgram.

Der ungeduldigen Alten waren die Kinder heute Abend über die Zeit ausgeblieben; sie stand daher schon in der Thüre und schaute nach ihnen, ob sie noch nicht bald kämen, oder ob ihnen vielleicht ein Unglück zugestoßen wäre.

Sie war darum sehr erfreut, wie sie sie endlich kommen sah; noch mehr aber, als sie den Alten in ihrer Mitte gewahrte.

Der Alte hob auch schon von ferne vor Freude seinen Stab in die Höhe und rief: Grüß dich Gott, mein liebes Schwesterlein, nun wollen wir einmal recht fröhlich seyn. Sie

antwortete: Glück und Heil sei dein Theil; willkomm liebster Bruder mein, Gottes Segen kehre mit dir ein.

Hierauf drückten der alte Bruder und die alte Schwester einander die Hand und das Männlein sprach: Nun will ich aber erfahren, ob die Kinderlein artig waren; mache mir die Wahrheit kund, von Schweigstilla und Schreimund; lernten sie folgen, lernten sie hören, werden sie nimmer die Ruhe stören? lernten sie beten, lernten sie schweigen und ward die Tugend der Demuth ihr eigen? und lernten sie bücken zur Arbeit den Rücken und ihrem Willen entsagen und folgen ohne zu fragen?

Die alte Frau Griesgram blickte hierauf die Kinder freundlich an und erwiederte: Das machte das Rüthlein vom Birkenstamm, Schweigstilla ist fromm wie ein Lamm; das machte das bittre Birkenreis, Schreimundchen lernte Gehorsam und Fleiß; die Kinder sind artig, die Kinder sind gut, sie ließen die Unart, den Uebermuth, gewannen in Thränen und Schmerzen die Frucht der goldenen gottgefälligen Zucht; drum kann ich die Kinder nur rühmen und loben, denn glücklich bestanden sie alle Proben und wer die freundlichen Kinder wird sehen, der muß es mit freudigem Herzen gestehen: zu ihrem Heil, zu ihrem Frommen, hat sie das Unglück in die Lehr genommen.

Das alte Männlein war über diese Rede sehr erfreut;

es streichelte die Kinder und sprach: Nun danket Gott, der Alles so gewendet; nun preiset ihn, die Trauer ist geendet; geendet sind alle Schmerzen, deß freuen wir uns von Herzen und Morgen sollt ihr wieder kehren, zu euren alten Ehren, in eures Vaters Arm, zu enden seinen Harm, zum König auf dem goldnen Throne, damit er euch mit seiner Liebe lohne; für heute aber wollen wir uns laben, mit dem Besten was wir haben: mit Trank und Speise, zu Gottes Lob und Preise.

Die Kinder wußten nicht was das Alles zu bedeuten habe; der Alte ermahnte sie jedoch zur Geduld bis Morgen, dann wolle er ihnen Alles sagen. Und so gaben sie sich denn zufrieden und alle waren vergnügt mit einander und die Mutter Griesgram suchte das Beste aus, was sie hatte, Schweigstilla und Schreimund aber spielten den ganzen Abend mit dem weißen Täubchen, bis ihnen die Augen zufielen.

Dreizehntes Kapitel.

Wie die Königskinder in das Schifflein stiegen und von dem traurigen Abschiede.

Des folgenden Morgens begann das eisgraue Männlein zu den Königskindern in dieser Weise seine Rede: So wisset denn, ich komme aus dem Lustgarten eures Vaters; aber ach! wie ist es da so viel anders geworden, als damal, da ich den Garten noch sah so blühend in seiner Herrlichkeit und euren Vater, den König, so stolz in seinem Glück!

Seit lange liegt nun der Garten in wilder Trauer und sein Anblick that mir so weh im Herzen! Denn seit jenem unseligen Tage, da euch der schwarze Adler von dannen führte, will euer trauernder Vater nur von Trauer umgeben seyn und darum mag er es in der Bitterkeit seines Grames nicht über sein Herz gewinnen, daß die Gärtner, wie ehemals, den Garten pflegen und ihn zieren und schmücken.

Unbegossen welken die armen durstigen Blumen dahin, sie senken die duftlosen Kronen zur Erde und klagen mit ihrem Herrn. So ist der Lustgarten ein Trauergarten geworden und wie in den Zeiten seines Ahnherrn, des Maiers vom Birkenfelde, so nistet wieder das wilde Waldgevögel

um den König her; er aber sitzt in des Gartens Mitte, mit der Dornenkrone wilder Rosen auf dem Haupte und dem Scepter von Birkenreis in der Rechten und da singt er den schmerzlichen Klaggesang seiner Reue und harret der Stunde seiner Erlösung, da ihm seine ungehorsamen Kinder wieder zurückkehren werden.

So trat ich vor ihn hin, als die Zeit des Fluches erfüllt war, und wie ich ihn früher gewarnt, so habe ich ihm jetzt verkündet, daß die Zeit seiner Buße vorüber und daß ihr noch am Leben seid. Da sprang euer Vater hoch auf vor Freuden und segnete das Andenken seines Ahnherrn und begann mit lauter Stimme das Lob der Birke zu singen; dann küßte er meine Hand und bat mich flehentlich, daß ich ihn zu euch führen möchte.

Ich hieß ihn aber sich gedulden, dieweil ich erst sehen müßte, ob ihr in der Schule des Unglücks brav und verständig geworden seid und mit Achtsamkeit und Nutzen in den Spiegel des Lebens geschaut habt. Er hielt mich so fest, ich mußte mich mit aller Kraft von ihm losreißen. Und so bin ich hieher gewandert und ließ ihn daheim, euerer voll Sehnsucht harrend.

Da ich nun aber wohl sehe, daß Mutter Griesgram mir die Wahrheit gesagt und ihr alle Proben wohl bestanden habt, so sollt ihr jetzt heimkehren zu eurem Vater; ich aber

bin des Wanderns müde und werde statt euerer bei meiner alten Schwester bleiben und da wollen wir hier in Stille und Einsamkeit unsere alten Tage mit einander beschließen.

Die Kinder hüpften bei dieser Rede vor Lust und Freude; sie sprangen im ganzen Häuslein herum und erzählten Alles, was sich begeben, dem Hündchen Wauwau, damit es sich mit ihnen freue; dann aber gingen sie wieder zu dem alten Männlein und sprachen: Aber sag uns, liebes Väterchen, wie sollen wir denn allein den weiten Weg nach Hause über Land und Meer finden? wird der böse schwarze Adler wieder kommen, um uns abzuholen und uns durch die Luft zu tragen; und werden wir wieder frieren und Birken-Blätter essen müßen?

Nein, nein, erwiederte der Alte, gebt euch nur zufrieden, so schlimm wird es nicht werden, es wird Alles gut gehen. Sehet, als ich von eurem Vater schied, da nahm ich dieß weiße Täublein mit, das in seinem Kummer ihn tröstend neben ihm sein Nest sich gebaut hatte. Es flog mir von dem Neste auf die Hand und nun verlangt es wieder nach Hause und wird euch mit seiner Sehnsucht den geraden Weg zeigen. Unten aber am Meeresufer steht ein kleines Schifflein mit seidenem Segel, das wird statt des schwarzen Vogels mit euch über die Wellen fliegen, wenn der Wind, der lustige Jäger, frisch hinter ihm drein jagt.

Nun mußte die gute Mutter Griesgram frisches Brod backen und dazu nahm sie ihre schönsten Aepfel und das trugen sie Alles in das Schifflein. Dann schloß sie ihre Truhe auf und nahm daraus die Königskleider hervor, die sie selbst getreulich aufbewahrt hatte; sie schlang ein Tuch darum und sprach: Diese Kleider sind euch nun viel zu klein, aber nehmt sie mit zum Angedenken und erinnert euch bei ihrem Anblicke, warum ihr sie ablegen mußtet.

Dann langte sie noch einmal in die Truhe und holte den Spiegel des Lebens hervor: Diesen Spiegel, sprach sie, in den ihr bei mir hineingeblickt habt, nehmt auch ihn mit, und spiegelt euch fleißig in dem Spiegel der Wahrheit und laßt euch durch seine Bilder belehren und warnen und denket dabei an den schwarzen Vogel und an die alte Mutter Griesgram, die euch wohl manchen harten Streich gegeben, aber es immer gut gemeint hat.

Jetzt faltete auch der Alte sein rothes Tuch auseinander und siehe, es kamen zwei Paar grüne Schuhe zum Vorscheine und ein Scepter und eine Krone. Der Alte aber sprach: Der Weg zu eueres Vaters Schloß ist gar weit und rauh, drum habe ich euch neue Schuhe mitgebracht, die alten, in denen ihr gekommen, sind nun zu klein und auch zu zart; die Holzschuhe aber, die ihr hier in der armen Hütte getragen,

sind zu grob und zu schwer; mit bloßen Füßen aber könnt ihr nicht durch Dorn und Distel gehen.

Die Kinder zogen die blanken grünen Schuhe gar bereitwillig an, der Alte aber fuhr in seiner Rede fort: den Scepter und die Krone hier sollt ihr vorher in Ehrfurcht küssen; es sind die alten heiligen Kleinodien eures Hauses, die das Kind der Haide im Birkenwalde zuerst überkommen, und die dann auf dem armen alten Birkenbaume, in dem stolzen Lustgarten eueres Vaters, als er in seinem Uebermuthe ihn niederhauen ließ, verschwunden sind; bringet sie ihm jetzt, statt der Dornenkrone und dem Birkenreise zurück; denn der Dorn des Unglücks, das er an seinen ungehorsamen Kindern erlebt, hat ihn gedemüthigt und die Ruthe der Züchtigung ihn weise gemacht; darum wird er nun den Willen seines Ahnherrn nimmer verachten und das arme Reis der Strafe, dem die edle Zucht entsprießt, in Ehren halten; ihr aber thut desgleichen und seid gehorsam; denn wird eure Schuld diese Kleinodien noch einmal verlieren, so fürcht ich, wird sie euch Niemand wieder bringen. Allein nun weht ein frischer Wind, drum auf, es ist Zeit, daß ihr euch auf den Weg macht.

Die beiden Kinder küßten hierauf die Kleinodien, dann setzte Schweigstilla das weiße Täubchen mit dem seidenen Bande auf die rechte Hand, in der Linken trug sie das

Tuch mit den Königskleidern; Prinz Schreimund aber nahm in die eine Hand den Spiegel des Lebens, in die andere Scepter und Krone und so gingen sie, von dem eisgrauen Männlein und der Mutter Griesgram geleitet, hinab zum Meeresufer. Voraus lief das schwarze Hündchen Wauwau und hintendrein folgte das weiße Geißlein Zickzick.

Allein je näher sie dem Meere kamen, um so schwerer fiel es ihnen aufs Herz, daß sie nun von der guten Alten und ihrem Häuschen scheiden sollten; sie dachten, wie sie hier eine Zuflucht gefunden, sie dachten an den Garten, den sie so oft begossen, an das Häuschen, das sie gefegt, an das Geißlein, das sie auf die Weide geführt und das Hündchen, mit dem sie gespielt und an die Alte, die mit ihnen ihr dürftiges Brod getheilt; sie dachten an alle die Tage, die sie hier so still verlebt und es wollte ihnen auch bedünken, als wüßten die guten Thiere, daß sie zum Letztenmal mit einander gingen; denn das Hündchen sprang den Vögeln nicht nach und bellte nicht, wie es sonst seine Gewohnheit war, und das Geißchen wollte kein Gras anrühren und ging traurig an Blumen und Kräutern vorüber.

Auch die Kinder wurden immer trauriger, je näher sie dem Strande kamen, und als sie das weite, unbegränzte Meer vor sich sahen, so öd, so einsam, und dabei an die ferne Reise dachten, da schien es ihnen, als könnten sie keinen

Fuß mehr bewegen, sie blieben stehen und baten die Alten sie möchten sich zusammt den Thieren mit in das Schifflein setzen und mit zu dem König, ihrem Vater, fahren, wo es ihnen alle die Tage ihres Lebens gewiß wohlergehen würde.

Der Alte schüttelte jedoch mit dem Kopf und sprach: Euere Wege sind die unseren nicht; wir sind für Armuth und Niedrigkeit, ihr für Reichthum und Hoheit geboren: darum müßen wir hier bleiben nach Gottes Willen, wie auch euer Stammvater, der Alte vom Birkenfelde, seine Tage auf der stillen Haide beschlossen hat. Denn seht, das Schifflein ist zu klein, und würden wir uns alle hineinsetzen, dann würden wir alle miteinander zu Grunde gehen.

Die Kinder schwiegen eine Weile traurig stille, dann sprachen sie wieder zu dem Alten: so gehe du lieber zu unserem Vater und bringe ihn mit dir hieher: dann wollen wir hier mitsammen auf der Insel wohnen.

Auch das, sprach der Alte, kann nicht geschehen, denn es will sich für einen König nicht geziemen, daß er seinen Thron und sein Reich verlasse und sich auf eine einsame Insel in eine arme Hütte setze und ein Hündchen und ein Geißchen hüte: darum ziehet euerer Bestimmung nach und Gottes Segen geleite euch, daß wir uns fröhlich im Himmel wieder sehen.

Nach diesen Worten betrachteten die Kinder bald das

Schifflein vor sich, bald blickten sie zurück nach dem Häuslein und den guten Thieren, oder sahen der alten zitternden Mutter Griesgram in die Augen und fingen an, bitterlich zu weinen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie die Kinder von dannen fuhren und von ihrem tröstlichen Traum.

Während die Kinder noch so weinten, hob der Alte sie auf und setzte sie in das Schifflein und dann gab er dem Schifflein einen Stoß und ein frischer Wind schwellte seine Segel und trieb es von dannen.

Das arme Hündchen aber that gar kläglich; es wollte mit und lief unten am Rande des Wassers hin und her und jammerte und winzelte, weil es sich nicht ins Wasser traute, das Schifflein aber immer weiter und weiter fuhr. Das Geißlein dagegen kletterte auf einen vorspringenden Fels; dort wuchs ein alter krummer Eichstamm weit hinaus, es stellte sich vorn auf den Stamm und meckerte ganz betrübt ins Meer hinaus: die beiden Alten blickten auch den Kindern traurig nach und winkten ihnen noch lange und riefen ihnen ihr letztes Lebewohl zu.

Unterdessen aber führte der Wind das Schifflein dahin; Schweigstilla ließ das weiße Täubchen an dem rothseidnen Faden fliegen und das Täubchen flog voran, immer heimwärts, nach seinem Neste in des Königs Lustgarten; Prinz Schreimund faßte das Steuerruder und steuerte dem Fluge des Täubchens nach. Wehmuthsvoll aber blickten beide nach der Insel zurück und je weiter das Schifflein dahin schwebte, und je leiser das Winzeln des Hündchens und das Meckern des Geißleins allgemach hallte und verhallte, und die Insel bleicher und bleicher wurde und in den Duft der Ferne sich hüllte: um so schwerer und einsamer ward es ihnen ums Herz. Die Tage, die sie hier in Abgeschiedenheit und Armuth verlebt, und alle ihre Freuden und Leiden gingen, wie die Bilder abschiednehmender Freunde, noch einmal an ihren Blicken vorüber. Hatten sie früher gar oft gewünscht von der einsamen Insel erlöst zu werden, hatten sie vor Sehnsucht weinen müßen, wenn sie am Ufer standen und die Wogen einsam mit gleichmäßigem Schlage an dem nackten Felsgestade brandeten, keine ihnen aber einen Trost brachte, und wenn sie über den weiten, weiten Spiegel des Meeres seufzend hinüberblickten und kein Schiff und keine Barke weit und breit ihrer Sehnsucht sich zeigte: so that es ihnen jetzt doch so wehe, von der Armuth und Einsamkeit, die ihnen lieb geworden, sich zu scheiden, und mit bangem

Herzen blickten sie der Zukunft entgegen; der bittere Schmerz des Scheidens trübte die süße Hoffnung des Wiedersehens.

Der Wind aber blies frischer, das Täubchen flog rascher und das Schifflein glitt leichter dahin; noch einmal sahen sie die liebe Insel mit dem Häuschen der Alten scharf gezeichnet im Abendgolde vor sich liegen, dann ging die Sonne unter und Alles war für immer verschwunden; andere Inseln tauchten zur Rechten und Linken in der Abenddämmerung auf; auch sie verschwanden und neue wurden sichtbar; leise breitete endlich die Nacht ihren stillen Schleier über das einsame, lichtlose Meer aus.

Das Täubchen wurde aber müder; es flog langsamer und langsamer und setzte sich dann, um auszuruhen, auf die Spitze der Segelstange; Prinz Schreimund ließ das Ruder los, denn die Nacht war so dunkel und er kannte die Pfade des Meeres nicht. Mit Schweigstilla faltete er die Hände und betete, wie damals, als sie zur Insel hergeschwommen, daß der Vater im Himmel das Schifflein steueren möge und seine Gnade sie glücklich zum Vaterhause heimführe. Dann lehnte Schweigstilla das müde Köpfchen an die Brust des Bruders, die Augen fielen ihr zu und sie schlief ein. Prinz Schreimund sah noch eine Weile hinaus, über die öden Wellen, in die finstere Nacht; allein auch seiner ward die Müdigkeit Meister, auch er senkte den Kopf, noch einmal

athmete er tief auf, da nahm auch ihn der stille Schlummer väterlich in die Arme.

So schwebte nun das Schifflein, vom Winde getrieben, mit den schlafenden Kindern unhörbar über die Wellen dahin, sie ruhten so süß; die Trauer um die Vergangenheit, die Sorge um die Zukunft beängstigte und bekümmerte ihr Herz nicht mehr; sie athmeten so leicht, und wie das Schifflein sie linde auf- und niederschaukelte, da war ihnen so selig zu Muthe, als ob die allgütige Vaterliebe Gottes sie sanft und milde in ihren Armen wiege.

In dem Schlafe aber schloßen sich die Augen ihrer Seele auf und so bedäuchte es sie, als sähen sie von ferne durch die dunkle Nacht, die sie rings umgab, eine weiße leuchtende Wolke langsam sich niedersenken. Die Wolke kam näher; sie glänzte immer heller; über dem Steuerruder des Schiffleins ließ sie sich nieder.

Sie war zuerst an Gestalt einer geschlossenen Blume zu vergleichen; dann öffnete sie sich; ihre Blätter entfalteten sich, die Ränder bogen sich um und erglänzten leicht geröthet, wie der Purpur der ersten Frühe; in der Mitte der Blume aber, in ihrem Kelche, strahlte es wie ein Morgenstern; doch es war kein Stern, es war ein Engel in weißem, sternbesätem Gewande, der in der wunderbaren Blume kniete.

Himmlische Reinheit, milde Klarheit, Hoheit und Ernst

und liebliche Anmuth verkündete sein Blick; und von dem Glanz der Wolke und dem Antlitz des Engels ward Alles ringsum erhellt und das Meer bis zu seinem tiefsten Grunde durchsichtig. Da sahen die Kinder die Fische und die Fischlein hin und her schwimmen und tief unten die vielästigen, vielfarbigen Korallenbäume, die rankenden Gewächse, die Perlen und die schlummernden Ungeheuer der Tiefe; ja es schien ihnen, als schwebe das Schifflein in freier Luft, so durchsichtig war das Wasser, als der Himmelsglanz es durchquollen.

Der Engel richtete sich jetzt auf; in jeder Hand hielt er einen Lilienstängel mit vielen Blütheknospen, die in dem fleckenlosesten Weiß so wunderbar licht und doch so sanft und mild und augenerquickend strahlten, daß es den Kindern schien, als hätten sie nie etwas Schöneres gesehen.

Der Engel aber schwang die beiden Lilien über den schlummernden Kindern und sang dazu süße Himmelslieder, und wie das Licht hinab in die See gedrungen war, so drang der Ton und der Blick des Engels tief in die Herzen der Kinder und machte darin Alles hell und licht und heiter und fröhlich, so daß im Wiederscheine dieser Freude ihr Angesicht in seliger Verklärung lächelte. Und wie die Wellen der Töne ruhiger oder rascher, leiser oder lauter und voller

dahinschwebten, so glitt auch das Schiff wie ein Schwan über den sonnenhellen Wellenspiegel.

Der Engel hielt jetzt die Lilien kreuzweise über den Kindern übereinander, also daß sich die Stengel berührten. Da entzündete sich ihr Glanz gegenseitig, mit doppelter Stärke strahlten sie auf und von der Berührung erschlossen alle die Lilienknospen ihre Kelche. Ein süßer, wunderbarer Duft quoll daraus hervor; jede Knospe verwandelte sich wie in einen Quell, und Rosen und Blumen von jeder Gestalt und jeder Farbe und jedem Dufte strömten daraus auf die Kinder hernieder; es war wie ein Blüthenregen des himmlischen Mais.

Die Blumen jedoch waren keine gewöhnlichen der Erde; sie waren ganz Licht und ihre Farbe, ihre Gestalt, ihr Duft, Alles bildete eine süße Harmonie, und wenn die Kinder sie aufhoben und hineinblickten, dann war ihnen, als ob auch die Blumen gleich dem Engel ihnen Lieder zusängen. Es schien ihnen, als rufe ihnen jede einen Gruß von Gott zu; als sey jede ein Strahl seiner unendlichen Güte; als sänge jede ein Loblied auf seine ewige Schönheit und preise seine väterliche Gnade.

Und je mehr sie sahen und hörten, um so mehr wuchs ihre Liebe zu den Blumen, um so seliger fühlten sie sich in

der wachsenden Sehnsucht; ihr Herz erblühte, wie die Blumen, in der Freude seliger Anschauung.

Die Stunden schwanden vorüber und sie merkten es nicht; denn immer andere Blumen, immer andere Freuden strömten aus den Lilien des Engels hernieder.

Zuletzt aber trennte der Engel die beiden Stengel wieder, ihre Knospen schloßen sich, noch einmal öffnete der Engel seinen Mund und seine Worte klangen wie: Reinheit, Unschuld, Liebe, bewahret sie treu in eueren Herzen und die Himmelsblumen werden in ihrer stillen Verborgenheit fortblühen und duften bis zu jenem Tage, da die Schatten der kalten Mitternacht fliehen und der frohe Morgen des ewigen Frühlings anbricht.

So sang er und von den Worten tönte das ganze Herz der Kinder wieder, daß sie dieselben nimmer vergaßen und wenn das Unglück des Lebens sie später rings umnachtete und die schillernde Schlange der Verführung ihnen nahte: dann stieg das Bild des Engels warnend und tröstend in ihrem Inneren auf, sie gedachten der Himmelsblumen und der Friede war mit ihnen und Hoffnung und Vertrauen wichen nicht von ihrer Seite.

Doch das Gesicht schwand jetzt; der Engel hüllte sich wieder in die Lichtwolke ein und die Wolke schwebte empor, höher und höher; die Kinder blickten ihr sehnsüchtig nach:

allein sie verschwand in den unermeßlichen Räumen des Himmels vor den sich wieder schließenden Augen ihrer Seele.

Da weckte sie ein plötzlicher Stoß des Schiffleins aus ihrem Schlummer; sie fuhren empor und da sie die Augen aufschlugen: da sahen sie, daß die Nacht unterdessen vergangen und im Osten die Sonne licht heraufgestiegen war und das Schifflein an dem grünen Ufer der Heimath, unter einem blühenden Baume, stille hielt.

Letztes Kapitel.

Wie die Königskinder wieder zu ihrem Vater zurückkehrten und die Birke und Ruthe auch wieder zu Ehren kommen.

Das Ufer war gar herrlich anzusehen; längst seinem Saume hüpften die perlenden Wellen, wie vor Freude, in dem hellsten Sonnenscheine; ringsum grünte und blühte ein fröhlicher Mai und überall, wo sie nur hinsahen, da nickten ihnen die Blumen, von den frischen Morgenlüften bewegt, freundliche Grüße entgegen: doch wenn die Kinder an die Herrlichkeit dachten, die sie auf der Fahrt gesehen, dann schien

ihnen Alles so farblos, so trüb, so kalt, und ihnen war zu Muthe, wie einem, der in dem heiligen, andächtigen Dunkel einer Kirche, wo die Sonne verklärt durch die tausendfarbige Fensterrose hineinschien, sein Herz zu Gott erhoben und der nun hinaustritt in das gewöhnliche Tagslicht und das wirre, mißtönende Treiben des Marktes.

Schweigend stiegen sie also das Ufer hinan; noch einmal zurückblickend sagten sie dann dem Meere und dem Schifflein Ade; doch wie sie nun voranschritten und die Bilder zur Rechten und Linken immer wechselten und die Vögel immer lauter und vielstimmiger ihre Morgenlieder sangen und die bunten Schmetterlinge sie zu Tausenden rings umflatterten: da erbleichte das nächtliche Traumgesicht und die Sehnsucht nach ihrem Vater und dem Lustgarten ihrer ersten Kindheit erwachte wieder mächtiger.

Das weiße Täubchen flog unterdessen munter voran und sie gingen ihm rüstig nach, einen langen Weg, Berg auf Berg ab, Wald aus Wald ein, bis sie endlich zu dem Rosenhaag des Lustgartens ihres Vaters kamen.

Aber ach! wie war ihnen Alles da so fremd, als seyen sie niemal hier gewesen. Nur die uralten tausendjährigen Eichen mit den abgestorbenen Kronen erkannten sie noch wieder. Von dem Rosenhaag selbst war wenig mehr zu sehen; der wilde Wald hatte ihn wie ein Räuber durchbrochen,

Haidekraut und junge Tannen und Eichen sproßten darinnen lustig auf und Disteln und Dornen machten sich überall so breit, als ob sie immer hier gewesen; nur hie und da blickte kümmerlich und schmächtig unter dem wuchernden Unkraut noch eine von den seltenen Blumen hervor, die einst so herrlich hier geprangt. Von Weg und Steg aber war gar keine Spur mehr zu sehen; auch die Springbrunnen trauerten seit lange versiecht und eingestürzt und grün verschlammt; in dem Moor um sie her nistete allerlei Wassergevögel, das mit großem Geschrei unter den Füßen der Kinder schnatternd auflog.

Es ward ihnen bei diesem Anblicke bange und wehe zu Muth; doch gingen sie in Gottes Namen getrost voran; das Täubchen konnte in dem Dickicht auch nicht mehr fliegen, es hüpfte von Zweig zu Zweig und die Kinder mußten bald über die Dornen wegspringen, bald mußten sie darunter hindurch kriechen; so behende sie dieß aber auch thaten, so hielten doch die scharfen Dornen sie gar oft beim Durchschlüpfen fest und rießen ihnen ein Andenken aus ihrem Kleid, oder drückten ihnen selbst eines auf die Stirne, so daß sie die Augen fest zudrücken mußten.

Endlich kamen sie auf eine lichtere Stelle; hier blieben sie stehen, um sich auszuruhen; allein als sie sich rings umschauten: sahen sie durch das Dickicht in der Ferne etwas

Schwarzes, wie eine menschliche Gestalt durchscheinen; das Täubchen wurde unruhiger und zerriß im gleichen Augenblick den rothen Faden und flog in der gleichen Richtung davon.

Sie liefen ihm mit klopfendem Herzen nach; je näher sie kamen, um so deutlicher wurde die schwarze Gestalt.

Es war ein Mann, der in Mitte der Wildniß in einen dunklen Trauermantel gehüllt saß; sein Gesicht konnten sie von ferne nicht sehen, denn es war von der linken Hand verdeckt, auf die er die Stirne aufstützte, wie einer, der in den tiefsten Trübsinn versunken ist.

Dem Winde preisgegeben, flog sein weißes, dünnes Haar wirr und ungekämmt um sein Haupt, die herabrinnenden Thränen hatten seinen Bart oft benetzt und gebleicht. Er war unbeweglich und sah und hörte nichts; wer ihn aber sah, mußte von Mitleid bewegt werden.

Die Kinder blieben einen Augenblick erschrocken stehen; sie erkannten ihn so wenig, als sie den Garten wieder erkannt; doch als sie das weiße Täubchen dicht neben der Trauergestalt in seinem Neste sitzen sahen und die welke Krone wilder Rosen um sein Haupt und das Birkenreis in seiner rechten Hand gewahrten: da konnten sie nicht länger zweifeln, daß es ihr alter Vater sey; sie sprangen auf ihn zu, fielen vor ihm nieder und umfaßten weinend seine Kniee.

Der Alte fuhr aus seinem Schlafe empor; er sah sie zuerst starr an; es schien, er traue seinen Augen nicht; doch als die Kinder an ihm hinaufsprangen und seinen Hals umfaßten und ihn küßten: da sprang auch er freudejauchzend auf und drückte sie zitternd und weinend an sein Herz. Wer aber wollte die Freude der Kinder und des armen alten Vaters beschreiben. Er hatte schon an ihrem Wiedersehen verzweifelt; denn als das graue Männlein wieder von dannen gegangen, da hatte er geglaubt, sein Erscheinen sey nur ein Traum gewesen; in finsterer Trostlosigkeit hatte er da sein Haupt wieder gesenkt, um es nimmermehr aufzurichten. Je größer darum sein Leid gewesen, um so unsäglicher war jetzt seine Freude über das plötzliche, unverhoffte Glück.

Als sie endlich wieder ruhiger geworden, reichte Prinz Schreimund ihm die Krone dar und Prinzessin Schweigstilla übergab ihm den wunderbaren Spiegel des Lebens; der König aber faßte zum erstenmal sein Silberhorn wieder und blies hinein, daß es froh und hell weit hin erschallte und von dem Tone erwachte Jubel und Freude alsbald in seinem Schlosse und in der Stadt und in dem ganzen Reiche.

Seine Diener mußten sogleich alle Trauergewänder wegnehmen und viele Tage lang hieß er sie ein großes Fest, wie nie eines gefeiert worden, bereiten, und dann mußten seine Schatzmeister alle die alten eisernen Truhen voll Gold

und Silber aufschließen, damit das Köstlichste und Herrlichste von nahe und ferne herbeigeschafft würde, sein Schloß und seinen Lustgarten damit zu schmücken.

Und als nun Alles zubereitet war, da lud er wieder, wie bei der Geburt seiner Kinder, sein ganzes Volk, reich und arm, vornehm und gering, alt und jung, auf einen Tag zu seinem Feste ein.

Es kamen wohl viele Tausende in ihren reichsten Feierkleidern und wurden gar herrlich mit Saiten- und Flötenspiel und Paucken und Trompeten in dem Lustgarten empfangen. Mitten in dem Garten aber, an derselben Stelle, wo einst die Hütte des Alten vom Birkenfeld und seine Birke gestanden, war ein prächtiger goldner Thron aufgerichtet und darauf saß der König mit Scepter und Krone und ihm zur Seite standen Prinz Schreimund und Prinzessin Schweigstilla, und rings um den Thron her die Großen des Reiches und weiter das ganze Volk. Alle horchten schweigend, der König aber begann also zu ihnen in ernstem, feierlichen Tone:

Ihr Alle, meine Lieben und Getreuen, ihr wißt gar wohl, wie mich Gott für meinen Uebermuth gestraft und wie er mir meine Kinder genommen und sie in die Schule des Unglücks geschickt, dort Demuth und Gehorsam zu lernen.

Seine strafende Gerechtigkeit hat meinen Stolz zu Schanden gemacht und mich in den Staub geworfen, wie ich mit

der Birke gethan, die an dieser Stelle, auf dem Grabe meines Ahnherrn, es Besenbinders vom Birkenfelde, so viele Jahre friedlich grünte.

Die Zuchtruthe, die ich verachtet, habe ich mit sammt meinen Kindern gar hart empfinden müssen; meine goldene Königskrone ward in eine Dornenkrone bitterer Schmerzen und mein Scepter in ein scharfes Birkenreis verwandelt.

Weil aber Gottes Barmherzigkeit Alles wieder zum Besten gewendet: so wollen wir dem lieben Gott dafür danken und ihm mit fröhlichem Herzen einen Jubelgesang singen; eingedenk jedoch des letzten Willens meines sterbenden Ahnherrn, des Besenbinders vom Birkenfelde, und damit zum Frommen meines Geschlechtes und meines Reiches die Lehre, die es der göttlichen Güte gefallen uns zu geben, nimmer verloren gehe, darum soll von heute an, zum ewigen Gedächtniß, eine Dornenkrone und ein Birkenreis in unserem königlichen Wappen stehen.

Ihr selber habt den thörichten Schwur gehört, den ich am Geburtsfest meiner Kinder gethan: nie solle eine Ruthe mein königliches Geschlecht berühren und sterben solle, wer in meiner Gegenwart von Ruthen und Besenbindern spreche; mit reuigem Herzen gedenke ich jetzt dieses Schwures und ihm zur Sühne will ich für ewige Zeiten in meinem Hause einen heilsamen Brauch einführen.

Ihr wißt es, welch ein heilig Fest die Christnacht ist, da das Christkindlein die Freuden des Himmels ließ, um aus Liebe zu uns nackt und bloß in der armen Krippe von Bethlehem zu liegen und dann mit Dornen gekrönt und mit Ruthen gegeißelt zu werden, damit es allen guten Kindern das Himmelreich und die Krone ewiger Seligkeit bescheere.

Wenn also, dem ewigen Christfeste im Himmel zum Vorbilde, der Christbaum in meinem Schlosse mit seinen hundert Lichtern glänzt und wenn meinen Kindern die goldenen Sterne und die silbernen Aepfel und das süße Zuckerbrod und das bunte Spielzeug entgegen lacht: dann soll zur heilsamen Warnung, und ihnen zur Erinnerung, daß unser Leben auf Erden ein mühseliges Leben der Züchtigung und der Buße ist, das heilige Zeichen der Zucht, die Ruthe, nicht fehlen. Und damit es meinen Nachkommen niemalen an Reisern für die Weihnachtsruthe mangele, darum setzte ich heute, hier an derselben Stelle, wo die alte meines Ahnherrn gestanden, eine junge Birke mit meinen königlichen Händen, und ihre Pflege empfehle ich bei meinem Fluche allen meinen Nachkommen, damit die Birke immer grüne und mein Geschlecht in Gerechtigkeit und Gottesfurcht blühe zu ewigen Zeiten.

Also sprach der alte König, und wie er gesprochen, so that er auch, und wie er verordnet, so ward es in seinem Geschlechte gehalten.

Alle aber, die seine Worte vernommen, sprachen: er habe königlich gesprochen und weise wie Salomon. Sie feierten dann mit ihm in Freude und Herrlichkeit das Fest und reich beschenkt und fröhlichen Herzens kehrten sie wieder nach Hause.

Allein die Worte, die sie aus seinem Munde, auf dem Grabe seines Ahnherrn, vernommen, behielten sie getreulich in ihrem Herzen und als der Weihnachtabend gekommen, da brannte in dem ganzen Reiche kein Christbaum, es hing auch eine Ruthe von Birkenreisern, mit einem rothen Bändchen geschmückt, daran. Und wenn die Kinder nach ihrer Bedeutung fragten, dann erzählten sie, wie es dem Prinzen Schreimund und der Prinzessin Schweigstilla ergangen, und wie sich ihr Scepter in ein Birkenreis und das Birkenreis wieder in ein Scepter verwandelt. Und hatten sie die Geschichte zu Ende erzählt, dann fragten sie die Kinder: wißt ihr's jetzt? und antworteten die Kinder: ja, wir wissen es jetzt: dann sprachen sie: ei so merkt es euch fein und haltet recht die Zucht in Ehren, sonst müßte euch die Ruthe lehren, und schweiget still und schreiet nicht, wie Schweigstilla und Schreimundus spricht. Die Kinder versprachen es dann hoch und theuer, und waren brav und gehorsam und still; wie lange es aber währte, das ist nicht bekannt, gewiß

aber, daß von dem an die Weihnachtrüthlein in dem ganzen Reiche in Aufnahme und Schwung kamen.

Weil nun das Lied zu Ende ist:
So bitten wir den lieben Christ,
Daß er uns helf zu aller Frist.

O Jesukindlein präge mild
In unser Herz dein heilig Bild,
Und ist es deinem Herzen gleich,
Dann nimm's zu dir ins Himmelreich.

Sprüche
für den
Prinzen Schreimund und die Prinzessin Schweigstilla.

Gute Sprüche möchte ich
Heute gern dich lehren,
Halte sie, ich bitte dich,
Ja mein Kind in Ehren.

Lerne hier in dieser Zeit
Das vor allen Dingen,
Was du in die Ewigkeit
Kannst hinüber bringen.

Einer kurzen Sommernacht
Gleicht das längste Leben,
Lasse es nicht unbedacht,
Ungenützt entschweben.

Jeder Hauch, so leis so fein,
Kann dein Glück entlauben;
Deine Hand nur kann allein
Dir den Himmel rauben.

Trifft dich unverdienter Spott:
Wolle dich gedulden,
Opf're ihn zur Sühne Gott
Für verdiente Schulden.

Wird ein Lied zu deinem Preis
Unverdient gesungen,
Ruhe nicht mit deinem Fleiß,
Bis du ihn errungen.

Wenn dein Herz vor Leiden bricht:
Geh zum Kreuzes Stamme,
Sieh dein Leiden gleichet nicht
Dort dem Opferlamme.

Mitten in den Kampf gestellt,
Sei wie abgeschieden;
In dem Kampfe lebt die Welt,
Gott im Seelenfrieden.

Sterne, die mit goldnem Licht
Hoch am Himmel wallen,
Sie begehr zu eigen nicht,
Freue dich mit Allen.

Littst du Unrecht ohne Maaß:
Grolle nicht im Herzen,
Daß der Bruder sich vergaß,
Soll dich einzig schmerzen.

Halte stets in treuer Hut
Deines Herzens Wahrheit;
Sie, des Menschen höchstes Gut,
Spiegelt Gottes Klarheit.

Wie verborgen still der Keim
Sproßt aus dunklem Schooße,
Wächst voll Demuth insgeheim
Im Gemüth das Große.

Ist dein Aug von Weinen roth:
Auf zum Himmel schaue;
Gott erbarmt sich deiner Noth;
Drum mein Kind vertraue.

Willst du nach dem höchsten Gut,
Nach dem Himmel trachten:
Mußt du frei und hochgemuth
Erdenstaub verachten.

Liebe, um zu lieben, liebt,
Ohne Selbstverlangen;
Güte, um zu geben, gibt,
Ohne zu empfangen.

Willst du Gott mit ganzem Sinn
Liebend recht umfassen:
Mache dann den Anbeginn,
Ihm dich selbst zu lassen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Görres, Guido,

Das Weihnachtskripplein und Prinz Schreimund und Prinzessin Schweigstilla
ein Christtagsbüchlein

Schaffhausen 1843

P.o.germ. 482 wz
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108939-6